Oberschlesische Heimat.

Zeitschrift

des

Oberschlesischen Geschichtsvereins.

Herausgegeben

von

Dr. Oskar Wilpert.

Band VIII.

Oppeln 1912,

Selbstverlag des Vereins.

Kommissionsverlag von A. Wilpert in Groß-Strehlitz.

Inhalt.

Seite

Die Wappen der ſchleſiſchen Landgemeinden. Von Dr. O. Wilpert und P. Kutzer.
B. Regierungsbezirk Breslau 10, 68, 93, 145
I. Kreis Brieg 11
II. „ Strehlen. III. Kreis Münſterberg 13
IV. „ Frankenſtein. V. Kreis Steinau 14
VI. „ Militſch. VII. Kreis Ols 68
VIII. „ Wartenberg 72
IX. „ Namslau 94
X. „ Guhrau 98
XI. „ Breslau 101
XII. „ Ohlau 146
XIII. „ Wohlau 147
XIV. „ Nimptſch 149
XV. „ Schweidnitz. XVI. Kreis Striegau 150

Die alten Ziegenhalſer Zünfte. Von F. Rothkegel 15

Die Kreuzherrn von Neiſſe als Erbherren von Wachtel-Kunzendorf. Von E. von Woikowsky-Biedau 49

Patſchkau in der Zeit von 1746—1800. Von F. Broſig. II. Statiſtiſche Nachrichten 34, 114
1. Zivilperſonen 34
2. Militärperſonen 114

Die Kirche zu St. Hedwig bei Pleß. Von E. Zellner 1

Dr. **Stocks Notizen über Oppeln aus dem Jahre 1805.** Von F. Kaminsky . . 141

Flurnamen der Gemarkung Komprachtſchütz, Kr. Oppeln. Von H. Steger . . . 90

Kirchhöfe und Grabſtätten in der Parochie Sodow, Kr. Lublinitz. Von K. Urban . 105

Der Anteil der oberſchleſiſchen Bevölkerung an den Freiheitskriegen 1813/14. Von E. Tiſchbierek 138

Das Niedertor von Leobſchütz im Jahre 1860. Von Dr. O. Wilpert 129

Die Beſteuerung der Geiſtlichkeit im Dekanate Troppau zur Zeit des 2. Türkenkrieges. Von J. Wehowsky 64

Marienſäulen im Kreiſe Ratibor. Von P. Nieſtroj 152

Zwei alte Glocken aus der katholiſchen Pfarrkirche in Michalkowitz, Kr. Tarnowitz 136

Spinnrad, Feuerzeug und Lampe. Von Dr. H. Sch. 77

Ein klaſſiſcher Bohrer, Heber und Trichter. Nach längerem Gebrauch empfohlen von E. S. K. 120

Johann Scintilla, Stadtrichter von Olmütz. Von Dr. J. Chrząszcz 102

Beiträge zur Geſchichte der Familie de Ponte. 2. Robert de Ponte, Domherr zu Breslau. Von E. Dubowy 155

Ein unbekannter Brief Eichendorffs. Von Dr. W. Stammler 157

Bauſteine und Späne.
Kritiſche Bemerkungen zur Erklärung ſchleſiſcher Ortsnamen (Koſel, Irrſchnocke, Roſenthal). Von E. Beck 81

Seite

Zum Ortsnamen Radzionkau 45
Zum Ortsnamen Dobra 159
Biſchof Staniſlaus Pawlowskis Befehl, Ortschroniken anzulegen. Von A. Nowack 45
Ein Chriſtusbild aus dem Jahre 1651 in der Pfarrkirche zu Neuſtadt O.-S. 85
Rokoko in Oppeln 46
Befeſtigte Kirchhöfe 159
Über das Blaſen vom Turme. 7. 123
Verſchwindende Gewäſſer in Oberſchleſien. 4.—6. 123
Hat bei Kranowitz eine Gefangennahme Seydlitzens ſtattgefunden? . . . 86
Ein Gebetbuch, von der Herzogin Amélie v. Ratibor herausgegeben . . 159
Verſtorbene Mitglieder.
1. Franz Rothkegel. 2. Ernſt von Woikowsky-Biedau 160

Literatur.
Zur Landeskunde Oberſchleſiens 46, 86, 124
Beſprechungen 47, 86, 125, 161

Bericht über das Vereinsjahr 1911 48

7. Hauptverſammlung des Oberſchleſiſchen Geſchichtsvereins 128

Namenverzeichnis.
Orte 164
Perſonen 166

Abbildungen.

Gemeindeſiegel und -ſtempel.

Seite 12.

1. Markt Bohrau St. Kr. Strehlen.
2. Dammitſch-Niederdamm Sg., Kr. Steinau.
3. Ober-Pomsdorf Sg., Kr. Münſterberg.
4. Tarzdorf Sg., Kr. Steinau.
5. Schlottendorf Sg., Kr. Frankenſtein.
6. Taſchenberg St., Kr. Brieg.
7. Mlitſch St., Kr. Steinau.
8. Reichenau Sg., Kr. Frankenſtein.
9. Karlsburg Sg., Kr. Brieg.
10. Hennersdorf Sg., Kr. Frankenſtein.
11. Pogarth Sg., Kr. Strehlen.
12. Raudnitz Sg., Kr. Frankenſtein.
13. Bärzdorf Sg., Kr. Strehlen.
14. Przybor Sg., Kr. Steinau.
15. Turpitz St., Kr. Strehlen.

Seite 74.

16. Ludwigsdorf Sg., Kr. Öls.
17. Groß-Bargen Sg., Kr. Militſch.
18. Strehlitz Sg., Kr. Öls.
19. Hönigern Sg., Kr. Öls.
20. Sadewitz Sg., Kr. Öls.
21. Wildſchütz Sg., Kr. Öls.
22. Vogelgeſang Sg., Kr. Öls.
23. Pülau (BILAU) Sg., Kr. Öls.
24. Bogſchütz St., Kr. Öls.
25. Klein-Ellguth Sg., Kr. Öls.
27. Ober-Schönau Sg., Kr. Öls.
28. Bohrau Sg., Kr. Öls.
29. Galbitz St., Kr. Öls.
30. Gutwohne Sg., Kr. Öls.
31. Ober-Mühlwitz Sg., Kr. Öls.
32. Ober-Mühlatſchütz St., Kr. Öls.
33. Schleibitz Sg., Kr. Öls.
34. Schmarſe Sg., Kr. Öls.
35. Horſchlitz Sg., Kr. Öls.
36. Wieſegrade Sg., Kr. Öls.
37. Patſchky Sg., Kr. Öls.

38. Leuchten Sg., Kr. Öls.
39. Vielguth Sg., Kr. Öls.
40. Sackrau Sg., Kr. Wartenberg.
41. Bralin Sg., Kr. Wartenberg.
42. Klein-Schönwald Sg., Kr. Wartenbg.
43. Himmelthal Sg., Kr. Wartenberg.
44. Gaffron Sg., Kr. Wartenberg.
45. Rippin-Ellguth St., Kr. Wartenberg.

Seite 96.

46. Bachwitz St., Kr. Namslau.
47. Lorzendorf St., Kr. Namslau.
48. Polnisch-Marchwitz Sg., Kr. Namslau.
49. Michelsdorf Sg., Kr. Namslau.
50. Noldau Sg., Kr. Namslau.
51. Schwirz St., Kr. Namslau.
52. Sterzendorf Sg., Kr. Namslau.
53. Strehlitz Buchelsdorfer Anteil Sg., Kr. Namslau.
54. Brzezinka Sg., Kr. Namslau.
55. Polkowitz, St., Kr. Namslau.
56. Dammer Sg., Kr. Namslau.
57. Dziedzitz St., Kr. Namslau.
58. Damnig Sg., Kr. Namslau.
59. Jästershein St., Kr. Namslau.
60. Konradwaldau St., Kr. Guhrau.
61. Juppendorf St., Kr. Guhrau.
62. Guhlau St., Kr. Guhrau.
63. Ober-Tschirnau St., Kr. Guhrau.
64. Nieder-Schüttlau St., Kr. Guhrau.
65. Braunau St., Kr. Guhrau.

Seite 97.

66. Heidchen St., Kr. Guhrau.
67. Seitsch St., Kr. Guhrau.
68. Kahlau St., Kr. Guhrau.
69. Ober-Friedrichswaldau St., Kr. Guhrau.
70. Triebusch St., Kr. Guhrau.
71. Gaisbach St., Kr. Guhrau.
72. Gurkau St., Kr. Guhrau.
73. Nahrten St., Kr. Guhrau.
74. Bobile St., Kr. Guhrau.
75. Königsbruch St., Kr. Guhrau.
76. Saborwitz St., Kr. Guhrau.
77. Nikoline St., Kr. Guhrau.
78. Kainzen St., Kr. Guhrau.
79. Kosel St., Kr. Breslau.
80. Goldschmieden St., Kr. Breslau.
81. Tschechnitz St., Kr. Breslau.

Seite 148.

82. Stein Sg., Kr. Nimptsch.
83. Alt-Wohlau St., Kr. Wohlau.
84. Wehlefronze, Sg., Kr. Wohlau.
85. Pudigau Sg., Kr. Nimptsch.
86. Jehebeutel St., Kr. Striegau.
87. Zirlau St., Kr. Schweidnitz.
88. Kittlau Sg., Kr. Nimptsch.
89. Klein-Ausker Sg., Kr. Wohlau.
90. Baumgart Sg., Kr. Ohlau.
91. Leipnitz Sg., Kr. Wohlau.
92. Krausenau St., Kr. Ohlau.
93. Groß-Baulwie Sg., Kr. Wohlau.
94. Lederose Sg., Kr. Striegau.
95. Domsen Sg., Kr. Wohlau.
96. Klein-Kreidel St., Kr. Wohlau.
97. Klein-Kniegnitz Sg., Kr. Nimptsch.
98. Klein-Öls Sg., Kr. Ohlau.
99. Hengwitz Sg., Kr. Wohlau.
100. Saulwitz Sg., Kr. Ohlau.

Wappen.

	Seite		Seite
Stadt Oppeln	141	Stadt Patschkau	34, 114
Stadt Ziegenhals	15	Kreuzherrn von Neisse	49
Stadt Zülz	162	Freih. v. Eichendorff	157

Kirche zu St. Hedwig bei Pleß.

1. Südwestliche Ansicht 4
2. Grundriß. 3. System der Grundlage. 4. Südwestliche Ecke. 5. Einfassung an der südlichen Eingangstür. 6. Sockel und Fasenendigung am Triumphbogen 8
7. Durchschnitt. 8. Tür, aus dem Chore nach der Sakristei führend . . . 9

Spinnrad 80
Inschriften der Glocken von Michalkowitz 136, 137
Alte Gräberstätte mit dem Teufelstein zu Ollschin, Kr. Lublinitz . . . . hinter 110

Mitarbeiter.

Seite

Emil Beck, Professor in Hirschberg 81
Ferdinand Brosig, Gymnasiallehrer a. D. in Patschkau 54, 114
Dr. theol. Johannes Chrząszcz, Pfarrer in Peiskretscham 102
Ernst Dubowy, stud. theol. aus Hoschialkowitz 155
Habernoll, Kreisvikar in Bunzlau 123
Hermann Joseph Hübner, Pfarrer in Neustadt O.-S. 85
K.-Sudoll 159
Friedrich Kaminsky, Redakteur in Kattowitz 141
Paul Kutzer, Lehrer a. D. in Ziegenhals 10, 68, 86, 93, 145
Alfons Nowack, Professor am Gymnasium in Neustadt O.-S. 16
Polykarp Nieftroj in Glatz 152
Franz Rothkegel, Professor († 12. IV. 12) 45
Hubert Steger, Präparandenlehrer in Ziegenhals 89
Dr. theol. Hermann Schaffer, Prälat in Ratibor.
Dr. phil. Wolfgang Stammler in Hannover 157
Emanuel Tischbierek, Lehrer in Beuthen O.-S. 138
Karl Urban, Pfarrer in Sodow 105
Joseph Wehowsky, stud. theol. aus Köberwitz 64, 161
Wiechulla, Herzogl. Rentmeister in Rauden 159
Dr. phil. Oskar Wilpert, Professor am Gymnasium in Oppeln 10, 46, 68, 86, 93, 124, 129, 145, 160
Ernst von Woikowsky-Biedau, Oberleutnant († 14. VII. 12) . . . 49
Emil Zellner, Baumeister in Charlottenburg 1

Beigegeben wurde:

A. Nowack, Geschichte der Landpfarrereien des Archipresbyterats Sohrau O.-S., Bogen 16—21, sowie Titelbogen dazu.

Neue Mitglieder.

Im Jahre 1911 traten noch bei:

494. Herr Oberamtmann Bieler in Himmelwitz.
495. „ Kaplan Mletzko in Laurahütte O.-S.

Im Jahre 1912 kamen hinzu:

496. Herr Pfarrer Janik in Domb, Kr. Kattowitz.
497. „ Regierungsrat Illgner in Leobſchütz.
498. „ Walther Guradze in ?
499. „ Rechtsanwalt Matuſchek in Sohrau O.-S.
500. „ Freiherr von Reitzenſtein auf Pawlowitz, Kr. Pleß.
501. „ Kaplan Franz Dombek in Königshütte.
502. „ „ Joh. Brzezinka in Königshütte.
503. „ Joſeph Letocha in Radzionkau.
504. „ Journaliſt Salzburg in Radzionkau.
505. „ Redakteur Friedrich Kaminsky in Kattowitz.
506. „ Kaplan Poinke in Königshütte.
507. „ Major von Ruffer auf Rudzinitz.
508. „ Pfarrer Paul Bernard in Nieder-Rydultau.
509. „ Franz Godulla in Beuthen O.-S.
510. „ Kaplan Emil Schramek in Tichau.
511. „ Kataſterkontroleur Willmann in Karlsruhe.
512. „ Hauptlehrer Woesler in Rogau bei Krappitz.
513. „ Pfarrer Siegfried Nozon in Seichwitz.

Die Kirche zu St. Hedwig bei Pleß.

Von Emil Zelkner.

In den südostdeutschen Grenzmarken, namentlich in Oberschlesien, Mähren und Galizien, begegnen wir einer Menge alter Kirchen, die bei dem großen Waldreichtum des Landes sämtlich aus Holz erbaut sind. Obgleich verschiedenen Jahrhunderten angehörend, zeigen sie in der Form, Behandlung des Materials und, im Zusammenhange mit diesem den klimatischen Verhältnissen Rechnung tragend, doch dieselben Grundgedanken und bilden eine zusammenhängende Gruppe.[1]) Sie sind von Slawen erbaut; doch lassen sich so viele germanische Einflüsse nachweisen, daß man sie als germanische Kinder im slawischen Kleide ansehen kann.[2])

Eine der ältesten dieser Kirchen ist die zu St. Hedwig in Pleß vom Jahre 1201. Ihr folgen dem Alter nach die Kirchen zu Lubom und Syrin bei Ratibor aus den Jahren 1303 und 1305[3]) und die in Czwiklitz bei Pleß, urkundlich 1410 erwähnt.

Bis jetzt ist die Hedwigskirche in baugeschichtlicher Beziehung in dem „Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien" (Bd. IV Breslau 1894 S. 442) beschrieben und als Denkmal der Holzbaukunst, mit Zeichnungen versehen, in dem Werke: „Die Holzkirchen und Holztürme der preußischen Ostprovinzen" von Wiggert und Burgemeister (Berlin 1905) veröffentlicht. Beide Abhandlungen enthalten Unstimmigkeiten, die zu berichtigen Mitaufgabe der nachfolgenden Zeilen ist, welche sich auf den Zustand vor 1870 stützen, ehe die nach dieser Zeit einsetzende und durchgreifende Ausbesserung der Kirche stattgefunden hat. Ich habe nämlich im Dezember des Jahres 1859

[1]) Eine Zusammenstellung der mehr als 200 Holzkirchen Oberschlesiens enthält ein trefflicher Aufsatz von Dr. Luchs im „Rübezahl" (Schlesische Provinzialblätter) 1871, Heft 3. — Auffallenderweise fehlt hier die Hedwigskirche.

[2]) Lachner, Gesch. d. Holzbaukunst in Deutschland (Leipzig 1887).

[3]) Beschreibung und Zeichnung beider Kirchen von Cuno in der „Zeitschrift für das Bauwesen" Jahrg. 2 (Berl. 1852).

mit zwei Fachgenossen die Kirche nach Maßen aufgenommen, und wenn ich damals in den Lehrjahren meiner baukünstlerischen Laufbahn auch noch nicht das richtige Formenverständnis hatte, so habe ich doch die Aufnahme mit der den Kunstjüngern eigenen Peinlichkeit und Gewissenhaftigkeit vorgenommen, so daß sie immerhin Anspruch auf Richtigkeit und Beweiskraft machen dürfte. Auf Grund dieser Aufnahme, deren Richtigkeit ich im vergangenen Sommer an Ort und Stelle und mit geübterem Auge nachzuprüfen Gelegenheit hatte, bringe ich die Ergebnisse meiner Forschungen in Bild und Wort zur Anschauung.

Wenn auch das Gesamtbild unserer Kirche unverändert geblieben ist, so hat doch vieles im Holzwerke dem Zahn der Zeit nicht widerstehen können und war vielen Auswechselungen und Ergänzungen unterworfen, wie sich das namentlich bei den Grundlagern zeigt und auch im Innern, wohin Luft und Licht sehr spärlich dringen. Jetzt macht sich ihre Altersschwäche besonders bemerkbar,[4]) und erst in neuester Zeit sind zu ihrer Erhaltung umfangreiche Abstützungen und Verankerungen vorgenommen worden. Nicht ohne Einfluß auf die Förderung eines rascheren Verfalles dürfte auch der Ölfarbenanstrich sein, welcher bei Gelegenheit der Ausbesserung der Kirche im Innern vorgenommen wurde, da hierdurch die Poren des Holzes verdichtet sind und die aufsteigende Erdfeuchtigkeit, anstatt zu verdunsten, nunmehr ins Stocken kommt; das beweist deutlich ein Stich mit dem Messer in das angegriffene Holz. Der allmähliche Verfall der Kirche muß unser Bedauern umsomehr erwecken, wenn wir einen Blick auf die Geschichte der ehrwürdigen Gottesstätte werfen.

Der Sage nach soll unsere Kirche eine Votivkirche sein und ihre Ent-

[4]) Gerade diese sich jetzt zeigende Altersschwäche — der sich bemerkbar machende Verfall in sich selbst — führt uns zu dem Rückschluß, daß die Kirche ein sehr hohes Alter haben müsse; denn bei ihrer sehr gesunden Lage erscheint die natürliche Auflösung eines so verständig behandelten Bauholzes wie das unserer Vorfahren, die nur ein zu richtiger Zeit gefälltes und durchaus ausgelaugtes Holz verwendeten, nach einem Zeitraum von 400—500 Jahren oder von 1622 für gänzlich ausgeschlossen. Bekanntlich ist nach erhaltenen Beispielen die Dauer des Bauholzes in immerwährender Trockenheit, wie das ja auch hier der Fall ist, bei

fettem Kiefernholze und bei Weißbuche . . . 1000 Jahre,
Eiche und Lärche . . . . . 1800 „
und bei der Zeder . . . . . 2000 „ .

Unsere mittelalterlichen Werkmeister hielten sehr darauf, daß das Bauholz stets in der Zeit der heiligen 12 Nächte (23. Dezember bis 6. Januar) gefällt wurde, nach dem alten, noch heute vielfach gültigen Spruche:

„Wer sein Holz in der Christnacht fällt,
Dem sein Bau dann zehnfach hält;
Denn Fabian, Sebastian,
Da fängt der Baum zu saften an!“

ſtehung einem Gelübde der Herzogin Hedwig, der Gemahlin Herzog Heinrichs I. des Bärtigen von Liegnitz, verdanken. Leider liegt hier ein grober Anachronismus vor, der den ſchönen, über der Kirche ruhenden Sagenſchleier jäh zerreißt; denn während die Grundſchwelle an der Weſtſeite der Kirche die Jahreszahl 1201 als Stempel der Gründung trägt, fällt die der Sage zu Grunde gelegte, wahre Begebenheit erſt in die Zeit nach dem Treffen bei Skala und Medzibor, 1228. In dieſem Treffen war Herzog Heinrich I. von Liegnitz von Konrad von Maſovien beſiegt und auf der Feſte Ploczk in Polen gefangen gehalten worden.

Auf die Nachricht von ſeiner Gefangenſchaft eilte ſeine Gemahlin in liebender Haſt unaufhaltſam nach Ploczk und ſoll auf dieſer gefahrvollen Reiſe auf der Anhöhe, wo jetzt die Kirche ſteht, müde niedergeſunken und die Nacht ausgeruht haben. Als ſie am anderen Tage erwachte, gelobte ſie, entzückt von dem lieblichen Bilde des von der Morgenſonne belebten Farbenſpieles der bunten Wieſen und dem majeſtätiſchen Anblicke der im Süden halbkreisförmig ſich herumziehenden Gebirgskette der Beskiden, daß ſie, wenn Gott ihr Gebet erhöre und ihr die Befreiung ihres Gemahls glücke, zum Danke dafür an dieſer Stelle eine Kirche erbauen wolle.

Nächſt dem erwähnten Anachronismus liegt in dieſer Erzählung auch noch die unrichtige Angabe des Weges über Pleß; denn die damalige Heerſtraße nach Krakau führte von Breslau über Gleiwitz und Nikolai, und noch heute erzählt man in der Gegend von Gleiwitz von dem Wunder, wie das bloße Erſcheinen der frommen Herzogin die Gegend von der Landplage der Ratten befreite.[5])

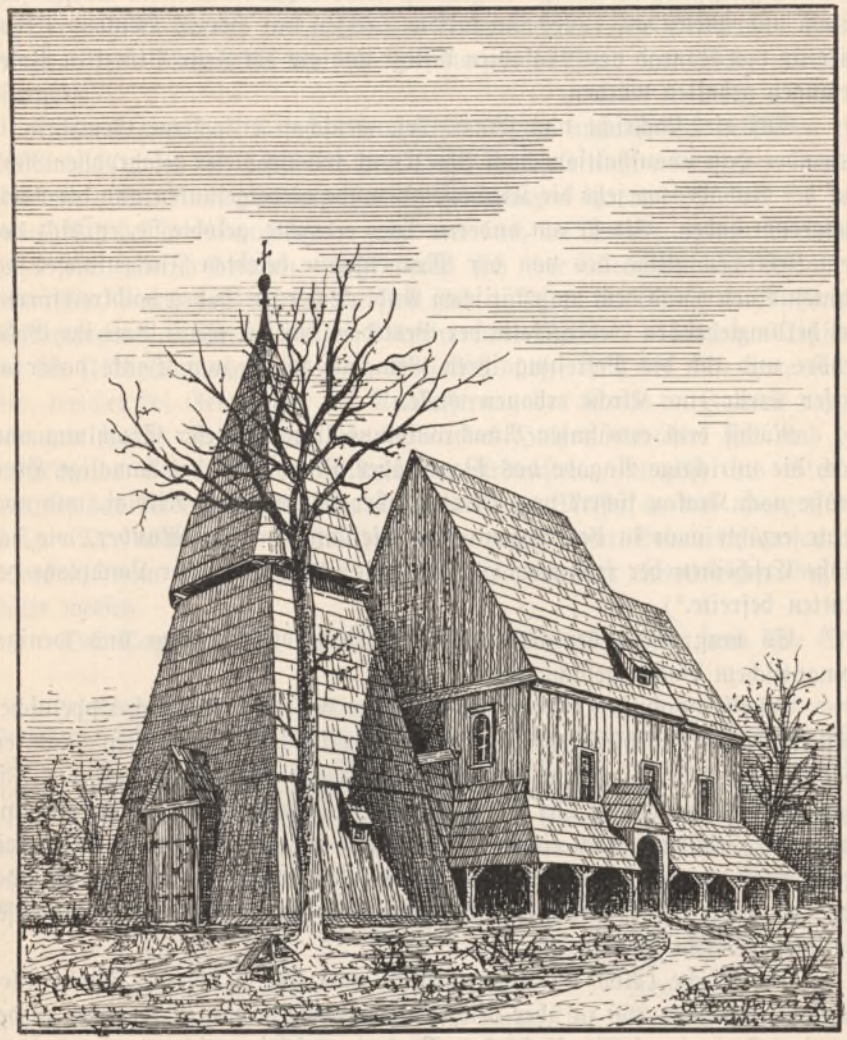
Es muß daher der Urſprung der Kirche auf anderem und weniger romantiſchem Boden geſucht werden.

Pleß, polniſch Pszczyna, war eine der 13 Herzoglich-Oppelnſchen Kaſtellaneien Oberſchleſiens und wird urkundlich 1163 zum erſten Male erwähnt. Um dieſe Burg und unter deren Schutze, wie das ja ſtets der Fall war, entwickelte ſich der Ort Pleß. Mit dem Anwachſen der Gemeinde kam dann das Bedürfnis nach einem Gotteshauſe, und ſo wählte man hierzu wie gewöhnlich die nächſte Anhöhe und baute hier eine Kirche, die ſpäter nach der im Jahre 1267 erfolgten Kanoniſierung der Herzogin Hedwig dieſer Heiligen geweiht worden iſt.

Die Kirche (Abb. 1) ſteht nördlich etwa 700 m von der Stadt Pleß entfernt auf einer 260 m über dem Meere liegenden, ebenen Anhöhe, zu der von der Stadt durch den fürſtlichen Park ein prächtiger, ſchattiger und ſanft anſteigender Weg führt. Tiefernſt und finſter ſteht hier der älteſte Zeuge Pleſſer Geſchichte vor uns, umgeben von einem uralten Friedhofe. Schlicht

[5]) Knoblich, Lebensgeſchichte der heiligen Hedwig (Breslau 1860).

und schmucklos ist sein hölzernes Gewand, nur mit Axt und Säge hergerichtet, und doch enthält dieses Einzelheiten, die vom praktischen Denken und Fühlen der Werkleute jener Zeit das beste Zeugnis ablegen. Kunstwert hat die Kirche nicht; aber das Wenige, das wir künstlerisch nennen dürfen, gibt dem Gedanken Raum, daß der Meister des Baues deutsche Schule durchgemacht hat.



1. Südwestliche Ansicht der Kirche.
In der Lagerschwelle am Giebel befindet sich die Zahl 1201.

Der Turm, ein rohes Glockengerüst, mit Brettern und Schindeln bekleidet, entstammt etwa der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts; ebenso

der Umgang um die Kirche, der zweierlei Bestimmung dient: der einen, die Dachtraufe von der Grundlage abzuleiten, der anderen, als Aufenthalt während eines Unwetters zu dienen.

Die Grundrißanordnung (Abb. 2) der Kirche ist die der slawischen Holzkirchen eigene: ein fast quadratisches Langhaus mit eingezogenem, achteckig abgeschlossenem Chorraume, an den sich nördlich die Sakristei anschließt. Die Haupteingänge sind von Westen und Süden.

Die Konstruktion ist dem Holzmaterial entsprechend, lehnt sich in einigen Formen aber dem Steinbau an; dies zeigt sich namentlich beim Triumphbogen.

Eine eigentliche Grundlage (Abb. 3) hat die Kirche nicht; sie ist einfach auf die oberste, aus festem, trockenem Lehmsande bestehende und gegen Frost unempfindliche Erdkruste der breiten Hügelebene errichtet und ruht auf dicht neben einander gelegten, eichenen Klötzen, die als Grundlager unmittelbar auf die eben beschriebene Erdoberfläche gelegt sind und zwar quer zu den Wänden wegen der Druckverteilung. Auf dieser Grundlager ist die Langschwelle der Umfassungen gelegt, die auf der West- und Südseite (Abb. 4) sich zum Teil noch erhalten hat, wie die Jahreszahl 1201 bekundet. Sie ist ebenfalls aus Eichenholz, das vollständig zu Stein erhärtet und *am Wasserschlage ausgeklinkt ist, ein ganz sicheres Zeichen für die Echtheit ihres Alters.*

Die Umfassungswände sind fast durchweg aus Kiefernholz, sog. Schrotholz, von 16/30 cm Stärke, hochkantig aufeinander gelegt, an den Enden überblattet und die Lagerfugen mit Lehm gedichtet. Die Außenflächen sind über dem Hallengange durch senkrecht angebrachte Bretter mit Fugenleisten gegen Witterungseinflüsse geschützt.

Die Tür- und Fensterpfosten sind von Eichenholz und unverhältnismäßig breit, so an der südlichen Eingangstür 54 cm (Abb. 5).

Auffallend ist der Triumphbogen (Abb. 7), der an die Konstruktion gotischer Türen in Steinmaterial erinnert: die unter dem oberen Querbalken ausgekragten Hölzer und das Einziehen des Spitzbogens auf die lichte Weite zwischen diesen Auskragungen, sowie die streng gotische Abfasung und ganz besonders die Fasenendigung. Leider ist die Konstruktion dieses Bogens (Abb. 6) infolge der sehr vielen Ausbesserungen und Änderungen, denen gerade diese Wand ausgesetzt war, nicht mehr zu erkennen, und ich kann mich daher nur auf meine eingangs angeführte Aufnahme aus dem Jahre 1859 beziehen.

Die Balken über der Kirche liegen flach auf, ebenfalls ein Zeichen für ihr hohes Alter. Jeder Balken trägt ein Sparrengebinde; die Sparrengebinde wechseln derart unter einander ab, daß das 1., 3. und 5. und das 2., 4. und 6. usw. als gleiche mit einander durch Andreaskreuze verbunden

ſind. Eine durchgehende, gemeinſchaftliche Längenverbindung haben die Sparrengebinde nicht.

Auch die aus dem Chore zur Sakriſtei führende Tür (Abb. 8) entſtammt ihrer Form und Konſtruktion nach unzweifelhaft der Zeit des 14. oder dem Anfang des 15. Jahrhunderts.

Nach dieſen Erörterungen kommen wir zur Frage nach dem Alter der Kirche. Allgemein legt man dem Alter der Kirche die an der Südweſtecke eingeſchnittene Zahl 1201 zu Grunde. Der Verfaſſer des „Verzeichniſſes der Kunſtdenkmäler der Provinz Schleſien" (Breslau 1804, 4. Bd.) ſtimmt dieſer Annahme bei Beſchreibung der Kirche aber nicht zu, indem er S. 442 u. a. ſagt: „.... Die Konſtruktion des Triumphbalkens iſt weſentlich verändert; aus dem jetzigen Beſtande läßt ſich ebenſowenig der Schluß ziehen, wie aus den an der Schwelle der Südweſtecke eingehauenen Jahreszahlen 1201, 1655, 1755. Wahrſcheinlichkeit bezüglich des Jahres der Erbauung beanſprucht eher die Jahreszahl 1622, eingehauen auf der Evangelienſeite des Chores,[6]) auf ſie deuten auch die Verkröpfungen zweier Türfascien mit im übrigen ſpätgotiſchem Profil."[7])

Auch die Verfaſſer der vorhin erwähnten „Holzkirchen und Holztürme uſw." Wiggert und Burgemeiſter ſcheinen dieſer Annahme nicht beizuſtimmen, wie nach dem hinter 1622 geſetzten (?) zu ſchließen iſt.

Bei dieſer Unſicherheit in der Beſtimmung der Bauzeit müſſen wir nun ſelbſt auf die Suche nach dem Alter der Kirche ausgehen, zu welchem Zwecke uns die Jahreszahlen, die Bauweiſe und Urkunden den Weg weiſen.

In erſter Linie gelten die Jahreszahlen ſtets für die Zeit einer Ausführung als Beweismittel, da wohl mit ziemlicher Beſtimmtheit anzunehmen iſt, daß ſie wirklich in dem Jahre angebracht worden ſind, auf welches ſie hinweiſen. Und wenn man auch wohl hier die frühe Anwendung arabiſcher Zahlenzeichen in jener damals noch ſehr unkultivierten Gegend anzuzweifeln geneigt wäre, — wie dies auch einerſeits geſchehen —, ſo dürfte dieſen Zweifeln doch der Umſtand entgegenzuſtellen ſein, daß Herzog Boleſlaw I., der 1201 ſtarb, in zweiter Ehe mit einer deutſchen Prinzeſſin vermählt, ſich

[6]) Die Frage, ob die hier — an der nordöſtlichen Achtortſeite des Chores — befindliche Zahl überhaupt in Beziehung zum Bau der Kirche zu bringen iſt, bezweifle ich nach dem Zuſammenhange, in dem ſie ſteht, denn ſie lautet:

† THEOVILOS HofmAnus
ANATO 1622.

Infolge der vielfachen Übertünchungen iſt ſie ſehr ſchwer zu erkennen, und das mag der Grund ſein, weshalb man das anato — ſoll wohl ANNO heißen — bei flüchtiger Beſichtigung für einen Teil des „renovatum" hielt.

[7]) Dieſer Satz iſt mir nicht klar. Wahrſcheinlich iſt hier die Sakriſteitür gemeint; dieſe iſt aber ſo wenig ſpätgotiſch, vielmehr ſo frühgotiſch, daß der Verſuch, ſie mit dem Jahre 1622 in Verbindung zu bringen, in ſich zerfällt. —

um die Förderung deutscher Kultur in Oberschlesien sehr verdient gemacht hat; daß ferner das indisch-arabische Ziffersystem, durch den Mönch Gerbert, der im Jahre 999 als Papst Sylvester II. den päpstlichen Stuhl bestieg, eingeführt, im 13. Jahrhundert durch ganz Europa verbreitet war.[8]) Es ist daher sehr wohl anzunehmen, daß einem bei dem Bau der Kirche beteiligten Geistlichen oder dem Baumeister diese Ziffern auch schon bekannt gewesen sind.

Betrachten wir nun die Grundlage in der südwestlichen Ecke der Kirche, wo die Schwelle mit der Jahreszahl 1201 sich befindet, so finden wir die unter dieser Schwelle gewesenen Grundlagerklötze durch eine unterzogene Schwelle ersetzt mit dem Datum Die 5 Mai 1655. Wie erklären sich die Zweifler an dem Alter der Kirche diese sichtbar uralte, fast versteinerte eichene Schwelle und die darunter befindliche jüngere Schwelle? Wenn dieser Umstand ihrerseits keine befriedigende Erklärung erfährt, so möchte ich ihn meinerseits doch als Beweismittel für das auf das Jahr 1201 zurückgehende Alter der Kirche in Anspruch nehmen.

Wir kommen nun zur Bauweise, zum Stile der Kirche, den wir aus der Beschreibung genau kennen, und dem wir die bestimmten gotischen Formen, wenn sie auch sehr roher Natur sind, nicht absprechen können, — Formen, die im 16. Jahrhundert nicht mehr verwandt worden sind. Dieses ist das zweite Argument, das ich für meine Ansicht ins Feld führen möchte.

Als drittes kommt eine Urkunde in Betracht, die sich im Fürstlich Plessischen Archiv befindet; sie lautet:

„Urkunde d. d. Ratibor den 4. Dezember 1408.

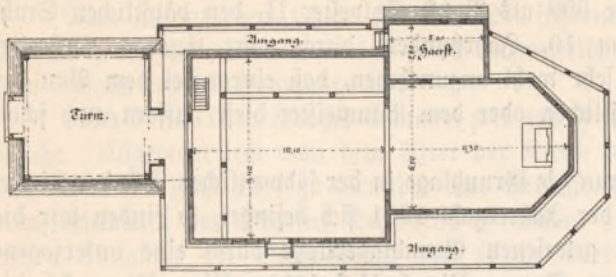
Johann, Herzog von Troppau und Ratibor, überläßt seinem Getreuen Jocusch Wornichin einen Hof, „der do leit an dem Orte in unserem Dorfe, genannt Aldedorf, bei der Plessen, und gräntzt zue der einen Seite an Hempils Schneider Garten, gelegen bei der Kirchen der lieben Sankt Hedwig, zue der andere Seite grentzt heran Matzken Scheffers Erbe." — Es ist dies die erste urkundliche Erwähnung der Hedwigskirche in Altdorf bei Pleß. — Abschrift, beglaubigt durch den Magistrat von Pleß, den 21. Juni 1709.[9])

Nach allen diesen Erörterungen darf wohl der Schluß gezogen werden, daß die Zahl 1201 bestimmt die des Jahres der Gründung ist, und daß der Bau selbst, wenn er auch nicht hintereinander aufgeführt worden sein sollte, doch spätestens in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vollendet worden ist.

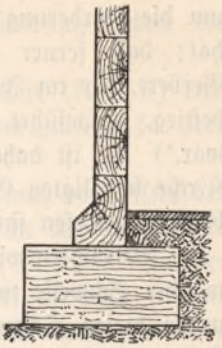
---

[8]) Haschke, Über unser indo-arabisches Ziffersystem, Arnstadt 1861. — P. Treutlein, Geschichte unserer Zahlenzeichen, Karlsruhe 1875. — H. Weißenborn, Zur Geschichte der Einführung der jetzigen Ziffern in Europa durch Gerbert, Berlin 1892.

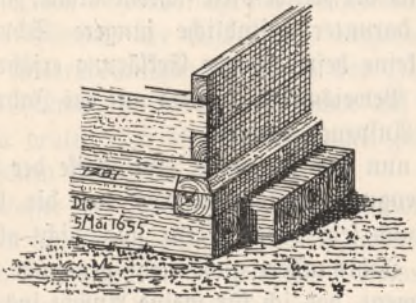
[9]) E. Zivier, Geschichte des Fürstentums Pleß, Kattowitz 1906, Bd. 1 S. 84.



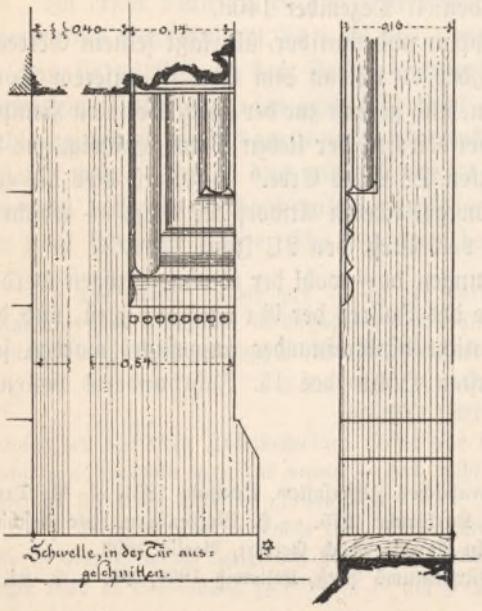
2. Grundriß.



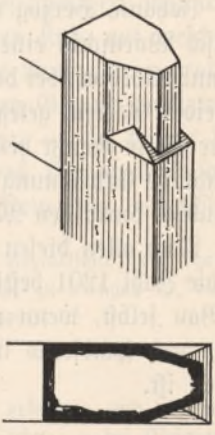
3. System der Grundlage.



4. Teil von der südwestlichen Ecke mit der alten von der Gründung i. J. 1201 stammenden und der später i. J. 1655 ausgewechselten Schwelle.

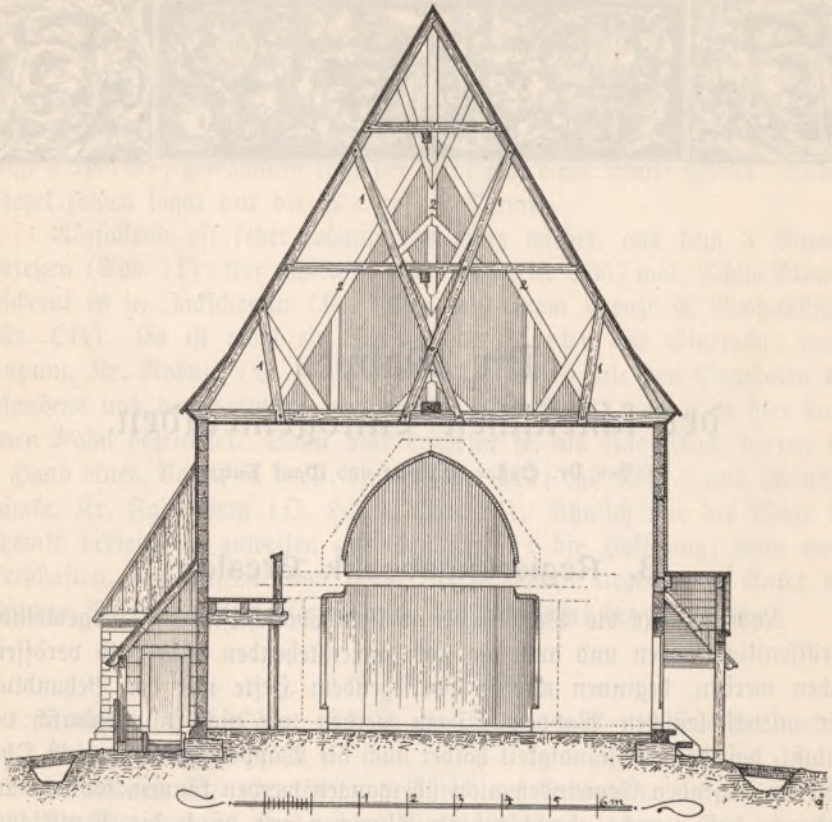


5. Profil der Einfassung an der südl. Eingangstür.

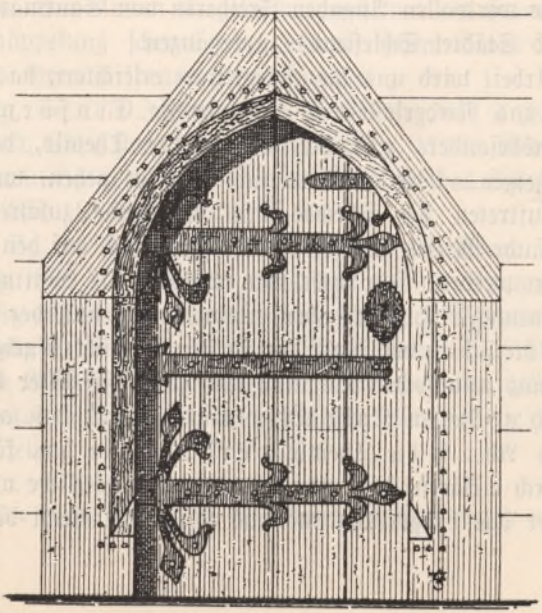


6. Sockel und Fasenendigung am Triumphbogen.

wie sie 1859 noch bestand, und deren Spuren dem geübten Auge noch heute kenntlich sind.



7. Durchschnitt.



8. Türe aus dem Chore nach der Sakristei führend. Rechts davon steht 1622.

Die Wappen der schlesischen Landgemeinden.

Von Dr. Oskar Wilpert und Paul Kutzer.

B. Regierungsbezirk Breslau.

Nachdem wir die Wappen der meisten oberschlesischen Landgemeinden veröffentlicht haben und auch die noch außenstehenden recht bald veröffentlichen werden, beginnen wir in vorliegendem Hefte mit der Behandlung der mittelschlesischen Wappen. Dazu werden wir nicht nur dadurch veranlaßt, daß der Vollständigkeit halber auch die Wappen der außerhalb Oberschlesien liegenden Gemeinden nicht übergangen werden können, sondern auch dadurch, daß manche oberschlesischen Abzeichen erst durch die Vergleichung mit andern in das rechte Licht gesetzt werden. Zugleich finden wir dabei Gelegenheit, die wertvollen Angaben Freiherrn von Saurmas (Wappenbuch der Städte und Städtel Schlesiens) zu ergänzen.

Unsere Arbeit wird uns im allgemeinen erleichtert, da die Gemeindesiegel Mittel- und Niederschlesiens eine gewisse Einförmigkeit aufweisen und insbesondere oft die Gestalt der **Themis**, der Göttin der Gerechtigkeit, zeigen. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir dieses wiederholte Auftreten der Themis dem Umstande zuschreiben, daß die Gemeindevorstände Mittel- und Niederschlesiens auch auf den Siegeln Ortsgerichte genannt werden. Für diese war natürlich die Göttin der Gerechtigkeit von Bedeutung. Zugleich aber erkennen wir aus der mythologischen Gelehrsamkeit, die sich in der Wahl des antiken Abzeichens zeigt, den Einfluß des Humanismus und somit das nicht gar zu große Alter dieses Wappenbildes, das sich z. B. im Kreise Öls 9 mal findet. Daß aber Dammitsch (Kr. Steinau) Abb. 2 die Themis verdoppelt hat, können wir uns vielleicht dadurch erklären, daß man entweder das göttliche und das menschliche Recht oder das bürgerliche und das kanonische Recht darstellen wollte.

Oder sollte ausgedrückt werden, daß dieses Siegel den Gerichtsbezirk zweier Orte (Dammitsch und Niederdamm) bezeichnet?

Einige Siegel (8 z. B. im Kreise Wartenberg) nehmen nicht die ganze Göttin auf, sondern begnügen sich mit ihrem Arme, der die Wage trägt (Abb. 3); gewöhnlich ragt der Arm aus einer Wolke hervor. Andere Siegel zeigen sogar nur die Wage der Themis.

Auffallend oft kehrt sodann das **Herz** wieder, aus dem 3 Blumen sprießen (Abb. 11); wir zählen es z. B. im Kreise Öls 7 mal. Ohne Blumen erscheint es in Jackschönau (Kr. Öls), mit einem Kreuze in Groß-Ellguth (Kr. Öls). Es ist wohl ein Symbol der Liebe und Eintracht; vergl. Ruptau, Kr. Rybnik (O. H. V Abb. 43), wo es mit den Symbolen des Glaubens und der Hoffnung vereinigt ist. Die Hoffnung ist hier durch einen Kahn bezeichnet. Sonst aber erscheint sie als eine Frau, die in der r. Hand einen Vogel, in der l. einen Anker hält; vgl. Abb. 3 und Polnisch-Jamke, Kr. Falkenberg (O. H. V Abb. 77). Ähnlich wie die Wage die Themis vertritt, so zuweilen auch der Anker die Hoffnung; denn wenn Ortschaften, die entfernt von größeren Gewässern liegen, den Anker im Wappen führen, so kann hiermit nicht die Schiffahrt bezeichnet sein.

I. Kreis Brieg.

1. **Frohnau,** Sg. 1776: Ein Zimmermann, der mit dem Beile einen Balken berappt.
2. **Hermsdorf,** Sg. um 1850: 3 Ähren auf Erdboden.
3. **Alt-Hammer,** St. n. Z.: Zwei links geschrägte Hammer über einander. Auf diesem St. n. Z. steht zwischen den beiden Hammern der Name des Ortes. Auf älteren Siegeln war wohl nur ein Hammer vorhanden; die Verdoppelung scheint dem symmetrischen Sinne des Petschaftschneiders ihren Ursprung zu verdanken.
4. **Karlsburg,** Sg. 17. Jahrh. (Abb. 9): Burg mit 3 Zinnen.
5. **Karlsmarkt,** 1712 zum Markte erhoben, Sg. 1776: Gebäude mit einem Türmchen in der Mitte des Daches; vielleicht das Amtshaus oder eine Kapelle. Abb. bei Saurma*) S. 36.
6. **Koppen,** Sg. 1776: Themis mit Schwert und Wage.
7. **Kreisewitz,** Sg. 17. Jahrh.: Herz, aus dem 3 Blumen sprießen; ein sehr häufig auf Gemeindesiegeln vorkommendes Wappen. Vgl. Abb. 11.
8. **Groß-Leubusch,** St. n. Z.: Drei Laubbäume auf Erdboden, l. neben jedem ein Gebüsch. Das Ganze soll vielleicht einen „Busch" vorstellen und darum (allerdings nach falscher Etymologie) ein redendes Wappen sein.

*) H. v. Saurma-Jeltsch, Wappenbuch der schles. Städte und Städtel.



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11



12



13



14



15

9. **Neu-Libmurg,** St. u. Z.: Ein schreitender Löwe (der von Limburg?).
10. **Luisenthal** (=Charlottenrode), St. u. Z.: Tanne.
11. **Taschenberg,** St. u. Z. (Abb. 6): Kind mit einem Netz in den Händen, r. u. l. von 3 Blumen auf dem Erdboden begleitet.

II. Kreis Strehlen.

1. **Bärzdorf,** Sg. 1768 (BERTZDORF; Abb. 13): Pflug, darüber 3 Vögel.
2. **Markt Bohrau,** St. um 1850 u. n. Z. (Abb. 1): Eine gekrönte Frau mit langem, wallendem Haar und in die Hüfte gestützten Armen. Ob eine Heilige dargestellt werden soll, läßt sich nicht feststellen, zumal da der Heiligenschein fehlt. Vielleicht könnte man an die heil. Hedwig denken; doch die Krone ist auf dem älteren St. mit 3 Blättern, auf dem jüngeren mit 3 Blättern und 2 Perlen versehen, ist also kein Herzogshut. Saurma S. 22 kennt kein Wappen des Ortes.
3. **Dätzdorf,** St. um 1850: Leiterwagen.
4. **Eisenberg,** St. um 1850: Ein Ährenfeld.
5. **Kampern,** Sg. u. St. n. Z.: Der obere Teil einer Kornähre mit sich senkendem Kopfe.
6. **Karisch,** St. um 1850: Themis mit Schwert und Wage.
7. **Krippitz,** Sg. 1768: Schachbrett. Sollte diesem das Piastenwappen zu Grunde liegen, so wäre es rot-weiß zu tingieren.
8. **Mehltheuer,** Sg. 1768: Aufrecht stehender Rechen (oder Gabel?), hinter dem sich Sense und Dreschflegel kreuzen.
9. **Peterwitz,** Sg. 1768: Hl. Petrus mit Schüssel in der r. Hand; redendes Wappen.
10. **Pogarth,** Sg. (Abb. 11) u. St. um 1850 ä. V.: Herz, aus dem 3 Blumen sprießen. Vergl. Kreisewitz, Kr. Brieg.
11. **Unter-Schreibendorf,** St. um 1850: Weinstock auf Erdboden.
12. **Turpitz,** St. um 1850 ä. V. (Abb. 15): 3 Kränze.
13. **Wäldchen,** Sg. Anfang d. 19. Jahrh.: Baum auf Erdboden. St. u. Z.: 3 Tannen auf Erdboden. Beide Wappen sind redend.

III. Kreis Münsterberg.

1. **Hertwigswalde,** Sg. 1827: Hl. Nikolaus, Kirchenpatron (Neuling, S. 100).
2. **Krelkau,** Sg. 1760: 3 Ähren.
3. **Ober-Pomsdorf,** Sg. um 1760 (Abb. 3): Frau in der R. mit Anker, in der L. einen Vogel (Taube?), l. unten 3 Blumen. Dasselbe Wappenbild hat Polnisch-Jamke (Kr. Falkenberg); eine Darstellung der Hoffnung.

4. **Wehrdorf,** Sg. 1760: Landmann, mit der Sichel Getreide mähend, begleitet von 2 Vögeln.

IV. Kreis Frankenſtein.

1. **Frankenberg,** Sg. n. Z.: Herz, aus dem 7 Blumen ſprießen.
2. **Camenz,** Sg. um 1840: Themis mit Wage und Schwert.
3. **Gierichswalde,** Sg.: Herz, aus dem 3 Blumen ſprießen. Vgl. Abb. 11.
4. **Hemmersdorf,** Sg. 1774 (Abb. 10): Eine blühende Pflanze, die aus einem Anker hervorwächſt.
5. **Raudnitz,** Sg. 1774 (Abb. 12): Ein Dreiberg, aus dem 3 Blumen ſprießen. (Gerichtsſ. 1809: Themis mit Wage und Schwert.)
6. **Reichenau,** Sg. 1774 (Abb. 8): Nach r. ſpringender Hirſch.
7. **Schlottendorf,** Sg. 1774 (Abb. 5): Arm, der eine Wage hält.
8. **Stolz,** Sg. 1746: Im Schilde eine Themis mit Schwert und Wage.
9. **Wiltſch,** Sg. 1671 u. 1774: Wage; zwiſchen den Wagſchalen ein Herz, aus dem 3 Blumen ſprießen.

V. Kreis Steinau.

1. **Bielwieſe,** Sg. Anfang d. 19. Jahrh.: Themis mit Schwert und Wage.
2. **Dammitſch-Niederdamm,** Sg. 1743 (Abb. 2): Zwei Themis, die gemeinſam mit der einen Hand eine Wage emporhalten und in der andern Hand je ein Schwert tragen. Siehe Seite 10.
3. **Mlitſch,** St. n. Z. (Abb. 7): Zweiſtöck. Turm; r. ?, l. ?. Die beiden Figuren würden ſich durch ein älteres Siegel feſtſtellen laſſen.
4. **Niſtitz,** Sg. 1776: Arm mit Wage, wie Schlottendorf, Kr. Frankenſtein). Vergl. Abb. 5.
5. **Porſchwitz,** St. n. Z.: Laubbaum (Eiche?) auf Erdboden.
6. **Przybor,** Sg. um 1750 (Abb. 14): Baum ohne Blätter; darunter ein Kahn (?).
7. **Queiſſen,** St. n. Z.: Ein Schaf.
8. **Tarzdorf,** Sg. 1762 (Abb. 4): Ein Schiffer ſteht im Kahn und rudert.
9. **Thielau,** Sg. 17. Jahrh.: 3 Ähren auf Erdboden.

Die alten Ziegenhalſer Zünfte.

Von Franz Rothkegel.

I. Allgemeines über die Zünfte.

Die Zünfte (Innungen, Gilden, Zechen) ſind eine mit der Bildung eines freien Bürgerſtandes und der Entwicklung des ſtädtiſchen Weſens überhaupt zuſammenhängende Schöpfung des Mittelalters. Man verſteht darunter bekanntlich Vereinigungen von Perſonen, namentlich des Handwerker- und Gewerbeſtandes, mit obrigkeitlicher Bewilligung gebildet, zu dem Zweck, die beſonderen Intereſſen dieſes Standes zu wahren und zu fördern.[1])

An der Spitze dieſer Vereine ſtanden bevorzugte Handwerksmeiſter, — die Älteſten oder Geſchworenen —, die in der Regel von den Ratmännern, ſpäter auch von den Zunftmeiſtern ſelbſt gewählt wurden, im letzteren Falle jedoch der Beſtätigung durch den Rat bedurften. Sie vermittelten den Verkehr zwiſchen dem Rat und den Innungen und beriefen deren Mitglieder zu den ſogenannten Morgenſprachen, von Zeit zu Zeit ſtattfindenden Beſprechungen, in denen über Angelegenheiten der Innungen beraten und Beſchlüſſe gefaßt wurden, die aber ebenfalls vom Rate beſtätigt werden mußten.[2])

Die Zünfte beſaßen die Selbſtverwaltung und konnten daher ihre inneren Angelegenheiten ſelbſtändig regeln und ordnen. Ebenſo vertraten ſie, gleichfalls ſelbſtändig, ihre Intereſſen nach außen und wehrten jede Schädigung derſelben kräftig ab. Sie erließen Beſtimmungen über die Ausbildung der Lehrlinge und Geſellen, über die Pflichten der Meiſter, über Aufnahme in die Zunft. Sie regelten die Lohn- und Arbeitsverhältniſſe und beſorgten

[1]) Vgl. Meyers Konverſationslexikon, 2. Auflage unter Zunftweſen — und 11. Auflage unter „Zünfte und Innungen".

[2]) G. A. Stenzel, Geſchichte Schleſiens I S. 236 und 237. Karl Raebiger, Geſchichte der Stadt und der evangeliſchen Kirchengemeinde Herrnſtadt, Kr. Guhrau, S. 29. Dr. E. Krawczynski, Die alten Groß-Strehlitzer Innungen. Wiſſenſchaftliche Beilage zum Jahresbericht des Gr.-Strehlitzer Gymnaſiums vom Jahre 1910 I S. 5.

den Einkauf der Rohstoffe, die dann zu billigen Preisen den Meistern überlassen wurden. Sie übten eine Sittenpolizei über die Zunftmitglieder aus, überwachten deren gesamtes Tun und Verhalten und setzten Strafen fest für Verfehlungen und Übertretungen. Desgleichen handhabten sie eine gewisse Marktpolizei, indem sie z. B. nichtzünftigen Handwerkern verboten, ihre Ware auf den Markt zu bringen, und waren überhaupt berechtigt, Personen, die nicht einer Innung angehörten, die Ausübung jedes Handwerks zu verwehren (Zunftzwang).[3]) Ein besonderes Gewicht legten sie auf die Wehrhaftigkeit der Zunftgenossen und machten ihnen die Führung der Waffen zur Pflicht,[4]) was nicht wenig zu der Wertschätzung beitrug, deren sich die Zünfte lange Zeit zu erfreuen hatten. Schließlich erlangten die Zünfte vielfach auch politische Rechte, die sie in der Weise ausübten, daß sie Vertreter in das Ratskollegium sandten und so sich mittelbar an der Verwaltung und Regierung der Stadt beteiligten.[5])

So nahm die Macht und die Bedeutung der Zünfte immer mehr zu, und das Zunftwesen und der Zunftgeist beherrschten schließlich alle gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse in dem Grade, daß selbst solche Personen, die dem Handwerk gänzlich fern standen, wie Künstler, Gelehrte u. dergl., wenn sie im Gemeinwesen sich einigermaßen Geltung verschaffen wollten, wenigstens einer Zunft sich anschließen mußten.[6])

Aber auch die Zünfte blieben von dem Wechsel der Zeit und Verhältnisse nicht unberührt. Auf den kräftigen Aufschwung und die Blüte des Zunftwesens im Mittelalter folgte in der neuen Zeit dessen Niedergang und Verfall. Mit der Erstarkung der landesherrlichen Gewalt der Fürsten und dem Untergange der städtischen Selbstverwaltung sank zuerst die politische Bedeutung der Zünfte dahin. Bald machte sich ein Widerstand geltend gegen die gewerblichen Vorrechte dieser Körperschaften, insoweit sie wirtschaftliche Schädigungen im Gefolge hatten, und veranlaßten ein häufiges Durchbrechen der Zunftschranken. Die darauf eintretende Umwälzung der gesamten Handels- und Verkehrsverhältnisse durch die Anlegung von Straßen, den Bau von Eisenbahnen, die Verwendung des Dampfes auch für den überseeischen Verkehr, ferner die veränderte Art der Erzeugung von Gebrauchsgegenständen durch die Einrichtung des Fabrikbetriebes und ähnliche

[3]) Pfarrer Stull, Die Handwerkergesetzgebung seit hundert Jahren (1810—1909). Vortrag auf der Generalkonferenz der kath. Meistervereine Schlesiens am 19. Juni 1909 in Ziegenhals. Abgedruckt im Sonntagsblatt der Neisser Zeitung Nr. 28 S. 217. Krawczynski a. a. O. S. 4.

[4]) Vgl. Urkunde der Ziegenhalser Leinweber vom Jahre 1612 und die der Bäcker vom Jahre 1615. Krawczynski a. a. O.

[5]) Krawczynski a. a. O. Stenzel, Geschichte Schlesiens S. 237. Meyers Konversationslexikon.

[6]) Meyers Konversationslexikon a. a. O.

Neuerungen, mit denen die alten Innungsordnungen sich schlechterdings nicht vereinbaren ließen, steigerten noch die schon vorhandene Abneigung gegen die Zünfte. Und zu dem allem kam noch die Verbreitung der neuen Ideen der Freiheit und Gleichheit, namentlich von Frankreich aus, nach denen es überhaupt keinerlei Vorrechte mehr geben sollte.[7]) So wandte sich die öffentliche Meinung immer mehr gegen die Zunfteinrichtungen, und für das abstrakte, von jeder Erfahrung losgelöste Denken war es allerdings folgerichtig, daß schließlich das Zunftwesen ganz abgeschafft und die Gewerbefreiheit an Stelle des Zunftzwanges eingeführt und als Regel und Grundsatz für den Gewerbebetrieb aufgestellt wurde. Doch bald erkannte man, daß man hiermit zu weit gegangen sei und durch diese Maßregel das Handwerk, dem man hatte nützen wollen, nur noch mehr geschädigt habe. Als man daher daran ging, dem bedrängten Handwerk wieder aufzuhelfen, griff man auch auf die übelbeleumundeten Zunfteinrichtungen zurück und stellte die Zünfte wieder her, allerdings nicht ohne das Zunftwesen in geeigneter Weise umzugestalten und zu versuchen, es mit den Forderungen der Neuzeit möglichst in Einklang zu bringen.[8])

In Schlesien hat das Zunftwesen gegen Ende des 13. Jahrhunderts Eingang gefunden und zwar zuerst in Breslau, wo Herzog Heinrich IV. (1266—1290) schon im Jahre 1272 den Handwerkern gestattete, Innungen zu bilden.[9]) In den kleineren Provinzialstädten stammen aber die Zünfte zumeist erst aus einer viel späteren Zeit, wo im übrigen Deutschland das Zunftwesen schon den Höhepunkt seiner Macht und Bedeutung überschritten hatte, so in Ziegenhals größtenteils aus dem 16. Jahrhundert, in Groß-Strehlitz z. B. aus dem 16. und 17. Jahrhundert.[10])

2. Die ursprünglichen Ziegenhalser Zunftverbände und die Zunftbriefe.

In Ziegenhals hatten sich ursprünglich folgende Handwerker zu Zunftverbänden zusammengetan: die Bäcker, die Leinweber,[11]) die Fleischer, die Schuhmacher, die Schneider, die Tuchscherer, die Schmiede, die Schlosser, die Sporer, die Tischler, die Glaser, die Stellmacher, die Drechsler, die Sattler, die Riemer, die Gerber, die Kürschner, die Tapezierer und die Schornsteinfeger. Von diesen bildeten die ersten vier Gruppen, also die Bäcker, die

[7]) Pfarrer Stull a. a. O.

[8]) Vgl. Stull a. a. O. 217 und 218. Ebenso Conrad, Grundriß der politischen Ökonomie II S. 6.

[9]) Stenzel a. a. O. S. 235.

[10]) Krawczynski a. a. O.

[11]) In den Urkunden wird die Zunft gewöhnlich als die der „Leinweber und Ziechner" bezeichnet.

Leinweber, die Fleischer und die Schuhmacher, je eine Zunft für sich (einfache Zünfte), während von den übrigen immer mehrere zusammen sich zu einem Verbande vereinigt hatten, so die Schneider, die Tuchscherer, die Schmiede, die Schlosser und die Sporer zu einem solchen unter dem Namen „Gesamtzeche", die Tischler, die Glaser, die Stellmacher und die Drechsler zu einem zweiten, der als „gemischte Innung" bezeichnet wurde, und die Sattler, die Riemer, die Gerber, die Kürschner, die Tapezierer und die Schornsteinfeger zu einem dritten, für den aber ein besonderer Name nicht angegeben ist. (Zusammengesetzte oder kombinierte Zünfte.) Später haben sich noch die Klempner und die Böttcher je einer Innung angeschlossen, wovon weiter unten die Rede sein wird.

Von allen diesen Verbänden, mit Ausnahme der beiden letzten zusammengesetzten, sind noch Urkunden (Zunft-, Innungs-, Zechbriefe) erhalten, und zwar befinden sich in der Lade der Weber deren vier,[12]) in den Laden der Bäcker, der Fleischer und der Schuhmacher je zwei,[13]) wogegen wir von der Gesamtzeche nur noch eine besitzen.[14])

Für die Ausstellung der jedesmal an zweiter Stelle genannten Urkunden (S. Anm. 12 u. 13) war bei der Mehrzahl der betreffenden Zünfte der Umstand bestimmend, daß man im Laufe der Zeit das Bedürfnis empfand, die ursprünglichen Satzungen zu erweitern und zu ergänzen. Nur in der zweiten Urkunde der Weber wurden die in der ersten stehenden Satzungen mit einer geringen Erweiterung lediglich noch einmal bestätigt.

Aber auch den Webern erschienen ihre alten „Zunftordnungen" schließlich als unzulänglich, und sie hielten eine Neugestaltung derselben für notwendig. Aus diesem Anlaß wandten sie sich an die Neisser Weberzunft mit der Bitte um Überlassung der dortigen Satzungen, die die Ziegenhalser zur „Vermehrung und Läuterung" der ihrigen benutzen wollten. Die Neisser willfahrten dieser Bitte und übersandten den Ziegenhalsern die gewünschten

[12]) Die erste ist ausgestellt Montag nach Maria Magdalenä 1620 vom Bischof Johannes Thurzo (1506—1520), die zweite Mittwoch nach Ursulä vom Bischof Jakob v. Salza (1520—1539), die dritte den 23. Mai 1612 vom Bischof Karl (1608—1624) die vierte den 2. März 1666 vom Bilchof Sebastian von Rostock (1664—1671).

[13]) Die erste der Bäcker gegeben Mittwoch nach Sankt Laurentii 1546 vom Bischof Balthaser v. Promnitz (1539—1562), die zweite den 22. Mai 1573 vom Bischof Caspar v. Logau (1562—1574), die erste der Fleischer Montag des Abends Philippi Jacobi 1537 vom Bischof Jakobus, die zweite den 22. Mai 1573 vom Bischof Kaspar, die erste der Schuhmacher den 18. Mai 1573 vom Bischof Kaspar, die zweite Montag nach Lätare 1575 vom Magistrat von Ziegenhals.

[14]) Ausgefertigt Donnerstag am Abend der Empfängnis Mariä 1536 vom Bischof Jakobus. Nachdem ich die Arbeit schon abgeschlossen hatte, wurde mir mitgeteilt, daß sich noch eine Urkunde gefunden habe. Diese konnte also nicht mehr berücksichtigt werden.

Satzungen in einer Urkunde vom Tage Aller Heiligen 1611. Auch die bischöfliche Regierung zu Neisse nahm Anteil an der Sache und richtete unter dem 8. November 1611 an den Ziegenhalser Magistrat ein Schreiben, in dem sie ihn auffordert, sich gutachtlich darüber zu äußern, inwieweit nach seiner Meinung die Neisser Satzungen für die Ziegenhalser Verhältnisse paßten. Der Ziegenhalser Magistrat reicht unter dem 9. Februar 1612 das verlangte Gutachten ein, in dem er die Annahme einiger Artikel entschieden widerrät, gegen die Einführung anderer wenigstens erhebliche Bedenken ausspricht. Doch wurde dieses Gutachten von den Webern gar nicht berücksichtigt; vielmehr fertigten sie neue Satzungen an, die mit den der Neisser fast wörtlich übereinstimmten, und sandten sie an den Bischof Karl, der sie in der oben an dritter Stelle erwähnten Urkunde der Weber genehmigte. Dieselben Satzungen wurden dann noch einmal bestätigt in einem sogenannten Transsumpt,[15]) der oben als 4. Zunftbrief der Weber bezeichnet ist.

3. Die Entstehungszeit der genannten Zünfte und die Bildung weiterer Innungen.

Bei der Erörterung der Frage über die Entstehungszeit der Zünfte fassen wir zunächst diejenigen ins Auge, von denen wir noch Urkunden besitzen, also die Zunft der Weber, die der Fleischer, die der Schuhmacher, die der Bäcker und die Gesamtzeche. Diese scheiden wir wieder in zwei Gruppen, nämlich in die der Weber, der Fleischer und der Schuhmacher, unter deren Zunftbriefen sich auch die Stiftungsbriefe der betreffenden Innungen befinden, und in die der Bäcker und der zur Gesamtzeche gehörenden Handwerker, bei denen das nicht der Fall ist.

Bei den Innungen der ersten Gruppe, also bei der Weber-, der Fleischer- und der Schuhmacherzunft, läßt sich nun die Entstehungszeit leicht bestimmen, eben aus dem Grunde, weil deren Stiftungsbriefe noch vorhanden sind. Es sind dies nämlich die an erster Stelle genannten Urkunden dieser Zünfte, die, wie bereits erwähnt, (s. Anm. 12 u. 13) an den folgenden Tagen ausgefertigt sind, die der Weber Montag nach Maria Magdalenä 1520, die der Fleischer Montag „den Abend Philippi Jacobi" (1. Mai) 1573, die der Schuhmacher den 18. Mai 1573. Da nun die Ausstellungstage der Stiftungsbriefe von Zünften überhaupt zugleich, so zu sagen, als die Geburtstage der Zünfte selbst zu betrachten sind, so haben die vorstehenden Zeitangaben auch im vorliegenden Falle für die entsprechenden Zünfte eben die angegebene Bedeutung.

[15]) Unter einem Transsumpt versteht man eine Urkunde, in der eine andere, früher ausgestellte wörtlich aufgenommen ist.

Schwieriger ſtellt ſich die Sache bei der Geſamtzeche und der Bäckerinnung, von denen die Stiftungsbriefe, wie geſagt, nicht mehr vorhanden ſind. Immerhin kann auch über deren Entſtehungszeit, wenn auch nur annäherungsweiſe, einiges ermittelt werden.

Da von den hier in Betracht kommenden Urkunden die der Geſamtzeche, wie ebenfalls ſchon erwähnt wurde, im Jahre 1536, die erſte der Bäckerinnung im Jahre 1546 ausgefertigt iſt, ſo ergibt ſich hieraus ſchon, daß die Geſamtzeche mindeſtens vor dem Jahre 1536 und die Bäckerinnung mindeſtens vor dem Jahre 1546 gegründet ſein müſſe. In den Einleitungen der beiden Urkunden heißt es ſodann, daß ſie (die in der Geſamtzeche vereinigten Handwerker einerſeits und die Bäcker anderſeits) ſchon „vor alders mit einer Zeche begnadet" worden ſeien, worüber ſie auch ſchriftliche Ausweiſe (Urkunden) gehabt hätten, die ihnen aber durch Feuer zerſtört worden ſeien. Daraus iſt wieder ohne weiteres zu erſehen, daß die Urkunden eben keine Stiftungsbriefe ſind. Aus der an dieſen Stellen angewendeten Ausdrucksweiſe und ihrer ganzen Faſſung kann man ferner entnehmen, daß die angedeuteten früheren Urkunden nicht von den Ausſtellern der vorliegenden Zunftbriefe, dem Biſchof Jakobus und dem Biſchof Balthaſar, ſelbſt herrühren, ſondern von andern Biſchöfen, Vorgängern der genannten, was in der Urkunde der Bäcker noch ausdrücklich ausgeſprochen iſt (von vnſern vorfarn, den Biſchoffen zu Breslau). Da nun der Ausſteller der erſten der beiden Urkunden, um dieſe zunächſt ins Auge zu faſſen, alſo der Biſchof Jakobus, von 1520—1538 regiert hat, ſo müſſen etwaige frühere Urkunden, alſo vor allem auch der Stiftungsbrief der Geſamtzeche, vor dem Jahre 1520 ausgeſtellt worden ſein. Und zu demſelben Ergebnis gelangen wir insbeſondere für die Ausfertigungszeit des Stiftungsbriefes der Bäckerinnung, wenn wir auch nur an zwei Vorfahren des Biſchofs Balthaſar (1539—1562), des Verfaſſers der vorliegenden Bäckerurkunde — der erſte Jakob von Salza (1520—1539), der zweite Johann Thurzo (1506—1520) — denken und den zweiten als Ausſteller dieſes Stiftungsbriefes annehmen wollen. Die Bildung der beiden Innungen muß demnach auch vor das Jahr 1520 geſetzt werden. Ein weiteres hierüber läßt ſich allerdings nach dem vorhandenen Quellenmaterial nicht feſtſtellen.

Aber auch in dem erſten Zunftbriefe der Fleiſcher, der, wie oben erwähnt, im Jahre 1537 ausgeſtellt worden iſt, heißt es, daß ſie (die Fleiſcher) ſchon „von alders . . . " eine Zeche gehabt hätten; doch iſt hier hinzugefügt, daß es ihnen an einer „brieflichen vrkund vnd beſtetigung" gefehlt habe. Nun bildete aber gerade die obrigkeitliche Beſtätigung die notwendige Vorausſetzung für die allgemeine Anerkennung einer Körperſchaft als einer Zunft, und da dieſe eben gefehlt hatte, ſo war die hier ſogenannte Zeche bisher überhaupt nicht als eine wirkliche Zunft angeſehen worden. Auch

die Fleischer selbst hatten diese Auffassung geteilt, was daraus hervorgeht, daß sie erst jetzt von einer Fleischerzunft sprechen und deren Anfang gerade in das Jahr 1537 setzen, aus dem eben die obige Urkunde stammt. „Im Tausendt fünffhunderstenn vnd am Sieben vnd dreysiegstenn Jare ist allhier die Zeche (der Fleischer) angefangen wordenn; vnd mit Fürstlichen Brieffenn begnadett vonn Ihrer Fürstlichenn Gnaden Bischoff Jacobus" ist auf einem losen Bogen zu lesen, der sich ebenfalls in der Lade der Fleischer befindet. Die obige Urkunde ist also tatsächlich die Stiftungsurkunde der Fleischerzunft.

Was sodann die Entstehungszeit der beiden übrigen Zünfte anbetrifft, von denen wir, wie gesagt, überhaupt keine Urkunden besitzen, also der gemischten Innung und der dritten zusammengesetzten Zunft, so ist die erstere nach einer mündlichen Mitteilung im Jahre 1652 gegründet worden, während darüber, wann die letztere ins Leben getreten ist, jegliche Kunde fehlt. So würden also die Ziegenhalser Zünfte, so weit sich das eben bestimmen läßt, der Entstehungszeit nach in folgender Ordnung auf einander folgen: 1) die Gesamtzeche und die Bäckerzunft, 2) die Zunft der Weber, 3) die der Fleischer, 4) die der Schuhmacher, 5) die gemischte Innung.

Im Jahre 1652 traten die Schneider aus der Gesamtzeche aus und bildeten eine Innung für sich, während von den übrigen bisher in der Zeche vereinigten Handwerkern die Schmiede und die Schlosser sich wieder verbanden und eine neue Zunft gründeten, der sich jetzt auch die Klempner anschlossen. Im Jahre 1850 löste sich auch die gemischte Innung auf, und an ihrer Stelle entstanden ebenfalls 2 neue Verbände und zwar einer, der wieder nur von einem Handwerk gebildet wurde, nämlich der seitdem den Namen „freie Tischlerinnung Ziegenhals" führende der Tischler, und ein zweiter, zu dem sich die Stellmacher und die Drechsler aufs neue zusammentaten; mit diesen sind heute die Böttcher vereinigt. Endlich sei der Vollständigkeit wegen noch erwähnt, daß jetzt auch die Müller, die Töpfer und die Maler, sowie die Barbiere, die Friseure und die Perückenmacher Innungsverbänden angehören, die aber ihren Sitz nicht in Ziegenhals, sondern in Neisse haben.[15a])

4. Bestimmungen über die Ausbildung der Lehrlinge und der Gesellen, über die Pflichten der Meister u. a.

Wer in Ziegenhals ein Handwerk erlernen wollte, mußte, wie das allgemein Brauch und Vorschrift war,[16]) vor allem ein Zeugnis seiner ehe-

[15a]) Die Schornsteinfeger sind heute der Oppelner Zunft angegliedert. Die Töpfer sollen früher zur 3. kombinierten Innung gehört haben.

[16]) Die nachfolgenden Bestimmungen decken sich natürlich zum Teil mit den allgemeinen für die Zünfte geltenden Vorschriften.

lichen Geburt beibringen und außerdem nachweisen, daß er selbst, sowie seine Eltern bisher einen unsträflichen Lebenswandel geführt hatten. Dann wurde er von einem Meister als Lehrling angenommen und hatte nun gewisse Aufnahmegebühren zu entrichten, die je nach den Bestimmungen der verschiedenen Zünfte aus Geld und Wachs oder bloß aus einem dieser Zahlungsmittel bestanden und entweder der Zeche allein oder teils der Zeche und teils der Kirche zufielen. Bei den Bäckern betrugen diese Gebühren nach der Urkunde vom Jahre 1546 einen Vierdung (= 7,8 Mark), nach der Urkunde vom Jahre 1573 12 Weißgroschen,[17]) bei den Schmieden, Schneidern und Tuchscherern je ein Pfund Wachs für die Zeche und für die Kirche, bei den Schlossern und Sporern je ein Pfund Wachs, bei den Webern nach der Urkunde vom Jahre 1520 6 Groschen Geld und ein Pfund Wachs für die Zeche und ein Pfund Wachs für die Kirche, nach der Urkunde vom Jahre 1612 einen Taler „fürs Mittel" und ein Pfund Wachs für die Kirche, bei den Schuhmachern eine halbe Mark Geld und zwei Pfund Wachs, bei den Fleischern endlich nach der Urkunde vom Jahre 1537 eine halbe Mark Geld und ein Pfund Wachs für die Zeche und ein Pfund Wachs für die Kirche, nach der Urkunde von 1573 24 Groschen Geld und 2 Pfund Wachs.

Die Lehrzeit dauerte in dem Bäcker- und Fleischerhandwerk 1 Jahr, in dem Schmiedehandwerk 2 Jahre, in dem Handwerk der Weber, der Schneider, der Tuchscherer, der Schlosser und der Sporer 3 Jahre. Doch wurde dem Lehrling in dem Schneider- und Tuchschererhandwerk gegen Erlegung von 2 Mark das dritte Lehrjahr, in dem Schmiedehandwerk gegen Erlegung von 1 Mark das zweite Lehrjahr erlassen. Der Meister der Schmiede war außerdem verpflichtet, den Lehrling, sobald er ausgelernt hatte und entlassen werden sollte, anständig zu bekleiden, und in gleicher Weise mußten die Meister der Schlosser und der Sporer ihre Lehrlinge ausstatten, wenn deren Lehrzeit vorüber war. Nach einer Vorschrift der Weberzunft in der Urkunde von 1612 mußte der Lehrling, bevor er vom Meister aufgenommen wurde, eine Probezeit von 14 Tagen durchmachen und dann zwei „annembliche" Männer bezeichnen, die sich für sein Wohlverhalten während der Lehrzeit verbürgten und als Unterpfand 4 schwere Mark in die Innungskasse zu zahlen gehalten waren. Es scheint nicht selten vorgekommen zu sein, daß der Lehrbursche dem Meister entlief. Denn man hat es für nötig erachtet, besonders hervorzuheben, daß „der lehrknecht vonn dem meyster nicht flüchtig werdenn solle, bys ime der meyster ganczlich aufgelart gebe". Auch ist im Anschluß hieran eine Anweisung angegeben, wie zu verfahren sei, wenn gegen dieses Verbot gehandelt

[17]) Nach einer 1615 vom Bischof Karl ausgestellten Urkunde waren damals in dem angegebenen Falle 2 Taler zu erlegen. Die Urkunde ist in der Urschrift nicht mehr vorhanden; doch befindet sich eine Abschrift davon in einem Transsumpt vom Bischof Karl Ferdinand (1. Januar 1638).

werde. Verließ nämlich ein Lehrling ohne Wissen des Meisters dessen Haus, und blieb er über 4 Wochen weg, so sollte das gezahlte Pfandgeld ohne weiteres als verfallen gelten, und die Bürgen mußten die gleiche Summe nochmals in die Innungskasse entrichten. Von diesem Gelde sollte der Meister die Hälfte erhalten, wenn er das Entweichen des Lehrlings nicht verschuldet hatte; auch war es ihm in diesem Falle gestattet, sofort einen neuen Zögling in die Lehre zu nehmen. Hatte er aber dem jungen Menschen zu dem erwähnten Schritt selbst Anlaß gegeben, so sollte er weder etwas von dem Pfandgeld bekommen, noch sollte ihm ein neuer „Knecht verdinget werden, . . . biß des Vorigen Drey Jahr verlauffen" wären. Kam der Flüchtling wieder zurück, so mußte er „aufs neue zu lernen anfangen" und außerdem als Strafe 6 Groschen Geld und 1 Pfund Wachs in die Zeche und 1 Pfund Wachs der Kirche geben. Etwas seltsam mutet uns die folgende Vorschrift an, daß „Kein Meister keinen Knecht lehren" sollte, „der ein Weib hätte oder in seinen Lehrjahren ein Weib nähme. Der Knecht, so solches täte, sollte des Handwerks verlustig sein". Endlich ist dort noch bestimmt, daß einer Witfrau überhaupt kein „Lehrknecht verdinget" werden durfte.

Als Geselle mußte der junge Handwerker vorerst noch mehrere Jahre bei einem Meister arbeiten, um sich in seinem Berufe noch weiter zu bilden und zu vervollkommenen. Als Entschädigung für die geleistete Arbeit gewährte ihm der Meister Beköstigung und Herberge und außerdem einen Lohn in Geld, der aber allgemein sehr mäßig bemessen war. Ein Schuhmachergeselle z. B. erhielt in Ziegenhals damals wöchentlich 2 Groschen und für jedes Paar Schuhe, das er im Laufe der Woche anfertigte, am folgenden Sonntage 2 Heller. (U. v. 1575.)

Der Geselle durfte aber nicht immer in der Heimat oder überhaupt an demselben Orte verweilen, sondern er mußte auch längere Zeit „wandern", um sich über den Gewerbebetrieb an andern Orten zu unterrichten, fremde Einrichtungen, Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, Erfahrungen zu sammeln, kurz seinen Gesichtskreis zu erweitern. In den Satzungen der Weber (U. v. 1612) war hierfür eine Zeit von 2 Jahren vorgesehen, nach den Bestimmungen der Bäcker (U. v. 1615) sollte „der Knappe Jahr und Tag gewandert sein".

Daß von den Ziegenhalser Gesellen auch ein untadeliger Lebenswandel gefordert wurde, ersieht man aus einer unten angegebenen allgmeinen Bestimmung, daß die Gesellen, wenn sie sich um die Erlangung der Meisterwürde bewarben, unter anderm auch eine Bescheinigung sittlicher Führung und sonstigen Wohlverhaltens während ihrer Gesellenzeit beibringen mußten. Nur auf eine damals wahrscheinlich weit verbreitete Unsitte ist in einer Urkunde[18]) besonders hingewiesen und ein strenges Verbot gegen sie ausge-

[18]) Zunftbrief der Weber v. 1612.

ſprochen, — auf die Unſitte des ſogenannten „Blaumachens", das namentlich an Montagen in Übung war. „Wan Ein geſelle in der Wochen verfeyret, der ſoll ſtraff geben Vor Jeden Tag ein Pfundt wachs, Vnd wan es der Meiſter Verſchweiget vnd nicht Anſaget, ſoll Er es gedupgelt erlegen".

Wollte dann der Geſelle das Meiſterrecht erwerben, ſo mußte er fürs erſte bei den Älteſten des betreffenden Handwerks die Aufnahme in die Innung beantragen und dabei wieder verſchiedene Beweisſtücke vorlegen, wie z. B. dafür, daß er von ehelicher Geburt ſei, daß er das Handwerk bei einem „richtigen Meiſter" gelernt und während der Lehrzeit ſich untadelig aufgeführt habe (ſ. oben), daß er längere Zeit auf der Wanderſchaft geweſen ſei u. ä. Demnächſt galt es die Befähigung zur Meiſterſchaft darzutun, wozu beſtimmte Probeleiſtungen gefordert wurden. So hatten die Webergeſellen die in der Ziegenhalſer Innung Meiſter zu werden wünſchten, folgende Stücke herzuſtellen: 20 Ellen kleiner Leinwand zu 10 Gebinden, 24 Ellen achtſchäftiger Handtücher von 24 Gängen[19]) und eine Zieche von 42 Gängen, 6 Viertel breit und 10 Ellen lang. Wurde ihnen das eine oder andere Stück verworfen, ſo mußten ſie es von neuem anfertigen und zwar nötigenfalls ſo oft , bis das Ganze für tauglich befunden wurde. Nach den Satzungen der Fleiſcher waren die Bewerber in dem gleichen Falle gehalten, das Gewicht eines Rindes zu ſchätzen.[20]) Lief hierbei eine geringfügige Verfehlung unter, ſo wurde dies billigerweiſe überſehen. Betrug jedoch der Unterſchied zwiſchen dem von dem Schätzenden angegebenen und dem wirklichen Gewicht mehr als 6 Pfund (wenn er es fehlett vber 6 Pfundt), ſo mußte er „es" (die Sache) „beſſer lernen" d. h. ſich eine größere Sicherheit im Schätzen erwerben, und erſt wenn er dieſe erlangt hatte, durfte ihm die erſtrebte Würde zuerkannt werden. Bei den Schuhmachern beſtand die Vorſchrift, daß die Bewerber um die Meiſterſchaft ein Paar Stiefel, ein Paar Knieſchuhe, ein Paar Frauenſchuhe mit langen Schäften und ein Paar Niederſchuhe für Männer als „Meiſterſtück" anzufertigen hatten. Die jungen Bäcker mußten, um dasſelbe Ziel zu erreichen, einen ſogenannten Meiſterſchuß[21]) backen und zeigen, daß ſie imſtande ſeien, zu „ſchieben einen Semmelteig". In der Urkunde der Geſamtzeche endlich war beſtimmt, daß diejenigen, die in eins der dort vereinigten Handwerke eintreten und daſelbſt die Meiſterwürde erlangen wollten,

---

[19]) Ein Gebinde = 2 Faden, ein Gang gewöhnlich = 40 Fäden in der Kette oder im Aufzug. Unter letzteren Ausdrücken verſteht man die der Länge nach laufenden Fäden.

[20]) Die Darſtellung iſt an einigen der Stellen, wo von dem Meiſterſtück die Rede iſt, nicht recht klar, ſo daß man z. B. nicht genau erſehen kann, ob fremde oder einheimiſche Perſonen gemeint ſind.

[21]) Schuß (mhd. schuz) = Schub; ein schuz brôt = ſo viel Brot, als auf einmal in den Backofen „geschozzen" (geſchoben) wird. Lexer, Mittelhochdeutſches Wörterbuch.

ein Meisterstück nach des „Handwerks Gewohnheit" anzufertigen hätten. Worin dies in den einzelnen Fällen bestehen sollte, ist aber nicht angegeben. Die Webergesellen waren außerdem verpflichtet, an dem auf ihre Meisterprüfung folgenden Osterquartal „mit einem gut siebenvierteligen Rohr nebst Pulverflaschen, Kraut und Loth (Pulver und Blei) samt einer Seitenwehr" ausgestattet, zu erscheinen, um ihre Wehrhaftigkeit zu beweisen, (U. v. 1612) und eine entsprechende Vorschrift bestand bei den Bäckern, die also lautet, daß jeder, dem das Meisterrecht zuerkannt werde, sein Ober- und Untergewehr nebst Zubehör haben sollte, „auff daß er mag neben einem guten Mann, wo es Noth seye, damit Vorfahren und Bestehen". (U. v. 1615.)

War diesen Forderungen genügt, so wurde dem Bewerber die Meisterschaft zuerkannt, und er mußte nun geloben, den Bischöfen und den Ratmännern stets treu und gewärtig zu sein, den Ältesten den schuldigen Gehorsam zu leisten und alle Obliegenheiten eines Meisters gewissenhaft zu erfüllen.

Wünschte ein fremder Meister in Ziegenhals „Zeche zu gewinnen", d. h. in eine Zunft aufgenommen zu werden, so mußte er vor allem sich das Bürgerrecht erwerben, außerdem ebenfalls wieder verschiedene Schriftstücke (Nachweis ehelicher Geburt, Sittenzeugnis u. ä.) einreichen und endlich gewisse Aufnahmegebühren entrichtet. Diese betrugen bei der Weberzunft „½ Schock genger (gangbarer) und lautweriger müntze" nebst 3 Pfund Wachs für die Zeche und 1 Pfund Wachs für die Kirche (U. v. 1520), bei der Bäckerzunft 32 Groschen Geld und 2 Pfund Wachs (U. v. 1575), bei der Fleischerzunft „1 Ungerischen Gulden", 4 Pfund Wachs und ein Achtel Bier[22]), bei der Schuhmacherzunft endlich 1 Mark Geld und 4 Pfund Wachs (U. v. 1575).[23]) Für die Aufnahme in die Gesamtzeche mußten, welches der dort vereinigten Handwerke der Fremde auch gelernt haben mochte, in jedem Falle 1 Vierdung Geld und 2 Pfund Wachs der Zeche und 1 Pfund Wachs der Kirche gegeben werden.

Weitere Vorschriften betreffen die Beaufsichtigung des Geschäftsbetriebs. So waren die Innungsältesten der Weber (U. v. 1612) verpflichtet, alle Quartale „umzugehen, die gezeuge vnd Ellen zu messen" und darauf zu sehen, daß „ihre Kammen vnnd Bletter . . . inn rechter

[22]) Bemerkung auf dem losen Bogen in der Lade der Fleischer.

[23]) Hatte jedoch der fremde Schuhmacher bei einem Ziegenhalser Meister gelernt, so brauchte er nur die Hälfte zu zahlen. Einer ähnlichen Vergünstigung hatten sich die Söhne und Schwiegersöhne von Meistern überhaupt zu erfreuen, insofern sie in Fällen, wo Zahlungen zu leisten waren, ebenfalls weniger zu entrichten hatten als andere, die im übrigen in der gleichen Lage sich befanden. Auch sonst waren diese in mancher Beziehung bevorzugt. So hatten sie, wenn eine Bank (Fleisch-, Brot- oder Schuhbank) zum Verkaufe kam, ein Vorkaufsrecht u. ä.

Breitten" und „auch an scheren, gengen vnd födemen recht" seien.[24]) Wurde bei jemanden das Gewebe „zu schmal gefunden", so mußte er für jedes „Rohr"[25]) einen Groschen Strafe zahlen; waren es „über fünf", so wurde er mit Gefängnis bestraft. Das Ausbäumen war gänzlich untersagt bei einer Strafe von einem Stein Wachs.

Nach den Satzungen der Schuhmacher sollten die Ältesten alle 14 Tage „die Schuhe beschauen", widrigenfalls sie mit einer Strafe von 2 Groschen belegt wurden. Bemerkten sie bei dieser Umschau, daß ein Zunftgenosse schadhafte Schuhe besaß, so mußte der Saumselige „für jedes Loch oder durchfallen (durchgefallenen) Stich" 6 Heller erlegen. (U. v. 1575.)

Auch die Urkunden der Bäcker (v. 1546, 1573 und 1615) sprechen von einer solchen Besichtigung, und zwar galt es hier festzustellen, ob die Brote die erforderliche Größe hätten, und ob die Bänke ausreichend mit solchen belegt seien. Waren die Brote nach dem Urteile der Beschauer zu klein, so sollten die Ältesten eine Strafe hierfür bestimmen. Für unzureichende Ausstattung der Bänke war in jedem Falle, wo eine solche „Versäumnis" nachgewiesen wurde, eine Strafe von 6 Groschen festgesetzt.[26])

Wie sehr man darauf bedacht war, daß Ehrlichkeit und Redlichkeit im Geschäftsbetrieb herrsche, zeigt auch eine allerdings nur für die Weber geltende Verordnung, daß sie (eben die Weber) ihre Leinwand „grob, mittel und klein (fein?)" nur für einen der Güte des Garnes („nach Würde des Garnes") entsprechenden Preis verkaufen und die Ware nicht beschneiden sollten, sowie es auch streng untersagt war, „unrecht" geweiftes Garn auf den Markt zu bringen und damit zu handeln. (U. v. 1520.)

Überhaupt hatten sich alle Handwerker eines anständigen und gesitteten Verhaltens zu befleißigen. Übelbeleumundete („versprochene und verletzte") Leute sollte man im Handwerk nicht dulden. Wer sich im Wein- oder Bierhause „übertrank" und „übelhielt", wer „ungezahlt . . . daraus fortging", wer „sich verspielte", auch wer barfuß ins Wirtshaus ging, mußte den Satzungen der Weber gemäß (U. v. 1612) jedesmal, so oft derartiges geschah, ein Pfund Wachs als Strafe entrichten. Nach denselben Satzungen durfte kein Meister bei einer Strafe von 6 Mark eine Arbeit bei einem andern

[24]) Scheren bedeutet die Fäden in der erforderlichen Länge abmessen und zweckmäßig zusammenlegen.

[25]) Rohre sind dünne, schmale Stäbchen aus Schilf oder Stahl. Sie sind senkrecht zwischen zwei Rahmen angebracht und dienen dazu, die Längsfäden auseinander zu halten. Auf je eins dieser Stäbchen folgen immer 2 Fäden, und diese mit dem Stäbchen zusammen heißen auch Rohr. Wurden nun von einer Kette ein oder mehrere Rohre abgetrennt, mit anderen Worten wurde um ein oder mehrere Rohre zu schmal gewebt, so galt dies natürlich als Betrug und wurde eben in der angegebenen Weise bestraft.

[26]) Die einzelnen Meister durften immer nur abwechselnd je eine Woche Semmeln (Weißbrot) backen. Eine solche Woche hieß für die betreffenden Meister „Semmelwoche". (!)

Meister anfertigen und nach seinem Hause bringen lassen. Ebenso durfte weder ein Meister noch eine Meisterin sich um Arbeit bewerben, widrigenfalls die schuldige Person mit einem halben Stein Wachs bestraft wurde, und dieselbe Strafe sollte denjenigen treffen, der einem andern das Gesinde abtrünnig machte und für sich zu gewinnen suchte. Endlich waren die einheimischen Meister verpflichtet, bei den Meisterversammlungen zu erscheinen, sowie an den Begräbnissen von Zunftgenossen teilzunehmen, und Nichtbefolgung dieser Vorschriften wurden ebenfalls bestraft, es sei denn, daß ein triftiger Grund für das gerügte Verhalten angegeben wurde[27]) u. ä.

5. Die Pfuscher und Störer.

Nach den Zunftgesetzen durfte niemand in der Stadt und auf dem Lande im Umkreise einer Meile von der Stadt ein Handwerk betreiben, wenn er nicht der betreffenden städtischen Zunft angehörte, und ebenso war es nicht gestattet, außerhalb der von der Obrigkeit bewilligten Märkte Waren zu kaufen und zu verkaufen und überhaupt Handel zu treiben. Diejenigen nun, die diesen Gesetzen zuwiderhandelten und somit das Handwerk schädigten, nannte man Pfuscher und Störer, auch Bönhasen. Auch die Ziegenhalser Handwerker hatten unter dem Gebaren solcher Leute viel zu leiden, und wir finden daher schon in ihren Zunftsatzungen Bestimmungen, durch die dem Unwesen Einhalt getan werden sollte. So heißt es in dem Zunftbriefe der Schuhmacher vom Jahre 1573, daß kein Zunftgenosse einen Fremden, der in der Stadt Schuhe verfertige, ohne der Innung anzugehören, beherbergen oder sonstwie begünstigen und fördern dürfe. Nach den Satzungen der Weber sollte jeder, der einem Pfuscher Leinwand oder andere Ware „auf Wiederkauf" abkaufte, mit einem Stein Wachs bestraft werden, — und in der Urkunde der Gesamtzeche war eine Strafe von 5 Mark Geld und Verlust der gefertigten Ware für jeden unzünftigen Handwerker festgesetzt, der auf dem Lande innerhalb des angegebenen Umkreises bei der Ausübung eines der hier in Frage kommenden Gewerbe betroffen wurde. Nur dem Adel auf dem Lande sollte es gestattet sein, nach Bedürfnis einen Schneider ins Haus zu nehmen und für die Familienglieder und das Gesinde Kleider anfertigen zu lassen. Ebenso sollte den Schmieden, die von altersher das Recht gehabt hatten, in einigen Dörfern in ihr Fach schlagende Arbeiten zu verrichten, diese Gerechtsame unverkürzt bleiben.

Aber trotz der angegebenen Bestimmungen blühte „die Fuscherei" weiter und griff immer mehr um sich, so daß sich schließlich die Behörden auf die Vorstellungen der geschädigten Handwerker veranlaßt sahen, gegen das gesetzwidrige Treiben einzuschreiten.

[27]) Die Zunftbriefe der Weber und der Schuhmacher. Bemerkung auf dem losen Bogen in der Lade der Fleischer.

So hatten im Jahre 1555 sich die Fleischer beschwert, daß gegen das in den Zunftordnungen ausgesprochene Verbot[28]) außerhalb der Stadt auf den Dörfern Fleisch verkauft werde. Bischof Balthasar erneuert in einem Schreiben von „Dornstag nach Andree" des genannten Jahres das Verbot und bestimmt, daß derjenige, der dagegen handle, mit 10 Taler Geld und Verlust des bei ihm gefundenen Fleisches bestraft werden solle. Nach einer Urkunde vom 26. Februar 1580 hatten die Ziechner und Leinweber beim Bischof Martin Klage geführt, daß sich ihren Privilegien zuwider innerhalb des Umkreises einer Meile um die Stadt Störer und Pfuscher niedergelassen hätten und die genannten Handwerker in ihrem Erwerb schädigten. Der Bischof fordert daher alle Untertanen im Neissischen Lande und im Ziegenhalser Weichbilde auf, diesen Mißstand innerhalb einer bestimmten Zeit zu beseitigen, und stellt geeignete Maßnahmen in Aussicht, falls der Befehl nicht befolgt würde. In einem Schreiben vom 4. Juni 1666 erklären der Präsident, der Kanzler und die Räte des bischöflichen Amtes zu Neisse, daß der Bischof Sebastian die Privilegien der Ziechner und Leinweber von Ziegenhals unter dem 2. März desselben Jahres bestätigt habe. Nun hatten sich in der Zwischenzeit die gesamten Meister der Ziechner und Leinweber von Ziegenhals beschwert, daß den Artikeln 7 und 22 dieser Privilegien zuwider innerhalb des Umkreises von einer Meile um Ziegenhals Pfuscher das Weberhandwerk betrieben und andere außer dem, was sie im eignen Haushalt bedürften, Garn auf „Wiederkauf" einkauften. Daher wird in dem obigen Schreiben verordnet, daß die Pfuscher auf dem Lande, die mit den Ziegenhalser Meistern nicht „Zunft hielten", „abgeschafft", diejenigen aber, die Garn auf „Wiederkauf" einkauften, mit Verlust der Ware, die den Hospitälern zu geben sei, bestraft werden sollten.

Dem Landeshauptmann von Neisse war mitgeteilt worden, daß die vorstehenden Verordnungen, soweit sie den Artikel 7 der Privilegien beträfen, noch nicht befolgt seien. Hierüber drückt er in einem Schreiben vom 7. Dezember 1666 sein Mißfallen aus und befiehlt unter Androhung schwerer Strafe, daß die Pfuscher, die in Endersdorf, Niklasdorf, Kohlsdorf, Giersdorf, Wilmsdorf, Bischofswalde, Polnisch-Wette, Deutsch-Wette, Ober- und

[28]) Auf dem losen Bogen ist an 2 Stellen angegeben, welche Maßnahmen die Fleischer gegen die Fuscher zu ergreifen beschlossen hatten. Die eine lautet: Mehr haben die Meyster das Recht, wen einer ein Rindt kaufft von frembdes, Inn der Stadt oder aufm Dorff vund die Meyster es nicht nachlassen wollen, so nemen sie es, es sey ein kalb oder for vieh was es wolle So haben es die fleischer mit Recht zu nehmen, vund darff kein einredens; die andere: Laus Deo Altissimo 1543.

Seindt die Meyster auch etliches Zwyspalt(s) eines worden den dritten Sontag des Aduentes, wen einer dem andern was aufkaufft ein Rindt, Kalb, Schöps, Schwein, In Summa was zu Schlachten taug(t), ... soll der keuffer geben zur Pen zwey Pfundt wachs. . . . .

Nieder-Langendorf, Altewalde, Neuwalde, Ludwigsdorf und Dürr-Kunzendorf sich aufhielten, entweder in die Ziegenhalser Zunft eintreten oder sich der Leinweberei enthalten sollten.

Auf die wiederholten Vorstellungen der Webermeister, daß trotz der Verfügungen des bischöflichen Amtes vom 18. September 1695 und vom 15. Juni 1696 noch fortwährend außerhalb der Märkte Handel mit Garn getrieben und auch sonst das Handwerk durch Pfuscher und Störer geschädigt werde, werden in einer Verfügung der bischöflichen Regierung zu Neisse vom 16. November 1696 die alten Bestimmungen aufs neue eingeschärft und Übertretungen mit Strafe bedroht.[29])

Aber die Zunftgenossen hielten bei ihrem Vorgehen gegen die Frevler an dem Erwerb ihres Lebensunterhalts nicht immer das rechte Maß, sondern überschritten auch ihre Befugnisse und ließen sich zu ungehörigen und höchst tadelswerten Handlungen verleiten, wie man aus den nachstehenden Vorkommnissen ersehen kann. Der Scholze von Kohlsdorf, Hans Polte, hatte 144 Ellen Leinwand zum Verkauf nach Zuckmantel tragen wollen, aber aus Furcht vor hin und wieder marodierenden Reitern die Leinwand in einem Hause in der Vorstadt von Ziegenhals verborgen. Die Ziegenhalser Leinweber, die das erfahren hatten, hatten ihn vor Gericht gebracht, dann ihn zwar freigelassen, aber die Leinwand zurückbehalten. Er bittet nun in einem Schreiben den Landeshauptmann, dieser möge veranlassen, daß ihm sein Eigentum zurückgegeben werde. Der Leinweber Hans Tietze aus Langendorf richtet an den Bischof folgende Beschwerde: Er habe seit mehr als 30 Jahren mit Garn gehandelt, die Ziegenhalser hätten dies aber nicht gestatten wollen und ihm mehrmals das Garn weggenommen. Einmal habe

[29]) Ich führe noch einen Bescheid an, den die bischöfliche Regierung in einem Streite zwischen dem Rat der Stadt Ziegenhals einer- und den Bäckern und den Fleischern anderseits erteilt hatte. Die Veranlassung zu dem Streit waren, wie man nach dem Bescheide vermuten kann, wahrscheinlich wieder Beschwerden der angegebenen Art gewesen, mit denen sich die Bäcker und die Fleischer an den Magistrat gewendet hatten, die aber von der städtischen Obrigkeit nicht als berechtigt anerkannt worden waren. In dem Bescheide wird nun zunächst auf die unter dem 23. Mai 1668 vom Bischof Sebastian der Stadt verliehenen Privilegien verwiesen und dann folgendes bestimmt: Die fremden Müller und Bäcker, die Brot und Mehl in die Stadt brächten, dürften dieses immer erst nach vollendetem Gottesdienste und nur auf öffentlichem Markte, nicht aber in den Gassen und in den Häusern feil halten. Den fremden Fleischern sei es nicht gestattet, Fleisch einzuführen; nur Vieh dürften sie in der Stadt schlachten, aber erst, nachdem die städtischen Fleischer es beschaut hätten. Das gewonnene Fleisch könnten sie auf den Markt bringen. Alles aber, was an Mehl, Brot und Fleisch übrig bleibe, d. h. auf dem Markte nicht verkauft werde, müsse in der Stadt zur Verfügung des Magistrats verbleiben, der es zu Gunsten der Armen dem Spital übergeben werde. Decretum et publicatum in Consilio excelsi regiminis zur Neyß d. 11. März 1672. Neisser Lagerbücher III 21 S. 338 ff.

er sein „röckel" in einem Sack zum Schneider getragen, und auch dieses hätten sie ihm, obgleich er versichert habe, es sei kein Garn, doch weggenommen. Ein andermal sei er auf der Gasse dahingegangen, während in Ziegenhals gerade die Steuern eingefordert wurden. Da nun ein Ziechner kein Geld hatte, habe man ihn (den Tietze) aufgefordert, dem Ziechner ein halbes Stück Leinwand abzukaufen, damit dieser die Steuern bezahlen könne. Er habe das getan, aber gleich darauf habe man ihm das gekaufte Garn wieder abgenommen und ihm so einen Schaden von 11 Mark zugefügt. Er habe dann wiederholt versucht, Ersatz dieses Schadens zu erlangen, aber man habe ihn immer aus der Stadt gewiesen und gedroht, man werde ihn, wenn er sage, daß sie sein „röckel" genommen hätten, mit einer Strafe von 100 Taler belegen, und wenn das nichts helfe, werde er an den Galgen kommen oder mit dem Schwert bestraft werden. Endlich hätten sie ihn vor einer Woche aus der Stadt hinausführen lassen, und ihre Weiber und Jungen hätten ihn mit Kot und Steinen geworfen. Er bittet, der Bischof möge ihm zum Ersatz des erlittenen Schadens verhelfen, die Übeltäter, so weit sie noch lebten, bestrafen und ihm für die erlittenen Unbilden Genugtuung verschaffen.[30])

6. Die wechselnde Stärke der Handwerke und Innungen.

Blüte und Verfall der Ziegenhalser Leinweberei, sowie der schlesischen Leinenindustrie überhaupt.

Das Fleischerhandwerk betrieben in Ziegenhals im Jahre 1537 sechs Meister, die sich auch rühmten, die Gründer ihrer Innung zu sein. Ihre Namen sind Peter Kamitz, Bartel Kaden, Hans Kriesten, Simon Schul, Michel Fleischer und ? Weidner. Im Jahre 1573 stiftete Bischof Kaspar 10 Fleischbänke und bestimmte, daß jeder, der als Meister das Fleischerhandwerk treiben wolle, eine Bank besitzen,[31]) also 10 als Höchstzahl für die Meister der Fleischerzunft gelten sollte.

[30]) Vgl. Paul Kutzer, die Weber in Ziegenhals, S. 8 ff. Die angeführten Schriftstücke befinden sich alle auf dem hiesigen Rathause in einem Kasten.

[31]) Für eine Fleischbank wurden im 17. Jahrhundert 125 Taler gezahlt. Wir ersehen das aus Verträgen über Käufe (Verkäufe) von Fleischbänken, die in ziemlicher Anzahl in einem alten Protokollbuche der Fleischer verzeichnet sind, und von denen einer hier mitgeteilt werden mag. Er lautet: Eß vorkauffte der Ehrbahre Martin Dräscher Neben seinem Schwager Marttin Langer ihres gottseligen Vetters bankrecht mit recht vndt gerechtigkeit dem Ehrbaren Jungengesellen Augustinus Rauer umb eine gewusse Summa geldes benentlich ein hundert vnd funff vndt zwantzig Thl., den tal zu 36 gl., den gl. zu 6 Hl., vnd soll der Kauffer bey dem Lein Kauffe gutt machen ein hundert thl., die vbrigen 25 tal vber ein iahr, daß also daß banckrecht in iahr vndt tag bezahlet wierdt, dabei bekommt er das fleischbeil, ein teilmesser, daß fleisch Klotz, den schran (Bank Tisch) mit dem tuche vndt auch die Rinderseille, so gutt eß vorhanden ist, vndt wen einer dem andern den Kauff nicht thätte halten, soll er zur pöen verfallen sein

In demselben Jahre 1573 gewährte der Bischof den Bäckern und Schuhmachern je 12 Bänke und setzte fest, daß die Befugnis zur Ausübung des Meisterrechts auch in diesen Innungen von dem Besitz einer Bank abhängen, mithin die Zahl der Meister hier höchstens je 12 betragen sollte. Nun gab es aber damals in der Fleischerinnung mehr als 10, in der Bäcker- und Schuhmacherinnung mehr als je 12 Meister, und es wurde daher weiter bestimmt, daß die Überzähligen, d. h. diejenigen, die keine Bank ihr eigen nannten, bis an ihr Lebensende, oder bis sie sich freiwillig zurückzögen, das Geschäft betreiben dürften; nach ihrem Abgange aber sollte es „bei dieser ordnungk bleiben".[32])

Ein Weiteres hierüber ist aus dieser Zeit nicht bekannt. Dagegen erfahren wir aus dem Jahre 1784, daß damals (gegen Ende des 18. Jahrhunderts) die Zahl der Meister in der Fleischerinnung inzwischen auf 8, in der Schuhmacherinnung auf 10 zurückgegangen war, während die Meisterzahl bei den Bäckern sich gerade auf der gesetzlich noch gestatteten Höhe gehalten hatte.[33])

In der Urkunde der Gesamtzeche heißt es nur ganz allgemein, daß die Anzahl der Mitglieder der in der Zeche vereinigten Handwerke zu der Zeit, wo die Zeche gegründet wurde, nur sehr gering gewesen sei, und daß die Handwerker gerade aus diesem Grunde sich zu einer Zeche verbunden hätten, und ähnlich werden die Verhältnisse in den Gewerben gelegen haben, aus denen die beiden andern zusammengesetzten Zünfte gebildet worden sind. Genauere Angaben über die Stärkeverhältnisse in den betreffenden Handwerken haben wir wieder erst für die Zeit gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Danach betrug die Zahl der Ziegenhalser Schneider damals 11, die der Kürschner 10, die der Schmiede 9, die der Töpfer 5, die der Tischler und Riemer je 4, die der Sattler 3, die der Glaser, Schlosser und Büttner (Böttcher) je 2, die der Gerber 3 (2 Rotgerber und 1 Weißgerber).[34]) Einige dieser Handwerke, namentlich das der Schneider, das der Kürschner und das der Schmiede, mußten sich also, wie aus dem Gesagten zu ersehen ist, in der Zwischenzeit tüchtig entwickelt haben.

20 tal, die hellfte einem Ehrbaren Mittel, die andere hellfte an vnterschüdliche Vrtte (Vereine, Gesellschaften) auß zu theillen, Kürche, Hospietal vndt einem wolweysen rat ...., vndt solcheß haben sie ein ander mit handt vndt munde versprochen vndt zugesaget. Anno 1669 am Sontag Judica.

[32]) Die Urkunden der Zünfte aus dem genannten Jahre.

[33]) F. A. Zimmermann, Beyträge zur Beschreibung Schlesiens, Brieg 1784, Bd. III S. 317 ff.

[34]) Zimmermann a. a. O. Außerdem erwähnt Z. noch 9 Branntweinbrenner, 5 Pfefferküchler, 1 Bader, 1 Barbier, 1 Brauer, 1 Färber, 1 Gürtler, 1 Maler, 2 Maurer, 1 Posamentier, 6 Rademacher, 1 Seifensieder, 2 Seiler, 1 Strumpfstricker, 1 Ziegelstreicher und 1 Zimmermann.

Die Weberzunft, die, wie oben erwähnt, 1520 gegründet wurde, muß mit mindeſtens 15 Mitgliedern ins Leben getreten ſein. Wenigſtens werden in der Urkunde vom Montag nach Maria Magdalenä des genannten Jahres ſo viele Perſonen, die um die Anerkennung des Handwerks als Zunft nachgeſucht hatten und namentlich angeführt ſind, als ſolche, nämlich als Meiſter und Älteſte bezeichnet. Es ſind dies Michel Weber, Matthes Mouch (?), Georg und Wolfgang Hennig, Joſeph Menzel, Melcher Schmidt, Merten Heinrich, Valten und Vinzens Schadernicht, Georg und Merten Schultz, Michel Seckel, Prokop Reuſeler, Jakob Runge und Peter Aleſſer.

Auch das Webergewerbe entwickelte ſich in der folgenden Zeit kräftig weiter und erlebte namentlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Zeit hoher Blüte. Die Zahl der Weber war auf 72 geſtiegen, die jährlich 3456 Schock Leinwand im Werte von 24 190 Taler fertigten. Die Bewohner von Ziegenhals betrieben eifrig den von Friedrich dem Großen in dieſer Gegend eingeführten Flachsbau, der in guten Jahren einen Ertrag von 8000 Kloben lieferte. Ein Kloben wog 8—10 Pfund (Berl.). In Neiſſe, Zuckmantel und Ziegenhals wurde das weiße Garn geſponnen; bei Zuckmantel und Ziegenhals gab es große Garnbleichen.[35])

Überhaupt hatte die ſchleſiſche Leineninduſtrie zu jener Zeit einen hohen Stand ihrer Entwickelung erreicht. Insbeſondere hatte der Übergang Schleſiens an Preußen, der im übrigen für die Induſtrie unſerer engeren Heimat, fürs erſte wenigſtens, durchaus keinen günſtigen Wechſel der Verhältniſſe bedeutete, doch dem Webergewerbe einen erfreulichen Aufſchwung gebracht. Friedrich der Große hatte ihm eine lebhafte Fürſorge zugewendet, und die letzten Jahre des großen Königs werden geradezu als die glänzendſten Zeiten dieſes Erwerbszweiges bezeichnet.[36]) Aber bei aller äußeren Blüte der Weberei war das Los der Weber nicht beneidenswert. Schon unter günſtigen Verhältniſſen, in ſogenannten guten Jahren, vermochten ſie kaum mehr als einen dürftigen Lebensunterhalt zu erwerben, da von dem Gewinn, den das Gewerbe in ſolchen Zeiten abwarf, nur ein geringer Teil in die Hände der fleißigen Arbeiter kam, während der Löwenanteil dem Garnhändler und dem Leinwandkaufmann zufiel. Kamen aber ſchlechte Jahre, wurden, etwa bei vermindertem Abſatz, die Preiſe der Erzeugniſſe herabgedrückt, ſo zog die Not in das Haus des armen Webers ein, und das Geſpenſt des Hungers zeigte ſich in bedrohlicher Nähe. Die Lebenshaltung ſank unter die Grenze des unbedingt Notwendigen herab.[37])

So krankte die Leinweberei an einem ſchweren inneren Leiden, und als dann ſeit dem Ende des 18. Jahrhunderts die verſchiedenen dem Handwerk

[35]) Schleſiſche Geſchichtsblätter 1908 Nr. 2 S. 29.
[36]) Dr. Joſeph Partſch, Landeskunde von Schleſien II 2, S. 219 ff.
[37]) Partſch a. a. O.

überhaupt so nachteiligen Wandlungen in den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen eintraten, so mußte dies für das Webergewerbe wieder eine besonders verderbliche Wirkung ausüben. Die Folge davon war ein unaufhaltsamer Niedergang der Leinweberei, der bald in dem fast sprichwörtlich gewordenen Weberelend mit erschreckender Deutlichkeit zutage trat und in Ziegenhals insbesondere schließlich zum völligen Zusammenbruch führte, wie er in der gänzlichen Auflösung der Weberinnung (1909) in gleicher Weise sich zeigte.

Über das Ereignis lesen wir im Ziegenhalser Anzeiger vom 15. Dezember 1909: Die hiesige Weberinnung, die zuletzt noch einige 50 Mitglieder zählte, hat sich am Sonntag (d. 12.) aufgelöst. Das vorhandene Innungsvermögen wurde an die Mitglieder verteilt. Damit ist wieder eine alte Institution, die bis in die Entstehung der Zünfte im Mittelalter zurückreicht, verschwunden, und dieser Schritt bedeutet das Zugrundegehen eines ehemals blühenden und lohnenden Handwerks, das aber seit Einführung der mechanischen Webstühle seine Bedeutung verloren hat. Mit dem Aussterben der alten Weber stirbt auch dieses Handwerk aus, ist doch seit über 10 Jahren (!) von der hiesigen Innung noch kein Lehrling wieder aufgenommen worden, so daß ein Nachwuchs also nicht vorhanden ist. Aus diesem Grunde entschloß man sich schweren Herzens, die Innung aufzulösen.

Der letzte Obermeister war Herr Joseph Pietsch.

7. Die Ziegenhalser Schützengilde.

Zum Schluß erwähnen wir noch die Ziegenhalser Schützengilde, deren Satzungen am 19. November 1590 vom Bischof Andreas (v. Jerin 1585—1596) bestätigt wurden. Als Veranlassung zur Gründung der Gilde wird angegeben, daß es in den „Itzigen geferlichen läufften" höchst notwendig sei, daß das Büchsenschießen bei dem gemeinen Mann in guter „Übung gehalten" werde, damit in unvorhergesehenen „Kriegsnöten allerlei Gefahr abgewendet und von einem Lande oder einer Stadt, da gute geübte Schützen gefunden würden, Widerstand getan werden könne".



Patschkau
in der Zeit von 1746 bis 1800.

Von Ferdinand Brosig.

II. Statistische Nachrichten.

1. Zivilpersonen.

A.

Jahrgang	Stadtteil	Wirte einschl. der Eximierten		Kinder, die gegenwärtig		Gesinde				Summa generalis
		Männer	Frauen	Söhne	Töchter	Gesellen	Knechte und Diener	Jungen	Mägde	
1747/48	Innere Stadt . .	167	227	151	172	18	*)	17	97	849
	Vorstadt	128	160	103	108	5	19	25	45	602
	Insgesamt	295	387	254	280	23	19	42	151	1451
1748/49	Innere Stadt . .	170	218	148	165	13	2	15	77	808
	Vorstadt	129	157	108	108	6	20	26	47	601
	Insgesamt	299	375	256	273	19	22	41	124	1409
1749/50	Innere Stadt . .	163	217	139	161	22	3	15	86	806
	Vorstadt	133	163	104	107	6	19	25	53	610
	Insgesamt	296	380	243	268	28	22	40	139	1416
1750/51	Innere Stadt . .	167	217	140	163	20	2	17	93	819
	Vorstadt	133	161	106	114	6	19	25	48	612
	Insgesamt	300	378	246	277	26	21	42	141	1431
1751/52	Innere Stadt . .	170	216	136	153	10	6	16	79	786
	Vorstadt	139	170	107	111	11	20	26	57	641
	Insgesamt	309	386	243	264	21	26	42	136	1427
1752/53	Innere Stadt . .	172	218	136	149	25	5	18	95	818
	Vorstadt	136	157	103	107	5	26	23	62	619
	Insgesamt	308	375	239	256	30	31	41	157	1437

*) Wo in den folgenden Tabellen Angaben nicht verzeichnet sind, fehlen sie auch in den Akten.

Jahrgang	Stadtteil	Wirte einschl. der Eximierten		Kinder, die gegenwärtig		Gesinde				Summa generalis
		Männer	Frauen	Söhne	Töchter	Gesellen	Knechte und Diener	Jungen	Mägde	
	Innere Stadt . .	169	214	140	146	24	6	14	96	809
1753/54	Vorstadt	143	163	96	117	7	20	19	57	622
	Insgesamt	312	377	236	263	31	26	33	153	1431
	Innere Stadt . .	185	221	145	148	20	5	20	92	836
1754/55	Vorstadt	139	162	97	119	5	22	25	58	627
	Insgesamt	324	383	242	267	25	27	45	150	1463
	Innere Stadt . .	197	262	133	169	17	2	29	84	893
1755/56	Vorstadt	144	181	102	125	6	31	30	58	677
	Insgesamt	341	443	235	294	23	33	59	142	1570
	Innere Stadt . .	187	257	150	190	14	2	29	87	916
1756/57	Vorstadt	139	181	102	138	12	27	17	49	665
	Insgesamt	326	438	252	328	26	29	46	136	1581
1757/58	Insgesamt	322	415	207	294	18	25	42	113	1436
	Innere Stadt . .	189	266	128	185	24	1	21	66	880
1758/59	Vorstadt	143	188	90	144	14	21	26	48	674
	Insgesamt	332	454	218	329	38	22	47	114	1554
	Wirte	233	265	177	243	20	22	31	97	1088
1762/63	**Einlieger**	84	153	56	89	2	5	5	24	418
	Insgesamt	317	418	233	332	22	27	36	121	1506
	Innere Stadt . .	205	251	132	204	24	6	17	70	909
1763/64	Vorstadt	124	174	106	146	8	21	23	40	642
	Insgesamt	329	425	238	350	32	27	40	110	1551
	Innere Stadt . .	204	248	131	207	24	10	17	67	908
1764/65	Vorstadt	135	171	108	131	4	21	20	42	632
	Insgesamt	339	419	239	338	28	31	37	109	1540
	Innere Stadt . .	211	256	135	206	26	11	27	65	937
1765/66	Vorstadt	135	186	106	146	5	16	25	42	661
	Insgesamt	346	442	241	352	31	27	52	107	1598
	Innere Stadt . .	213	256	129	203	17	9	31	69	927
1766/67	Vorstadt	141	185	104	150	7	21	25	45	678
	Insgesamt	354	441	233	353	24	30	56	114	1605
	Innere Stadt . .	205	255	139	191	22	8	26	70	916
1767/68	Vorstadt	135	178	100	135	6	20	24	49	647
	Insgesamt	340	433	239	326	28	28	50	119	1563
	Innere Stadt . .	202	249	125	205	15	7	21	73	897
1768/69	Vorstadt	144	182	114	133	7	18	25	52	675
	Insgesamt	346	431	239	338	22	25	46	125	1572
	Innere Stadt . .	199	254	127	208	15	10	19	71	903
1769/70	Vorstadt	156	190	110	133	9	21	22	50	691
	Insgesamt	355	444	237	341	24	31	41	121	1594

Jahrgang	Stadtteil	Wirte einschl. der Eximierten		Kinder, die gegenwärtig		Gesinde				Summa generalis
		Männer	Frauen	Söhne	Töchter	Gesellen	Knechte und Diener	Jungen	Mägde	
1770/71	Insgesamt	354	440	241	340	19	30	40	118	1582
	Innere Stadt . .	202	254	138	201	19	7	13	69	903
1771/72	Vorstadt	150	181	118	137	5	22	20	42	675
	Insgesamt	352	435	256	338	24	29	33	111	1578
	Innere Stadt . .	200	247	148	200	18	10	11	78	912
1772/73	Vorstadt	142	182	120	140	7	20	21	38	670
	Insgesamt	342	429	268	340	25	30	32	116	1582
	Innere Stadt . .	197	238	154	208	14	8	16	66	901
1773/74	Vorstadt	140	188	135	140	9	19	22	44	697
	Insgesamt	337	426	289	348	23	27	38	110	1598
	Innere Stadt . .	186	246	152	199	19	8	19	64	893
1774/75	Vorstadt	147	186	128	140	7	17	27	46	698
	Insgesamt	333	432	280	339	26	25	46	110	1591
	Innere Stadt . .	190	249	164	210	14	9	16	62	914
1775/76	Vorstadt	143	179	128	130	6	20	29	41	676
	Insgesamt	333	428	292	340	20	29	45	103	1590
	Innere Stadt . .	195	242	148	207	11	4	16	72	895
1776/77	Vorstadt	148	191	130	152	7	14	30	41	713
	Insgesamt	343	433	278	359	18	18	46	113	1608
	Innere Stadt . .	201	248	152	194	11	6	18	57	887
1777/78	Vorstadt	142	183	129	150	6	18	30	48	706
	Insgesamt	343	431	281	344	17	24	48	105	1593
1778/79	Insgesamt	342	439	280	346	26	21	42	103	1599
1781/82	Insgesamt	338	438	300	344	14	31	40	112	1617
	Innere Stadt . .	186	244	178	200	7	6	16	75	912
1782/83	Vorstadt	142	183	135	148	10	25	25	47	715
	Insgesamt	328	427	313	348	17	31	41	122	1627
	Innere Stadt . .	188	225	174	193	9	7	16	65	877
1783/84	Vorstadt	145	182	140	141	8	23	32	50	721
	Insgesamt	333	407	314	334	17	30	48	115	1598
	Innere Stadt . .	187	231	171	185	7	7	24	58	870
1784/85	Vorstadt	143	186	140	136	9	19	32	43	708
	Insgesamt	330	417	311	321	16	26	56	101	1578
	Innere Stadt . .	187	242	167	195	9	7	18	68	893
1785/86	Vorstadt	147	189	147	125	11	23	27	45	714
	Insgesamt	334	431	314	320	20	30	45	113	1607
	Innere Stadt . .	184	250	174	189	12	7	25	66	907
1786/87	Vorstadt	150	193	162	135	12	23	24	50	749
	Insgesamt	334	443	336	324	24	30	49	116	1656

Jahrgang	Stadtteil	Wirte einschl. der Eximierten		Kinder, die gegenwärtig		Gesinde				Summa generalis
		Männer	Frauen	Söhn	Töchter	Gesellen	Knechte und Diener	Jungen	Mägde	
1787/88	Innere Stadt . .	191	260	199	202	13	6	21	68	960
	Vorstadt . . .	153	192	162	141	9	23	18	48	746
	Insgesamt	344	452	361	343	22	29	39	116	1706
1788/89	Innere Stadt . .	188	251	194	196	14	8	21	66	938
	Vorstadt	158	203	177	163	9	23	16	42	791
	Insgesamt	346	454	371	359	23	31	37	108	1729
1789/90	Innere Stadt . .	199	253	193	207	12	6	20	61	951
	Vorstadt	156	200	159	128	8	22	20	42	735
	Insgesamt	355	453	352	335	20	28	40	103	1686
1790/91	Innere Stadt . .	215	265	188	196	12	7	17	61	961
	Vorstadt	152	198	167	151	11	22	22	47	770
	Insgesamt	367	463	355	347	23	29	39	108	1731
1791/92	Innere Stadt . .	216	276	195	205	15	7	17	59	990
	Vorstadt	149	201	173	152	9	23	27	42	776
	Insgesamt	365	477	368	357	24	30	44	101	1766
1792/93	Innere Stadt . .	225	275	189	205	15	8	21	77	1015
	Vorstadt	155	195	161	144	8	26	23	37	749
	Insgesamt	380	470	350	349	23	34	44	114	1764
1793/94	Innere Stadt . .	228	277	185	205	13	13	20	86	1027
	Vorstadt	161	197	176	160	5	20	27	39	785
	Insgesamt	389	474	361	365	18	33	47	125	1812
1794/95	Innere Stadt . .	236	285	186	206	8	6	21	68	1016
	Vorstadt	162	192	168	149	4	15	30	43	763
	Insgesamt	398	477	354	355	12	21	51	111	1779
1795/96	Innere Stadt . .	236	273	194	225	16	11	16	72	1043
	Vorstadt	168	207	175	163	8	15	32	41	809
	Insgesamt	404	480	369	388	24	26	48	113	1852
1796/97	Innere Stadt . .	238	279	187	236	22	7	20	65	1054
	Vorstadt	166	200	171	173	9	19	29	48	815
	Insgesamt	404	479	358	409	31	26	49	113	1869
1797/98	Innere Stadt . .	236	282	183	261	19	7	24	63	1030
	Vorstadt	165	161	170	161	7	23	27	52	796
	Insgesamt	401	473	353	377	26	30	51	115	1826
1798/99	Innere Stadt . .	229	270	183	213	31	6	29	78	1039
	Vorstadt	171	188	162	152	18	18	27	48	784
	Insgesamt	400	458	345	365	49	24	56	126	1823
1799/1800	Innere Stadt . .	242	278	185	224	31	3	30	68	1061
	Vorstadt	181	187	159	157	9	21	22	48	784
	Insgesamt	423	465	344	381	40	24	52	116	1845

B.

Jahrgang	Stadtteil	Männer	Frauen	Söhne	Töchter	Gesellen	Knechte und Diener	Jungen	Mägde	Summa
1774/75	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	135	155	155	161	19	7	17	49	658
	b) Einlieger . .	51	91	37	38	—	1	2	15	235
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	91	103	102	101	6	13	22	35	473
	b) Einlieger . .	56	83	26	39	1	4	5	11	225
1775/76	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	137	155	124	167	14	7	14	49	667
	b) Einlieger . .	53	94	40	43	—	2	2	13	247
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	95	101	106	102	6	17	24	35	486
	b) Einlieger . .	48	78	22	28	—	3	5	6	190
1776/77	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	136	161	114	163	11	4	16	53	658
	b) Einlieger . .	59	81	34	44	—	—	—	19	237
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	98	108	100	114	7	14	29	37	507
	b) Einlieger . .	50	83	30	38	—	—	1	4	206
1777/78	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	145	172	120	158	11	6	16	51	679
	b) Einlieger . .	56	76	32	36	—	—	2	6	208
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	110	123	107	130	6	18	30	47	571
	b) Einlieger . .	32	60	22	20	—	—	—	1	135
1782/83	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	132	153	137	151	6	6	14	61	660
	b) Einlieger . .	54	91	41	49	1	—	2	14	252
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	102	112	104	114	10	25	25	46	538
	b) Einlieger . .	40	71	31	34	—	—	—	1	177
1783/84	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	134	146	135	145	9	7	14	51	641
	b) Einlieger . .	54	79	39	48	—	—	2	14	236
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	103	112	113	111	8	23	32	49	551
	b) Einlieger . .	42	70	27	30	—	—	—	1	170
1784/85	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	129	140	137	140	6	7	20	47	626
	b) Einlieger . .	58	91	34	45	1	—	4	11	244
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	108	116	116	106	9	19	32	42	548
	b) Einlieger . .	35	70	24	30	—	—	—	1	160
1785/86	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	128	145	124	148	8	7	15	48	623
	b) Einlieger . .	59	97	43	47	1	—	3	20	270
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	108	122	122	105	11	23	27	45	563
	b) Einlieger . .	39	67	25	20	—	—	—	—	151

Jahrgang	Stadtteil	Männer	Frauen	Söhne	Töchter	Gesellen	Knechte und Diener	Jungen	Mägde	Summa
1786/87	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	133	148	140	148	10	6	22	54	661
	b) Einlieger . .	51	102	34	41	2	1	3	12	246
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	105	113	121	112	12	20	22	48	553
	b) Einlieger . .	45	80	41	23	—	3	2	2	196
1787/88	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	136	160	159	156	13	6	18	56	704
	b) Einlieger . .	55	100	40	46	—	—	3	12	256
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	113	122	138	114	9	23	18	47	584
	b) Einlieger . .	40	70	24	27	—	—	—	1	162
1788/89	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	135	157	148	152	14	8	18	59	691
	b) Einlieger . .	53	94	46	44	—	—	3	7	247
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	111	122	138	127	9	23	16	42	588
	b) Einlieger . .	47	81	39	36	—	—	—	—	203
1789/90	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	140	152	160	153	10	5	16	50	686
	b) Einlieger . .	59	101	33	54	2	1	4	11	265
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	110	122	132	101	8	22	20	42	557
	b) Einlieger . .	46	78	27	27	—	—	—	—	178
1790/91	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	142	167	151	141	10	6	17	53	687
	b) Einlieger . .	73	98	37	55	2	1	—	8	274
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	106	121	130	107	11	22	22	47	566
	b) Einlieger . .	46	77	37	44	—	—	—	—	204
1791/92	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	130	160	147	140	14	6	15	52	664
	b) Einlieger . .	86	116	48	65	1	1	2	7	326
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	100	119	132	114	9	22	27	41	564
	b) Einlieger . .	49	82	41	38	—	1	—	1	212
1792/93	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	136	153	148	133	13	6	18	57	664
	b) Einlieger . .	89	122	41	72	2	2	3	20	351
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	102	119	128	109	8	24	23	36	549
	b) Einlieger . .	53	76	33	35	—	2	—	1	200
1793/94	**Innere Stadt**									
	a) Angesessene .	145	159	142	148	9	11	18	63	695
	b) Einlieger . .	83	118	43	57	4	2	2	23	332
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	106	117	141	122	5	19	25	35	570
	b) Einlieger . .	55	80	35	38	—	1	2	4	215

Jahrgang	Stadtteil	Männer	Frauen	Söhne	Töchter	Gesellen	Knechte und Diener	Jungen	Mägde	Summa
	Innere Stadt									
	a) Angesessene .	146	157	136	141	7	6	19	57	669
1794/95	b) Einlieger . .	90	128	50	65	1	—	2	11	347
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	104	115	137	110	4	15	29	42	556
	b) Einlieger . .	58	77	31	39	—	—	1	1	207
	Innere Stadt									
	a) Angesessene .	151	157	144	160	15	9	12	55	703
1795/96	b) Einlieger . .	85	116	50	65	1	2	4	17	340
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	106	121	135	119	8	15	31	40	575
	b) Einlieger . .	62	86	40	44	—	—	1	1	234
	Innere Stadt									
	a) Angesessene .	150	151	131	157	21	7	16	49	682
1796/97	b) Einlieger . .	88	128	56	79	1	—	4	16	372
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	106	121	136	129	9	19	26	48	594
	b) Einlieger . .	60	79	35	44	—	—	3	—	221
	Innere Stadt									
	a) Angesessene .	151	156	133	161	18	6	17	48	690
1797/98	b) Einlieger . .	85	126	50	55	1	1	7	15	340
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	105	121	144	119	7	23	26	50	595
	b) Einlieger . .	60	70	26	42	—	—	1	2	201
	Innere Stadt									
	a) Angesessene .	154	162	138	161	29	4	22	60	730
1798/99	b) Einlieger . .	75	108	45	52	2	2	7	18	309
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	117	127	135	119	18	18	26	47	607
	b) Einlieger . .	54	61	27	33	—	—	1	1	177
	Innere Stadt									
1799/1800	a) Angesessene .	153	163	135	161	28	2	21	56	719
	b) Einlieger . .	89	115	50	63	3	1	9	12	342
	Vorstadt									
	a) Angesessene .	120	121	137	118	9	21	22	47	595
	b) Einlieger . .	61	66	22	39	—	—	—	1	189

C.

Jahrgang	Stadtteil	Zahl der Einwohner	Darunter sind Personen		
			Von 4 bis 8 Jahren	Von 8 bis 12 Jahren	Über 12 Jahre
	Innere Stadt . .	927	61	46	700
1766/67	Vorstadt	678	56	48	465
	Insgesamt	1605	117	94	1165

Jahrgang	Stadtteil	Zahl der Einwohner	Darunter sind Personen		
			Von 4 bis 8 Jahren	Von 8 bis 12 Jahren	Über 12 Jahre
1767/68	Innere Stadt . .	916	68	48	702
	Vorstadt	647	66	41	464
	Insgesamt	1563	134	89	1166
			Unter 9 Jahren	Über 9 Jahre	
1769/70	Innere Stadt . .	903	167	736	
	Vorstadt	691	150	541	
	Insgesamt	1594	317	1277	

D.

Jahrgang	Stadtteil	Zahl der Einwohner	Darunter sind Personen	
			über 14 Jahre	unter 14 Jahren
1771/72	Innere Stadt . .	903	652	251
	Vorstadt	675	477	198
	Insgesamt	1578	1129	449
1772/73	Innere Stadt . .	912	660	252
	Vorstadt	670	463	207
	Insgesamt	1582	1123	459
1773/74	Innere Stadt . .	901	642	259
	Vorstadt	697	497	200
	Insgesamt	1598	1139	459
1774/75	Innere Stadt . .	893	662	231
	Vorstadt	698	504	194
	Insgesamt	1591	1166	425
1775/76	Innere Stadt . .	914	634	280
	Vorstadt	676	474	202
	Insgesamt	1590	1108	482
1776/77	Innere Stadt . .	895	623	272
	Vorstadt	713	496	217
	Insgesamt	1608	1119	489
1777/78	Innere Stadt . .	887	622	265
	Vorstadt	706	481	225
	Insgesamt	1593	1103	490
1782/83	Innere Stadt . .	912	634	278
	Vorstadt	715	486	229
	Insgesamt	1627	1120	507
1783/84	Innere Stadt . .	877	629	248
	Vorstadt	721	502	219
	Insgesamt	1598	1131	467

Jahrgang	Stadtteil	Zahl der Einwohner	Darunter sind Personen	
			über 14 Jahre	unter 14 Jahren
1784/85	Innere Stadt . .	870	615	255
	Vorstadt	708	490	218
	Insgesamt	1578	1105	473
1785/86	Innere Stadt . .	893	637	256
	Vorstadt	714	500	214
	Insgesamt	1607	1137	470
1786/87	Innere Stadt . .	907	648	259
	Vorstadt	749	506	243
	Insgesamt	1656	1154	502
1787/88	Innere Stadt . .	960	667	293
	Vorstadt	746	496	250
	Insgesamt	1706	1163	543
1788/89	Innere Stadt . .	938	647	291
	Vorstadt	791	515	276
	Insgesamt	1729	1162	567
1789/90	Innere Stadt . .	951	659	292
	Vorstadt	735	503	232
	Insgesamt	1686	1162	524
1790/91	Innere Stadt . .	961	668	293
	Vorstadt	770	508	262
	Insgesamt	1731	1176	555
1791/92	Innere Stadt . .	990	689	301
	Vorstadt	776	498	278
	Insgesamt	1766	1187	579
1792/93	Innere Stadt . .	1015	726	289
	Vorstadt	749	495	254
	Insgesamt	1764	1221	543
1793/94	Innere Stadt . .	1027	745	282
	Vorstadt	785	513	272
	Insgesamt	1812	1258	554
1794/95	Innere Stadt . .	1016	728	288
	Vorstadt	763	507	256
	Insgesamt	1779	1235	544
1795/96	Innere Stadt . .	1043	760	283
	Vorstadt	809	526	283
	Insgesamt	1852	1286	566
1796/97	Innere Stadt . .	1054	751	303
	Vorstadt	815	538	277
	Insgesamt	1869	1289	580
1797/98	Innere Stadt . .	1030	731	299
	Vorstadt	796	534	262
	Insgesamt	1826	1265	561

Jahrgang	Stadtteil	Zahl der Einwohner	Darunter sind Personen	
			über 14 Jahre	unter 14 Jahren
1798/99	Innere Stadt . .	1039	726	313
	Vorstadt	784	530	254
	Insgesamt	1823	1256	567
1799	Innere Stadt . .	1061	764	297
1800	Vorstadt	784	513	271
	Insgesamt	1845	1277	568

Die vorstehenden Tabellen, die ich nach den Angaben der Seelenregister der Patschkauer Magistratsakten zusammengestellt habe, enthalten nur die Seelenzahl der bürgerlichen, d. h. Zivilpersonen. Für die Jahre, zu welchen die Seelenregister fehlen, konnten aus den im Königlichen Staatsarchiv zu Breslau aufbewahrten „Acta Generalia von Verzeichnung der Feuer-Stäte in den Accisbaren Städten in Schlesien" einige Ergänzungen entnommen werden.

Vom Jahre 1764 an mußte der Magistrat auf Anweisung der Breslauer Kammer die Ursachen der in den einzelnen Jahren erfolgten Zu- oder Abnahme der Seelenzahl, der bewohnten Häuser, des Verbrauches an Getreide und Schlachtvieh ꝛc. angeben. So heißt es mit Rücksicht auf die Zunahme der Einwohner im Jahre 1763/64 um 45 Personen: „Weil verschiedene Familien theils aus fremden Provinzien, theils aus andern schlesischen Orten angezogen und auch hierorts mehr geboren als gestorben."

„Das Minus von 11 Personen im Jahre 1764/65 ist dadurch entstanden, daß sich verschiedene ledige Weibspersonen an Soldaten der Garnison verheiratet haben, die aber in der Historischen Tabelle nicht mit aufgeführt werden."

„Im Jahre 1765/66 hat sich die Einwohnerzahl um 58 Personen vermehrt, „weil einige auswärts gewesene Stadt-Kinder wieder zurückgekommen, mehrere Familien aus andern Orten zugezogen und einige Jungen vom Lande allhier in die Lehre getreten."

„Die General-Summa der Bewohner beträgt 1767/68 42 Personen*) weniger, weil 29 Personen mehr gestorben als geboren, einige Töchter von den Einwohnern sich an Soldaten verheiratet und der Sebastian Beitz mit seiner Familie entwichen."

„Das Minus von 15 Personen im Jahre 1777/78 kommt hauptsächlich von den Töchtern und Mägden her, welche sich bei den jetzigen kriegerischen Zeiten verlaufen."

*) In den Akten steht irrtümlicher Weise 40 Personen, und die Gesamtzahl der Seelen ist infolge eines Additionsfehlers des Seelenregisters von 1766/67 auf nur 1603 statt auf 1605 angegeben.

In den späteren Jahren erklärt der Magistrat die Differenzen in der Seelenzahl und zwar auch größere, wie z. B. das Minus von 29 Personen des Jahres 1783/84, als zufällig entstanden.

Der Ausdruck „Eximirte" in der 3. Rubrik der Tabelle A bezeichnet erstens die nicht unter dem gewöhnlichen Gerichtsstande, sondern unter geistlicher Jurisdiktion stehenden Kirchen- und Schulbeamten, zu denen die Geistlichen der katholischen Pfarrkirche, der Ober- und der Unterglöckner, der Organist, der Kantor und der Schulrektor gehören, und ferner sind in den Seelenregistern die Akzisebeamten als Eximierte besonders angeführt.

In den Akten von den Nachrichten über den Zustand der Stadt Patschkau, Vol. II, befindet sich auch eine von dem damaligen Oberglöckner Joseph Reichel angefertigte „Designation der vom 1. Juni 1756 bis inclus. Januar 1763 verstorbenen Personen der Stadt und Vorstadt", die ich in der nachstehenden tabellarischen Übersicht zur Darstellung bringe.

Jahr	Gestorben sind im Monat:												Summa
	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Oktober	Novmbr.	Dezember	
1756	—	—	—	—	—	3	5	8	4	6	4	6	36
1757	9	4	7	8	7	4	4	4	6	4	5	2	64
1758	5	8	23	10	13	4	4	10	5	1	3	11	97
1759	9	5	7	23	30	16	11	4	3	5	9	8	130
1760	3	4	2	6	3	3	7	4	5	3	4	11	55
1761	1	5	9	9	7	3	4	5	5	3	7	6	64
1762	4	10	9	20	11	9	9	9	4	7	1	3	96
1763	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
												Im ganzen Zeitraume sind gestorben	547
												Vom 1. Juni 1756 bis inkl. Januar 1763 sind getauft worden	395
												Also mehr gestorben	152

Bausteine und Späne.

Bischof Stanislaus Pawlowskis Befehl, Ortschroniken anzulegen.

Der weitschauende Bischof Stanislaus Pawlowski von Olmütz, ein gebürtiger Oberschlesier, welchem die Olmützer Bischöfe die Erneuerung der Fürstenwürde verdanken, erließ am 8. Dezember 1595 von Kremsier aus verschiedene Verordnungen an die Bürgerschaft seiner Stadt Hotzenplotz in der mährischen Enklave. U. a. befahl er dem Rat der Stadt „ein Chronicon oder Zeitt register gemeiner stadt" anzulegen, „in welchem alle für kommende vndt einfallende gedechtnuß würdige geschichte vndt Historien, die stadt betreffende auffgezeichnet können werden. Vndt soll von den ietzt ankommenden Stadtschreiber mit erforschung vndt außsuechung der briefflichen aldten Documenten, Urhkunden vndt Relationen vam angang der alten ein anfang gemacht, vndt dann vam seinen amptsnachkommenen mit gleichem fleiß continuirt werden."

Aus dem fürsterzbischöflichen Archiv Kremsier.

Alfons Nowack.

Zum Ortsnamen Radzionkau.

Daß der Name Radzionkau von dem Eigennamen Radzin abzuleiten ist, wird nicht bezweifelt werden; er bedeutet somit Dorf des Radzin, eine Art von Bezeichnung, die sich ja oft findet (vergl. Schulte O. H. VII 5 ff). Dagegen darf füglich nicht so bestimmt behauptet werden, daß dieser Radzin der Bruder und Begleiter des heil. Adalbert war (vergl. Knoffalla O. H. VII 58). Dem widerspricht schon der Umstand, daß eine ziemliche Anzahl von Dörfern ihren Namen einem Radzin oder Radin verdanken (vergl. Drzazdzynski, Kr. Ratibor in der Leobschützer Festschrift S. 164 und Kr. Leobschütz unter Raden). Es ist nicht anzunehmen, daß alle diese Dörfer von demselben Radzin gegründet sind. Ferner ist auch sonst nicht bekannt, daß gerade der oben genannte Radzin irgend welche Ortschaften gegründet hat.

Man könnte allerdings auch annehmen, daß Radzionkau zu Ehren eines Radzin benannt wurde, wie z. B. Bismarckhütte zu Ehren Bismarcks. Doch in jenen älteren Zeiten pflegte man Orte nicht bald zu Ehren einer berühmten Persönlichkeit zu nennen, noch viel weniger umzunennen. Und selbst wenn der Ort wirklich zu Ehren eines Radzin benannt ist, so ist dies wahrscheinlich nicht der Bruder des heil. Adalbert. Die Glockeninschrift mit dem Plural Wojciechow (O. H. VII S. 58) aus dem Jahre 1714 ist nur ein Ergebnis „wissenschaftlicher" Grübelei einer viel späteren Zeit.

Schließlich beweist das Gemeindesiegel mit dem heil. Adalbert auch nicht, daß die Kirche von ihm gegründet ist. Es gibt wie anderwärts nur den Schutzheiligen an, dem am Ende des 17. Jahrhunderts die Kirche geweiht war; denn aus dieser Zeit stammen die Siegel unserer Dorfgemeinden.

Immerhin bleibt es merkwürdig, daß die beiden Namen Radzin und Wojciech (= Adalbert) sich hier so eng verbinden. Beide Namen haben überdies eine ähnliche Bedeutung (Gaudentius und gaudium militum).

Ein ähnlicher Fall von eigenartigen Namenverbindungen findet ſich nach einer Mitteilung von K. in Sudoll im ſüdöſtlichen Mähren. Dort liegt etwa 2 Stunden von der ungariſchen Grenze (dem Vlarapaß) entfernt das Städtchen Slavicin mit einer dem hl. Biſchof und Märtyrer Adalbert geweihten, an derſelben Stelle erbauten Pfarrkirche, an welcher der Heilige auf dem Wege nach Ungarn (Gran, der Reſidenz des Königs Géza oder Geiſa) den mähriſchen Wallachen das Evangelium gepredigt haben ſoll. Der Name des genannten Städtchens erinnert an den Böhmenfürſten Slavnik, den Vater des hl. Adalbert, wie Radzionkau an Radzin, ſeinen Bruder. Wer wird aber behaupten wollen, daß das Städtchen vom Vater des heil. Adalbert gegründet oder nach ihm benannt wurde? W.*

Rokoko in Oppeln.

Unter dieſem Titel haben wir einſt im III. Bande der O. H. einen Aufſatz veröffentlicht. Die damals (1907) beſchriebenen Bauten ſind aber jetzt nur noch zum Teil vorhanden. Zunächſt wurde 1910 das Haus Ring 29 eingeriſſen und durch einen Neubau erſetzt. Zwar hatte dieſes Haus ſchließlich am wenigſten Wert. Umſomehr aber iſt zu bedauern, daß das Haus Nikolaiſtraße 18 ebenfalls einem Neubau Platz machen mußte, und daß hierbei die eigentümlichen Fenſterverzierungen vernichtet wurden. Ein Bild davon haben wir wenigſtens Seite 137 O. H. III der Nachwelt erhalten.

Außer den O. H. III genannten Rokokobildnereien haben wir unterdeſſen noch andere ausfindig gemacht. So haben einige Reliefbilder, die den oberen Teil der Barockaltäre in der Bergelkirche ſchmücken, Rokokorahmen. Ganz wie bei den Häuſern tritt ſomit auch hier das Rokoko als Begleiter des Barocks auf und zwar ähnlich wie bei den Fenſtern als Rahmenwerk, wenn auch in etwas anderer Form. Dieſe Altäre ſind wahrſcheinlich nach dem großen Brande von 1682 erbaut. Außerdem befinden ſich in der Alexiuskirche mehrere meſſingne Wandleuchter mit Rokokoverzierungen.

W.

Literatur.

Zur Landeskunde Oberſchleſiens.

*Literatur zur ſchleſiſchen Geſchichte f. d. Jahr 1910. — Zeitſchr. f. Geſch. Schleſiens. 45 Bd. 1911 S. 396—434.

*Fr. **Lambertus Schulte**, Die Landesverteidigung des Neiſſer Fürſtentums im Mittelalter. — Ebenda S. 281—286.

***L. Semkowicz** und **A. Hoyer**, Über die Anfänge des Adelsgeſchlechtes Laryczа(Lariſch-) Glezyn (Gläſen) und ſein urſprüngliches Wappen. — Ebenda S. 317—332.

***G. Kroon**, Zur Geſchichte der öſterreichiſchen Grundſteuer-Reform in Schleſien 1721 bis 1740. — Ebenda S. 333—344.

*Schleſiſche Heimatblätter IV. Jahrg. 1910/11, Hirſchberg. Darin u. a.: Dr. O. Schwarzer, Kirchliche Goldſchmiedewerke des Mittelalters. Bürgerliche Goldſchmiedekunſt der Renaiſſance in Schleſien. Schleſiſche Goldſchmiedekunſt ſeit dem Barock.—Joh. Seeliger, Oberſchleſiſche Holzkirchen.—F. Mielert, Oberſchleſiſche Holzkirchen.

*Schleſien IV. Jahrg. 1910/11. E. Grabowsky, Land und Leute in Oberſchleſien. — P. Albers, Romantik in Oberſchleſien. — J. Kania, Die wirtſchaftliche Hebung und

Entwicklung Oberschlesiens durch die Industrie. — F. Kania, Die oberschlesischen Fugger. — A. Dehler, Über die russische Grenze.

*Über bisher unbekannte Archivalien für die Geschichte der beiden Fürstentümer Troppau und Jägerndorf. Zeitschr. f. Gesch. und Kulturgesch Österr.-Schlesien 6. Jahrg. 1910/11 S. 30.

Danach befinden sich im Lichtensteinschen Hausarchiv zu Wien insbesondere folgende Akten: Kauf- und Lehnsbriefe über das Fürstentum Jägerndorf 1422—1595 und die Herrschaften Beuthen und Oderberg 1619. — Lehenserwerbung um Brandenburg und die Pfandherrschaften Beuthen und Oderberg 1603. — Landesfürst und Stände gegen den Verkauf der Herrschaft Loslau 1655—1688. — Schlesisches Oberamt. — Religionsreformation, bes. zu Leobschütz. — Städtische Angelegenheiten, bes. umfangreich für Leobschütz.

Der Fürst hat gestattet, daß der Archivar Dr. Franz Wilhelm das Wichtigste aus diesen Akten bekanntgebe.

*Jos. Zukal, Schwedische Requisitionen in Oberschlesien 1642—43. Ebenda S. 73.

Sie betreffen u. a. die Ortschaften Leobschütz (Lißwitz!), Zaudit, Schmeißdorf, Kreuzendorf, Kreisewitz, Raden, Krawarn, Pilgersdorf, Pommerswitz, Sabschütz, Königsdorf, Roben, Leißwitz (Leisnitz), Gröbnig, Steindorf (Steubendorf?), sowie das Fürstentum Neisse.

*Dr. Schindler, Das Fundationsbuch der Wallfahrtskirche zu Deutsch-Piekar. Sonntagsbeilage d. Schles. Volkszeitung 1911 Nr. 28.

*Festschrift, herausg. anläßlich des Goldenen Jubelfestes des Kath. Gesellenvereins Krappitz am 5., 6. und 7. August 1911. 51 S. 8°.

F. v. Dobschütz, Geschichte der Evangelischen Kirchgemeinde Oppeln. Festschrift zur Hundertjahrfeier der Kirche. Unter Mitwirkung von A. Steinert und M. Kunze herausg. 84 S. 8°. Oppeln 1911, H. Muschner.

Besprechungen.

*R. Hofrichter, Heimatkunde des Kreises Leobschütz. II. Teil Geschichtliches. Heft II Geschichtliche Einzelbilder der Stadt Leobschütz. 248 S. 8°. Leobschütz, Kothes Nachf., Max Engel. 1911. (2 M.)

Der Verfasser hat in diesem 2. Hefte viele recht interessante und brauchbare Nachrichten über die Zustände in Leobschütz gesammelt und geordnet und somit einen schätzbaren Beitrag zur Stadtgeschichte geliefert, zumal manches, das er mitteilt, bis jetzt noch nirgends in ähnlicher Weise zusammengestellt ist. Bei einigen Nachrichten hätte man freilich einen Quellennachweis gewünscht, um sie weiter verfolgen zu können. Wenn der Verfasser an einigen Stellen Ungenaues berichtet, so mag ihm dies bei der großen Mannigfaltigkeit und Fülle des zu bearbeitenden Stoffes verziehen werden. W.

P. Raschdorffs Handkarte des oberschlesischen, österreichisch-schlesischen und russisch-polnischen Berg- und Hüttenreviers. 2. Aufl. Herm. Freund, Beuthen O.-S. (2 M.; aufgezogen in Taschenformat 4 M.)

Die sauber ausgeführte und auf festem Papier gedruckte Karte bietet bei dem Maßstabe von 1 : 125 000 alle wichtigen Einzelheiten. Sie umfaßt das Gebiet von Kosel, Ratibor, Hultschin bis Oswiencim, von Tarnowitz bis Teschen und kann somit nicht nur den Grenzbewohnern, sondern allen Bewohnern des südlichen Oberschlesiens empfohlen werden.

Bericht über das Vereinsjahr 1911.

I. Der Oberschlesische Geschichtsverein zählte im Jahre 1911 2 Ehrenmitglieder, 2 lebenslängliche und 355 andere Mitglieder. Zu einem neuen Ehrenmitgliede wurde Graf Valentin von Ballestrem, der Sohn unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes, ernannt. Als neues lebenslängliches Mitglied wurde Pfarrer Joseph Gregor eingetragen.

Durch den Tod wurden uns entrissen:
Weihbischof Dr. Heinrich Marx in Breslau (gest. 28. 10. 11; siehe O. H. VII S. 172),
Dr. med. Johannes Freisel in Leschnitz (gest. 18. 11. 11),
Pfarrer Johann Heptner in Polnisch-Neukirch (gest. 20. 11. 11),
Kaplan Alfred Hartenberg in Breslau (gest. 13. 12. 11),
Erzpriester Franz Kirchniawy in Groß-Stanisch (gest. 25. 12. 11).

II. Der Vorstand hielt am 6. April eine Sitzung ab.

Die laufenden Geschäfte wurden vom Vorsitzenden erledigt. Dabei hatte derselbe wie früher mancherlei Fragen zu beantworten, Auskünfte zu erteilen, wissenschaftliche Arbeiten durch Rat zu unterstützen.

III. Die 6. Hauptversammlung fand am 6. April statt (s. O. H. VII S. 96).

IV. Von der Oberschlesischen Heimat wurde der VII. Band mit VIII und 188 Seiten, sowie vielen Abbildungen herausgegeben. Beigegeben wurden Bogen 9—15 von A. Nowack, Geschichte des Archipresbyterats Sohrau O.-S. Im ganzen erhielten somit die Mitglieder mehr, als ihrem Jahresbeitrage entsprach. Doch sollte die Herausgabe der genannten Geschichte etwas beschleunigt werden. Daß die Herstellung unserer Vereinsschriften erhebliche Kosten verursacht, wird nicht bezweifelt werden. Doch möchten wir dabei hervorheben, daß sie sich in den letzten Jahren bei der allgemeinen Steigerung der Preise verteuert hat und sich vom 1. Januar 1912 ab wiederum verteuert.

Unsere Abbildungen, fast sämtlich Photolithographien, werden von der Firma Erdmann Raabe, die unsere Hefte druckt, selbst hergestellt. Es macht uns daher keine Schwierigkeit, Abbildungen zu bringen; doch ist es sehr wünschenswert, daß die uns zur Verfügung gestellten Photographien (auch Negative) möglichst scharf seien.

V. Die Bibliothek wurde in gewohnter Weise vermehrt.

In Austausch trat der Verein noch mit dem „Jugendruf" (Breslau, Priebatsch). Der Austausch mit dem „Osten" und den „Schlesischen Heimatblättern" hörte auf.

VI. Die Kasse stand unter der Leitung des Vorsitzenden. Der Eiserne Fonds wuchs durch Zinsen und Zuwendungen auf 181,34 Mark an.

Zahlungen an den Verein können seit August 1911 auch an das Konto Nr. 1333 Stadtsparkasse Oppeln durch das Postscheckamt Breslau I geleistet werden. Wir bitten nur, auf dem Abschnitte der Zahlkarte den Vermerk „Für den Oberschlesischen Geschichtsverein" anzubringen. Wir empfehlen diese Zahlungsart aufs dringendste, zumal da bei Postnachnahme 40 Pfennig Kosten entstehen. Diese zu tragen, kann doch wohl dem Vereine nicht zugemutet werden; aber bei einer Kostenersparnis kann er wiederum seinen Mitgliedern größere Vorteile bieten.

Schluß des 1. Heftes den 15. Februar 1912.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Die Kreuzherrn von Neisse als Erbherrn von Wachtel-Kunzendorf.

Von Ernst von Woikowsky-Biedau.

Über unseren lieben, kleinen Badeort Wachtel-Kunzendorf, Kr. Neustadt, welcher so idyllisch am murmelnden Leiterbache liegt, und dessen heilbringende Quellen nun schon über 100 Jahre sprudeln, ist schon gar manches Interessantes aus der Vergangenheit geschrieben worden.

Ich habe gefunden, daß Frau **Helene Polyxena von Schmeskal geb. v. Bötsch** als Besitzerin und Erblasserin und die Neisser Kreuzherrn als Erbherrn von Wachtel-Kunzendorf sehr flüchtig in den Beschreibungen behandelt sind; daher stellte ich es mir zur Aufgabe, aus Dankbarkeit gegen den lieben Ort, wo ich als Badegast geweilt habe und weile, diese Erinnerungen aus längst vergangener Zeit zu sammeln.

Öffneten mir doch gnädigst „die Kreuzstifts-Damen" (Fräulein Hedwig und Lucie Hübner) die alten Truhen und Böden und Aktenschränke, und der Badedirektor Herr Schneider ließ mich bereitwilligst im Schloßarchiv stöbern.

So wurde es mir leicht gemacht, manches für meine Arbeit Wichtige zu finden. Im Damensalon des Schlosses sah ich zunächst das Jugendbildnis der Helena Polyxena v. Smeskal[1]) mit ihrem Lieblingshündchen, einem Mops. Streng blickt sie den Beschauer an. „Sie weiß, was sie will!" Ihre Tracht ist eine Art Husarenuniform, rot- und goldverschnürt. Ein ähnliches Bild sah ich einst von der Kaiserin Katharina von Rußland. —

Ihr Mädchenname: Betsch von Peiskerdorf, gehört einem alten, ausgestorbenen Geschlecht an. Dasselbe schrieb sich: Betschin, Bötschin,

[1]) Abphotographiert 1910 vom Sohn des † Hofphotographen Gustav Dietrich, Erich Dietrich zu Ober-Glogau. Im Schloßinventarverzeichnis von Wachtel-Kunzendorf ist dies Bild unter Nr. 10 genannt. Nr. 9 stellte Frau v. Smeskal älter dar, es wurde aber nach Berlin verkauft.

Betschen, Betschow und von Bötsch. Die Bötsche saßen auf Leutmannsdorf im Schweidnitzschen in Schlesien und führten im Wappen und auf dem Helm ein gezahntes Mühlrad. Helene Polyxena heiratete Heinrich v. Schmeskal (Schmeßkall, Schmeßgall), der auch aus einem alten schlesischen Geschlecht slawischer Herkunft, ansässig im Fürstentum Oppeln, stammte und einen roten, einen Berg[2]) hinauf springenden Ochsen mit schwarzer Leibbinde im Schild und auf dem Helm dasselbe Tier wachsend führte.[3])

Den Namen Bötsch finden wir zuerst im „Gemeine Buch" von Wachtel-Kunzendorf. Hier läßt in den Jahren 1627—1630 eine Eva Wachtel geb. Bötschin als Herrin Käufe und Verkäufe von Bauerngütern in Kunzendorf zu. Vom 15. März aber tritt dann unsere Helene Polyxena Schmeskalin geb. Bötschin als Besitzerin und Zulasserin von Käufen und Verkäufen in Wachtel-Kunzendorf auf.

Die Folge im Besitz zeigt mir, daß Helene Polyxena und Eva wohl Schwestern waren.

Am 22. März 1673 läßt Helene Polyxena Schmeskalin geb. Bötschin in Kunzendorf noch 4 Käufe zu. —

Schon am 13. Juli 1673 wird von den „Unterthanen" zu Kunzendorf, Achthuben, Mühldorf und Wackenau dem neuen Besitzer, dem Kreuzherrn vom roten Doppelkreuz zu Neisse Georgio Francisco Richter, theol. Baccalaureo, Protonotario apostolico, Palatino Ordinis Canonici, des heiligen Grabes ꝛc. ꝛc., vor den Executoribus testamenti[4]) weiland der wohl und edlen, gestrengen Frau Helena Polyxena Schmeßkalin geb. Petschin seligen Gedächtnisses, Hans Christoph Janschowsky und Hans George Pelka, gehuldigt.

So ganz fest saßen aber die Kreuzherrn von Neisse nicht im neuen Besitz, denn durch ein Kaiserl. Reskript vom 12. April 1679 wurde die Resolution vom 5. Oktober 1669 „unbewegliche Güter nicht in geistliche Hände kommen zu lassen" erneuert und infolgedessen das von der von Schmeßkalin, obwohl mit vielen Execrationibus errichtete Testament, wodurch 2 Orden zu Erben einiger Güter eingesetzt waren, für ungiltig erklärt.

Die Kreuzherrn aber hatten den Fürstbischof von Breslau Kardinal Friedrich Landgrafen v. Hessen zum Freunde. Dieser sandte am 13. Nov.

[2]) Alte heraldische Werke und Zeichnungen des Herrn Hübner auf Wachtel-Kunzendorf. Sinapius II 215. Gauhe I 1555. Zedler XXV 336.

[3]) Bei der Fleischerinnung von Ober-Glogau fand ich einen Geleitsbrief vom 5. 4. 1624 in böhm. Sprache auf Pergament von George (Gurzeck) Zmeskal von Domanowitz auf Kasimir. Er nennt sich: „massar" = Fleischer, führt in kleinem Siegel dasselbe Wappen.

[4]) Testament vom 3. Dezember 1670, publ. 19. Mai 1673. Aus den alten Akten von Wachtel-Kunzendorf.

1679 den Protonotarius[5]) Apostolicus und Prälaten Cantor Joachim Sigismund von Rendeburg an den Kaiserlichen Hof und erreichte so viel, daß jener der Geistlichkeit nachteilige Beschluß nicht publiziert wurde.

Da Helene Polyxenas Verwandten bereits gestorben und sie in kinderloser Ehe gelebt hatte und Witwe war, vermachte sie Kunzendorf u. s. w. testamentarisch den Kreuzherrn von Neisse, Nimsdorf und Koske den Franziskanern von Ober-Glogau und gab den Kapuzinern in Neustadt, deren erster Superior Jovita sie aus dem Protestantismus in die katholische Kirche zurückgeführt hatte, aus Dankbarkeit ein Legat.[6])

Im Jahre 1673 starb Helena Polyxena von Smeskal geb. Betsch von Peiskerdorf und wurde in der Gruft zu Groß-Nimsdorf neben ihrem Gatten Heinrich begraben.[7])

Am 13. Juli 1673 hatten die Wachtelkunzendorfer und die zur Erbherrschaft gehörigen „Unterthanen" dem **Georg Franz Richter,** theol. Baccalaureo, Protonario, den Eid der Treue geschworen. Die Kreuzherrn hatten mit der Erbherrschaft Fundationsverbindlichkeiten übernommen.

Aus der Zeit Richters fand ich in den Papieren von Wachtel-Kunzendorf nur einen einzigen kleinen Zettel: „Ungefähr vor Einhundert Vierzig Jahren ist ein Fleckel Acker, daß man die Bach hat gleich herunter führen können von Wayl. Mathias Schneidern von Neustadt um 10 Thaler Schlesisch erkauft worden."

Richter resignierte aus Ursachen, die nicht bekannt geworden, am 11. September 1680 mit dem Gesuche, ihn in den Orden der Franziskaner der strikten Observanz aufzunehmen. Der Bischof nahm die Resignation an und war dem Übertritt in den Franziskanerorden nicht entgegen; doch solle Richter, sobald er aus dem Gefängnis, in welchem er sich befand, entlassen sein werde, sich sogleich in das Franziskanerkloster zu Neisse begeben und dort $^1/_2$ Jahr strenge Pönitenz üben, 3 Tage in der Woche fasten ꝛc., sonst werde der gegen ihn eingeleitete Prozeß nicht niedergeschlagen werden.

Auf Richter folgte **Johann Georg Alexander Konrad,** aus Landskrone gebürtig. Er ward am 9. Oktober 1680 gewählt und fand eine Stiftsschuldenlast von 12 bis 16 Tausend Gulden vor. Seine neuen Untertanen in Wachtel-Kunzendorf, meist der Lehre Luthers zugetan, brachte er zur katholischen Religion zurück.

[5]) Paul Buchmann, Friedrich Landgraf von Hessen, 1883, S. 78.

[6]) Pfarrakten von Wachtel-Kunzendorf.

[7]) Aufzeichnungen des Pfarrers Rieger zu Wachtel-Kunzendorf. 1863. Der Herr Pfarrer Hancke in Groß-Nimsdorf konnte keine nähere Nachricht geben. Nur ein ganz alter Mann sagte dem Photographen Erich Dietrich: Er als Groß-Nimsdorfer wisse, daß eine Gruft auf der Evangelienseite früher einen Eingang gehabt habe. Dieser sei vor vielen Jahren, als der Altar renoviert wurde, vermauert worden. Es liege dort eine adlige Dame, die ihr Nimsdorf an die Franziskaner in Ober-Glogau vermacht habe.

Im Jahre 1688 fundierte in Kunzendorf Henricus Reichel von dem Kreuzherrnſtift die Mittelglocke der Kirche. In demſelben Jahre waren die Kircheneinkünfte von Wachtel-Kunzendorf ſo ſchlecht, daß dort ein Pfarrer nicht angeſtellt werden konnte. Um aber den Wachtel-Kunzendorfern es zu ermöglichen, die hl. Meſſe doch manchmal zu hören, wohnte ein Pfarrer im Schloß und mußte als Gaſt der Kreuzherrn ſich mit einem ganz kleinen Einkommen begnügen. (Viſitationsbericht von 1688.)

Oſtern 1688 kehrten die letzten Proteſtanten, 42 an der Zahl, zum katholiſchen Glauben zurück.

Der Prälat Konrad war, nach dem Bilde zu urteilen, ein ſchöner Mann mit milden Zügen. Er ſtarb am 27. Oktober 1690.[8])

Ihm folgte in der Regierung des Kreuzherrſtiftes **Johann Ferdinand Piſtorius** (Bäcker), ein ſtreng und energiſch ausſehender Mann. Erwählt am 28. November 1690, ſtellte er die ziemlich lau gewordene Kloſterzucht durch Hinweiſung auf die Ordensſtatuten wieder her, namentlich das Geſetz wegen der Klauſur, ſo daß fernerhin weiblichen Perſonen der Eingang ins Kloſter verboten wurde.

Durch weiſe Sparſamkeit und kluge Ökonomie tilgte er über 12 Tauſend Gulden Stiftsſchulden.[9])

Der 39. Kreuzherrnpropſt und der Nachfolger Piſtorii war **Urban Kaſpar Stenzel,** aus Neunz gebürtig, am 20. Oktober 1699 gewählt, ein frommer Mann, ein wahrer Vater des Stiftes. In kurzer Zeit von 8 Jahren hatte er bereits über 30 Tauſend Gulden erſpart, daß er, wie er ſelbſt angibt, 1713 das Hoſpital und das Kloſter in Neiſſe von Grund aus aufführen konnte. Außer anderen notwendigen Bauten und Verſchönerungen, die bedeutende Summen erforderten, erbaute er die durch Feuer vernichteten Vorwerke Neuland und Kunzendorf. „1708 den Tag nach dem Grabfeſte", ſchreibt er, „habe ich mit eigenen Händen in einem Zimmerle die Wandt eingeſchlagen und die folgenden Tage durch den Dorf und Neuländer Gärtner das alte Gebäude völlig einreißen und abräumen laſſen." Der Prälat führt alle Bauten, Käufe und Anſchaffungen an, die er ſelbſt gemacht, und ſchließt mit den Worten: „Was ich aber bei meinen geiſtlichen Brüdern für einen Dank werde Ernten, das wird die Zeit lehren! Ein gewiſſer Abt zu Sagan pflegte zu ſagen: „„Wenn Ihr alles glücklich und in löblicher Weiſe vollbracht habt, aber es auch nur in einer Kleinigkeit habt fehlen laſſen, werdet Ihr weder Lob noch Dank ernten.""

---

[8]) Kurrendenbuch in Wachtel-Kunzendorf vom Pfarrer Joſeph Kaſpar Groſſer, Kreuzherr aus Neiſſe.

[9]) Almanach von Klöſter und Ritterorden, Breslau 1844.

[10]) Eigene Eintragungen des Prälaten Urban Kaſpar Stenzel im „Gemeinebuch" der Frau v. Schmeskal, Schloß Wachtel-Kunzendorf.

Prälat Urban, auf dessem Gesicht man Liebe und Güte mit Strenge gepaart findet, weilte öfter auf dem Schloß Wachtel-Kunzendorf. Auch hier baute und renovierte er viel. Ohne Vorwissen des Kapitels resignierte Stenzel am 5. Oktober 1717 in die Hände des Bischofs. Das Gesuch wurde, als die Brüder Kenntnis davon erhielten, zurückbehalten aus Furcht, es möchte ein weniger ökonomischer Administrator die Stelle ausfüllen. Urban lebte noch bis zum 3. Mai 1720. Er hinterließ ein sehr bedeutendes Stiftsvermögen.

Schon am 17. Juni 1720 war die Neuwahl; sie fiel auf **Michael Karger,** aus Reichenau in Böhmen gebürtig. Am 29. August desselben Jahres legte er den Grundstein zur neuen Kreuzherrnkirche in Neisse und kaufte das an das Stift grenzende Grundschmidtsche Haus. In Wachtel-Kunzendorf, wo er als parochus loci et canonicus Nissensis genannt wird, ließ er sich in einem Schreiben, vom 16. Juni 1706 datiert, über den Abfall einer Katholikin vom katholischen Glauben und über die Erziehung der Kinder im evangelischen Glauben in recht ernsten Worten aus. — Sein langes, schmales Gesicht mit den klugen Augen ist recht sympathisch.

Er starb am 2. Juli 1726 zu Leutsch. Sein Leichnam wurde heimlich nach Neisse gebracht.

Gottfried Bernhard Langer, aus Grüssau gebürtig, wurde am 20. Aug. 1726 als Nachfolger gewählt. Er, der ernste Mann mit energisch gebogener Nase, hielt streng auf Erfüllung der Ordensregeln und verwandte 23 Tausend Gulden auf den ferneren Ausbau der Neisser Kreuzherrnkirche.

In Wachtel-Kunzendorf unterzeichnete er ein Dokument bezüglich Ankauf des bürgerlichen Donatschen Hauses, welches zum Kirchbau nötig war, und unterzeichnete sich am 28. Januar 1717: Gottfriedus Bernhard Langer, Custos nomine totius conventus. — Der Prälat starb am 13. Dezember 1728.

Elias Klose, ein Neisser, wurde nun am 22. Februar 1729 gewählt. Während noch Elias das Beste des Ordens in seiner inneren und äußeren Verfassung besorgte, brach der erste Schlesische Krieg aus, in dem das Stift und seine Güter durch die Verheerungen einen Schaden von ungfähr 115 Tausend Gulden erlitt.

Am 29. September 1734 und am 17. Oktober 1734 finden wir in Wachtel-Kunzendorf ein Schreiben vom Oberhauptmann Johann Ferdinand Heinrich aus Maidelberg „an den Prälaten der regul. Chorherrn v. S. S. Peter Paul Herrn Elias Klose", worin er diesem Prälaten anzeigt, daß die 25jährige Grenzregulierung zu erfolgen hat. Es wird beim „Fludergraben" später ein Grenzstein gesetzt, welcher auf der einen Seite das von Battensteinsche Wappen, B. B., darunter 1743 und auf der anderen Seite das doppelte rote Kreuz der Kreuzherrn eingemeißelt zeigte.

Im Jahre 1745 tobte eine Schlacht bei Wachtel-Kunzendorf, in welcher der preuß. General von Naſſau den öſterreichiſchen General Feſtetics ſchlug (den 11. Juli).

Prälat Elias Kloſe ſtarb am 19. Oktober 1751.

Valentin Dismas Jacobides folgte nun. Er war in Peiskretſcham geboren und wurde am 16. November 1751 erwählt. Leider regierte er nur ein Jahr, aber ganz im Intereſſe ſeines Ordens. Er verbeſſerte die Ordensökonomie und tilgte ſogar über 3000 Reichstlr. Schulden. Er ſtarb am 6. Dezember 1752.

Antonius Oktavianus Graf von Neuhaus war am 30. Mai 1753 zum Propſt erwählt. Ungeachtet des verheerenden Siebenjährigen Krieges errichtete er neue Wirtſchaftsgebäude auf den Gütern und vermehrte die Beſitzungen der Untertanen.[11])

1769 wurde er nach dem Tode des Staniſlaus Ehrenberger Propſt in Ratibor.

Am 29. September 1775 beantwortete der Prälat gnädigſt zuſagend das Bittgeſuch des Robotgärtners Johannes Klinka in Achthuben (zur Herrſchaft Wachtelkunzendorf gehörig).

Auch unterſchrieb er am 24. Auguſt desſelben Jahres eine in Wachtel-Kunzendorf befindliche Konzeſſion für das Kreuzſtift ad St. Petrum et Paulum zu Neiſſe von 3000 Talern auf deſſen Stiftsgüter.

Anno 1778 den 25. Mai z. Z. des Prozeßkrieges wegen der Bayriſchen Erbfolge ſtarb zu Neiſſe Graf Antonius Oktavianus v. Neuhaus als General- und Oberſter Propſt der reg. Chorherrn „an einem Schlagfluß, welcher wegen großen in Kuntzendorff gehabten Verdrußes mit einem lüderlichen Beamten, ſich ſo ſehr alterirte, daß er den Tag nach ſeiner Abreiſe (von Wachtel-Kunzendorf) Nachmittag ein halb drey Uhr, vom Schlage betroffen, auch ohne Zeichen einer Gegenwart ohne Sprache in Zeit von etlichen Stunden das Zeitliche ſegnete. Zum Adminiſtrator der Prälatur und des Convents wurde Andreas Hettinger gewählt. Was unter dieſem Interregnum vorgegangen, will ich unbemerkt laſſen."

Der Heimgang des hohen Prälaten wurde tief bedauert.

Am 30. Auguſt 1775 unterzeichnete der Prälat noch die Grenzrenovation zwiſchen Kunzendorf und Hennersdorf. An den geliebten Prälaten erinnert noch das an der Brüſtung des Orgelchors der Kreuzkirche zu Neiſſe angebrachte Familienwappen der Grafen von Neuhaus (Nayhaus), „verbeſſert" durch das Kreuz vom hl. Grabe v. Jeruſalem im Feld 1 und 2 und das doppelte Kreuz der Kreuzherrn in Feld 4 und 5.

[11]) In des Grafen Regierungszeit fällt die Affäre bei Kunzendorf zwiſchen einem K. K. Korps unter Kommando des Generals von Draskowitz und einem königl. Preuß. Korps unter Befehl des Generals von Ziethen, den 30. Juli 1761.

Johann Nepomucen Czucher, in Tarnowitz geboren, wurde 1773 zum Inspektor der Ökonomie von Wachtelkunzendorf ernannt. (Dies war der Vorgesetzte der Beamten der Herrschaft Kunzendorf und vertrat dort den Prälaten der Neisser Kreuzherrn.) Er wurde zunächst auch Propst in Ratibor am dortigen Kreuzherrnstift, wo er aber alles verwildert vorfand, so daß er sofort zu renovieren anfing. Hier hatte er auch noch den Schmerz, seinen Vater Joseph Czucher, weiland Kais. Königl. Salzversilberer in Tarnowitz, 76 Jahre alt, zu verlieren, der bei ihm in der Propstei am Schlage starb. Am 15. Juli 1778 wurde Czucher in Gegenwart des Domvikars Mauritius von Strachwitz und des Sekretärs Schneider und Canon. ad St. Crucem. Müller zum Prälaten erwählt. Der neue Generalpräpositus hielt gleich in den ersten Tagen ein Kapitel und legte eine Reform der Stiftsangelegenheiten vor, die auch vom Kapitel angenommen wurde. 4000 Tlr. wurden von der Gröbniger Kirche aufgenommen. Administrator cum instrumento wurde Franziscus Xaverius Schneider, damals der deutsche Bruderschaftsprediger, der sein Amt $2^1/_2$ Jahre zur Zufriedenheit geführt hatte.

(Es waren damals Verwalter: In Kayndorff Laurentz Weiß, in Kunzendorf Johann Hübner, beide geborene Kreuzdorfer. Als Inspektoren kamen Ignatius Obst nach Kayndorff und Christian Richter nach Kunzendorff.)

Prälat Czucher feierte als Grundherr zu Wachtel-Kunzendorf am 31. Januar 1797 ein seltenes Fest, nämlich die Goldene Hochzeit seines Schloßbrauers Joseph Volkmer, 82 Jahre alt, aus Kunzendorf bei Landeck gebürtig, und dessen Ehefrau Maria Theresia geb. Hoppin, 66 Jahre alt, aus Gose gebürtig, welche 57 Jahre in dem Schloßdienst gestanden hatten, ausgezeichnet durch Treue und Rechtschaffenheit. Das Jubelpaar wurde durch die eigene Equipage des Prälaten in die Pfarrkirche abgeholt. „Allwo dieselben beim Eintritt mit einer schönen musikalischen Hymne: Kommt und lobet den Herrn, empfangen wurden. Als beide ans hohe Altar getreten waren, hielt der dasige Pfarrer Theophilius Römisch, ein Mitglied des Ordens, eine sehr passende und rührende Rede. Alsdann fing der Prälat das Meßamt an, wozu ihm der Stifts Procurator Martini ceremonierte, und so wurde auch zugleich das Jubelpaar feierlich eingesegnet. Nach geendetem Gottesdienst fuhren sie wiederum auf das Schloß und ihre 6 Kinder und übrigen Anverwandten, allwo sie alle an der herrschaftlichen Tafel bewirthet wurden! Wie man mir [Czucher] sagte, sei der Jubelvater der Urstifter der schönen Kirchenmusik. Der eine der Söhne wäre der Schulmeister im Ort, und der andere führe für den Vater die Brauerei, letzterer hätte heut die Orgel gespielt und die heutige Musik componiert und wäre als Componist bekannt. Die anderen beiden Brüder wären Kunstweber."[12])

[12]) Am 28. Februar 1779 tobte die 3. Schlacht um Wachtel-Kunzendorf.

Auf Wachtel-Kunzendorfer Dokumenten, wie I. 9. Juli 1778 und II. 20. Februar 1779, finden wir Joh. Nep. Czuchers Unterschrift. In letzterem Dokument beurkundet der Prälat, 1333 Rtlr. 10 Sgr. zu 5 % vom Pfarrer Boenisch in Kommende Leisnitz, Pfarrer und Administrator der Kommende Gröbnig, geborgt erhalten zu haben, und verpfändet ihm zur Sicherheit die Stiftsgüter Kunzendorf, Achthuben, Wackenau und Mühldorf.

Die Urkunde ist gesiegelt mit dem Wappen des Prälaten und der Neisser Kreuzherrn. In der Dienstprästationstabelle über Kunzendorf und Mühldorf von 1785 steht noch eine kleine Notiz in Rotstift mit eigener Hand des Prälaten: „Wegen Haltung eines Ochsens von der Gemeinde NB. wegen Pfarrbau."

Anno 1805 den 31. Mai nach einer langwierigen Krankheit starb der Prälat Johann Nepomucen Czucher zu Neisse im Alter von 73 Jahren 1 Monat, Kreuzordens Profess. 49 Jahre 6 Monate, Prälat 26 Jahre 10 Monate. Er hinterließ die Kosten für die künftige Wahl und jedem Bruder des Ordens einen Dukaten, den Pröpsten 2 Dukaten. Übrigens in Möbel und Wagengeschirr war alles wohl eingerichtet.

Den 4. Juni 1805 wurde er mit Prunk zur Erde bestattet, wobei nebst allen Herren Generälen und Stabsoffizieren eine große Menge Menschen aus allen Ständen erschienen.

An den Prälaten Johann Nepom. Czucher erinnern noch 2 Stubentüren im Schloß von Wachtel-Kunzendorf in dem damaligen Prälatenzimmer. In zierlichen Blumenranken hat der einstige Inspector oeconomiae von Wachtel-Kunzendorf Propst Franz Xaver Schneider die Buchstaben N. C. P. G. auf die Türfüllungen gemalt, was Hübner Joh. Nep. Czucher Prälatus generalis stets deutete. Auch war das Bild Czuchers (ein sehr scharfes Profil) verewigt auf dem Altarbilde des Barbaraaltars, den er selbst im Kreuzherrnstift zu Ratibor hatte bauen lassen. Der Priester, der die Kranken kommuniziert, ist Czucher.

Die Kreuzherrn aus Neisse, deren Prälat doch nur zeitweise auf Schloß Wachtel-Kunzendorf residieren konnte, hatten die Einrichtung getroffen, aus ihrer Mitte Ökonomieinspektoren zu wählen, die, wie ich schon bemerkte, über den Amtsleuten der Stiftsgüter standen, auf dem Schlosse wohnten und, wo dies anging, Unterschriften für den Prälaten leisteten.

So finden wir unter der Regierung des Prälaten Czucher u. a. den Neisser Kreuzherrn **Longinus Schmiedt** (ein ernstes Gesicht, energisch und wohlwollend). Derselbe wurde am 22. Dezember 1714 zum Priester geweiht, muß also um 1690 geboren sein. 1729 war er Vikar in der dem Orden gehörigen Propstei Zederaz in Böhmen und wurde 1757 Prior und Kustos des Neisser Kreuzherrnstifts. Daß der Kreuzherr Longinus Schmiedt

als Inspector oeconomiae in Wachtel-Kunzendorf lebte, zeigen nicht nur alte Akten mit seiner Unterschrift, sondern auch besonders ein Ölbild, das ihn darstellt. Im Inventarverzeichnis des Kunzendorfer Schlosses vom Jahre 1811 ist das Bild als Nr. 17: Bildnis des verstorbenen Kreuzherrn Schmiedt, aufgeführt. Es zierte früher mit anderen den großen Saal des Schlosses Kunzendorf. Die Schwestern Fräulein Hedwig und Lucie Hübner schenkten das Bild einem Pfarrer von Leuber.

Am 30. Mai 1776 finden wir die große, feste, energische Unterschrift des **Petrus Kreutzer** bei einem Bittgesuch, welches er genehmigt. Doch nur einmal finden wir seine Unterschrift in den Akten von Wachtel-Kunzendorf, und das war gut für diese Stiftsgüter. Vielleicht hätte er es hier genau so getrieben, wie in Ratibor, wo er 1781 die Propstei erhielt. „Dort schaffte er sich nämlich einen schönen Postillonzug Schimmel an, einen schönen, schweren Wagen, hielt sich einen Bedienten und einen Kutscher, fuhr meistens zu großen Herrschaften, neglegierte die Wirtschaft! Der Propst spielte gern und war mehr auf der Straße und dem Piliard als zu Hause. — Seinem Geschwister Kind Bernhard Kreutzer, einem unfähigen, leichtsinnigen Menschen, hatte er die Wirtschaft übergeben. Dieser ließ die 4 Schimmel verhungern, und dem später angeschafften holsteiner Braunen gings ebenso. Als der Prälat das Treiben erfuhr, war alles zu. Inspektor Petrus Kreutzer war unter Mitnahme alles Propsteisilbers, Wäsche, Gelder, Wertsachen über Troppau entwichen!!" — —

„Anno 1784 den 27. April wurde ich **Franciscus Xaver Schneider** zum Wirthschafts-Inspector in Kunzendorf denominiret." So schreibt der spätere Kreuzherrnstiftspropst von der Propstei Ratibor eigenhändig in sein Tagebuch. Vorher war dieser schon Administrator der Ratiborer Propstei, Stiftsprokurator in Neisse, dann Kuchelmeister und Bruderschaftspräses in Neisse. Er war vielseitig gebildet und hatte eine große Freude am Malen. Lassen wir ihn selbst wenigstens das erzählen, was er in Wachtelkunzendorf malte. Er schrieb: „Während dieser Zeit (in Kunzendorf) habe ich nebst meinen geistlichen und Amtsverrichtungen meinen Zeitvertreib im Malen gesuchet. Ich malte in der Kirche im Praesbiterio den Baldachim hinter dem Hochaltar. Im Plafon Wolken und den Namen BM. V. Noch einen Evangelisten oben an Pfeilern St. Mathäum. Ich mahlte die Hauskapelle, darin den hl. Johannes von Nepomuck. Ich ließ in meinem Inspectorzimmer eine Rohrdecke machen, Doppelthüre, Verschlag und Blindfelder. Ich mahlte dem Prälaten sein Schlafcabinet mit Blumen al fresco. Des Zimmers thüren mit Blumen, Buchstaben, Lamperie. Ich mahlte das Tafelzimmer, auf die Schranken lauter Landschaften. Ich mahlte in gleichen in den 2 Oberen Gastzimmern Fensterladen, Bilder al fresco an die Wand. Ich mahlte das Groß-Creutz in der Lindenallée. — Im Dorfe beym Bauer

Scholtz das St. Xaveri Bild, auf dem Mühlberge S. S. Johannis und Pauli, auf dem Pfarrgrunde das Creutz, bey der Kirche 1 Creutz nach Mühldorf."[13])

Der Inspector oeconomiae Franz Xaver Schneider hatte auch am 15. Januar 1781 dem Propst Petrus Kreutzer die Propstei im besten Zustande übergeben. Er war auch bei der kanonischen Visitation zugegen, die beim Propst Petrus Kreutzer gehalten wurde. Für den am 9. Oktober 1792 vom Schlage getroffenen Administrator Jurtzik wurde nun Schneider beordert, nach Ratibor zu gehen, welchem Befehle er mit dem Wunsche nachkam, nach der Genesung Jurtzicks wieder nach Kunzendorf zurückkehren zu können. Jurtzig starb aber, aus Bad Landeck zurückkehrend, in Neisse am Schlage, und so bekam am 3. Oktober (1793) Schneider schon das Dekret als wirklicher Administrator der Propstei Ratibor und wurde 1794 den 27. September vom Prälat Joh. Nep. Czucher im Beisein des damaligen Stiftsekretärs Jacob Martini und Confrater Joseph Gützler als wirklicher Propst der Propstei Ratibor installiert. Am 28. September war hl. Messe sub Infula reverendissimi Domini solemniter. „Donnerstag den 2. Oktober fuhr ich nach Kuntzendorff zurück."

1797[14]) pflanzte der Propst Franz Xaver 12 Stück junge Lärchbäume, die er sich aus Kunzendorf mitgebracht hatte, in seinem Propstgarten zu Ratibor. Den 30. März 1809 starb er in Ratibor an Krämpfen, die sich dreimal wiederholten und epileptisch waren. Am Gründonnerstage hielt er noch die Zeremonien, zelebrierte die hl. Messe, wurde nachmittags 2 Uhr krank und starb gegen 11 Uhr abends. Die Beerdigung war unter Betheiligung einer großen Volksmnege am heil. Ostertage um 6 Uhr nachmittags in der Kirche, in der Capella St. Nepomuk. Die Exequien wurden verschoben. Ihm folgte als Kreuzpropst am 4. Juli 1810 Jos. Gitzler."[15])

Als Erinnerungen an Franz Xaver Schneider sind uns noch die Bildchen auf den Wandschränken und Türen im „Blücherzimmer" des Schlosses Wachtel-Kunzendorf erhalten. Diese stammen aus dem Jahre 1784 u. f., zeigen das Neisser Kreuzstift und das Schloß Wachtel-Kunzendorf. Zeigt

[13]) Aus Propst Franz Xaver Schneiders Tagebuch, zurzeit im Rudniker Pfarramt bei Herrn Pfarrer Pfleger, durch die Güte des Hauptlehrers Urban in Ratibor. — Auch in Ratibor und Rudnik- Silberkopf schmückte P. Schneider Kirchen, Kapellen durch seine eigenhändigen Malereien, — malte 1795 zum 500jährigen Jubiläum der Propstei Bilder und Transparente und tuschte sehr fein die Bilder der Fundatoren Premislaus und Lesko. Vielleicht nahm er dazu die Vorbilder aus dem Rathause zu Ratibor, die aber leider beim Neubau verloren gingen.

[14]) Schon 1795 brachte sich der Propst ein Lärchbäumchen aus Wachtel-Kunzendorf mit. „Am 7. April 1800 versetzte ich den aus Kunzendorff anno 1795 gebrachten kleinen Lehrbaum aus dem Propstey Garten in den Winkel des Hospitals grad über der Propstey, er 5jährig und schon 5 Ellen bis an die Spitze hoch. Umher ist Saamen gestreut worden."

[15]) Nachträge in Propst Schneiders Tagebuch vom Propst Jos. Gitzler.

ein Bildchen des Schloſſes von 1843 ſchon Veränderungen, ſo iſt das heute erſt recht der Fall. Doch immer noch kann man ſich das Schloß und den Park der alten Kreuzherrn vorſtellen.

Außer den verſchiedenen Bildchen im Blücherzimmer und an den Türfütterungen im Prälatenzimmer, deren ich unter Czucher ſchon gedacht, iſt in ganz Wachtel-Kunzendorf kein Bild Schneiders mehr zu finden. Auch der Ochſe auf dem einen Fenſterladen mit der Unterſchrift: „Und er war ſtark von Geburt.“ und der Spruch: „Pauer bleibt Pauer, und wenn er noch ſo hoch ſteigt: Pauer bleibt Pauer!“ iſt längſt verſchwunden.

Das ſelbſtgemalte Porträt Schneiders, das den großen Schloßſaal einſt ſchmückte und 1879 (oder ſchon 78) vom Rittergutsbeſitzer Hübner renoviert wurde, ziert jetzt die Pfarrei Leuber mit dem Bildnis des Kreuzherrn Schmiedt. Das ſchmale Geſicht mit energiſchen Zügen zeigt Ernſt und Tatkraft.

Am 20. Auguſt 1805 wurde **Jacobus Martini,** gebürtig aus Schoemberg im Grüſſauiſchen Gebiete, zum Oberſten Propſt und Ordensgeneral gewählt[16]) und zwar mit königlicher und biſchöflicher Bewilligung und durch die Kabinettsordre vom 2. Oktober desſelben Jahres beſtätigt.

Auch von ihm finden wir in Wachtel-Kunzendorf in ſeiner ſehr ſauberen und leſerlichen Schrift ausgeführte Schreiben.

Am 17. November 1797 befiehlt er allen ſeinen Gärtnern von Mühldorf, beim Gericht in Neiſſe zu erſcheinen und ihre Bitten dort vorzutragen.

Am 22. November desſelben Jahres erhält der Prälat ein Bittgeſuch von den Mühldorfer Gärtnern, welches er gnädigſt bewilligt.

Am 19. September 1803 ſchreibt der Prälat an ſeinen Freund George Hübner und Mademoiſelle Aloiſia Sperlich zu der in Weyſſack (Öſterreichiſch-Schleſien) vollzogenen ehelichen Verbindung je ein Briefchen.

Das eine lautet:

„Mein Freund und Bräutigam!

Du haſt heut nicht viel Zeit zum Leſen, darum muß ich mein Brieſchen kurz faſſen. Hier haſt Du meine Hand zum Unterpfand, daß ich Dir recht aufrichtig und herzlich tauſend Glück zu Deiner heutigen Eheverbindung wünſche.

Sey Sie ſo wie ſichtbar, auch im Himmel ewig für Euch beyde Segensvoll geſchloſſen und nichts in der Welt ſtöre Eure Ruhe!

Ich bin immer und unaufhörlich

Schloß Kunzendorf, d. 19. Sept. 1803.

Dein treuer Freund J. Martini.

Adr.: An den George Hübner, Bräutigam in Kunzendorf aus der Hand der Braut.

[16]) Mit 10 Stimmen unter 18. 95 war nur ein einziges Scrutimium, um die Wahl zu endigen, nötig. Die vom Biſchof aus Breslau geſandten Räte, Kanonikus Lindner und Kanonikus Libor, liquidierten 100 Spec. Dukaten. Die fürſtbiſchöfl. Inveſtitur koſtete noch 26 Spec. Dukaten und 13 Rtlr. Courant. Nachrichten aus dem Tagebuch des Propſtes Franz Xaver Schneider.

An die Braut schreibt Martini:

Madame!

Ich bin der erste, der Sie unter diesem Titel seiner Freundschaft betitteln darf. So nehme ich mir auch die Freiheit Ihnen zum heutigen Ehelichen Verbindungs-Tage meine Ergebenheit zu erzeugen und Ihnen, alles ersinnliche Wohl und die dauerhafteste Erhaltung in Glück und Segenvollem Zustande anzuwünschen. Gab Sie der Himmel meinem guten Freunde zur Gattin, so hoffe ich auch Ansprüche auf Ihre Freundschaft machen zu dürfen. Und da ich Ihnen hierzu meine Hand nicht persönlich anbitten kann, so sey Ihnen meine Unterschrift der Pfand, daß ich an Ihrem glücklichen Wohlergehn Antheil nehme und nie aufhören werde

Hochachtungsvoll zu seyn Ihr ergebenster Freund
J. Martini.

P. S. Mein liebes Frau Mutterle bitte ich viel tausendmal zu grüßen!

Auch an demselben Tage sandte Martini ein auf Seide gedrucktes Hochzeitsgedicht:

„Ei, Ei! wär hätte das geglaubt,
Von einem muntren Sperlich-Weibchen!
Hier sitzt's, der Freiheit nun beraubt,
Im Käfig, kirre wie ein Täubchen.
Doch hört! es ging natürlich zu:
Ein Spatz, im Locken wohl erfahren,
Rief lieblich schön, und gab nicht Ruh,
Bis Mann und Weib beisammen waren.
„Ich bin, spricht er, recht Herzens froh!
„Daß ich Dich nun im Käfig habe —
„„Wie wohl ist mir! spricht sie und O!
„„Ich bleibe bei Dir bis zum Grabe!““
So lebt denn glücklich Weib und Mann
Nichts störe Eurer Liebe Flammen!
Daß einst die Nachwelt sagen kann
Ihr waret: { stets vergnügt / nicht umsonst } zusammen!“

Als Erbherr der Herrschaft Kunzendorf tritt Martini am 14. Januar 1808 wieder auf in einem Schreiben, in welchem es sich um Bauholzfuhren von Wachtel-Kunzendorf nach Neustadt handelt. Am 29. Juli 1808 schreibt er sehr energisch an seinen Amtmann in Kunzendorf: „Mit Hasse recht behutsam in Antworten und Erklärungen sein! (Hasse schuldet 88 Thaler.)“ und Amtmann Hübner ließ diesem nur mündlich durch einen Holzarbeiter sagen: „50 Klaftern bleiben stehn!“ Hierüber beschwerte sich Hasse sofort beim Prälaten, da er gehofft hatte, persönlichen Befehl von Hübner zu erhalten.[17]) Zum Schluß wünscht der Prälat in seinem Schreiben dem Amtmann Hübner, „daß der Ausdrusch wie die erste eingeschickte Probe laute. Gott gebe seinen Segen, gutes Wetter und

[17]) Aus den alten Wachtel-Kunzendorfer Papieren. Aufbewahrt im Badehaus von Bademeister Streibel 1910.

gute Ernte! Bewahre uns vor einer Einquartierung und gebe bald den Frieden.

Meines Wirtschaftsamts geneigter

J. Martini, Prälat."

Der hohe Prälat war auch sehr dafür, daß alte Dokumente gesammelt und aufbewahrt, und daß Tagebücher angelegt würden, damit nichts der Nachwelt verloren gehe. — In diesem Sinne schreibt er u. a. auch an Propst Franz Xaver Schneider am 17. Januar 1806, er möge „als Stubenarbeit in der so passenden Jahreszeit" kurze historische Beschreibungen von Vergangenheit und Gegenwart machen und diese ihm dann einreichen.

Schneider griff sogleich „freydenvoll" mit beiden Händen zu und schrieb auf diesen Befehl hin sein so interessantes Tagebuch. — Der Propst Franz Xaver benutzte sogar den Brief Martinis als „Vorrede" der Rudniker Kirchen-, Pfarr- und Schulmatrikeln mit dem Titel: „Kurtze Uebersicht der vom Rattiborschen Fürsten Primislaus und Lesko gestifteten Kirche und Hospital."

Als 44. und letzter Obrister Propst starb Jacobus minor Martini zu Neisse im Stift der Kreuzherrn am 20. Januar 1811 mittags 12 Uhr an einer langjährigen Brustkrankheit, ungefähr 55 Jahre alt.

Am 4. Juli 1810 hatte er noch Joh. Gitzler als Propst in Ratibor investiert und am 20. und 21. September 1810 kanonische Visitationen in Ratibor und Rudnik abgehalten.[18]) — —

So hätte ich denn alles das, was ich über die Kreuzherrn von Neisse als Erbherrn von Wachtel-Kunzendorf bis heut erfahren konnte, erzählt, und es bleibt mir nur noch übrig, einige Nachrichten zu geben über das Dörfchen (einst hatte es ja sogar Stadtrecht!) Wachtel-Kunzendorf.

Kommt man von Neustadt O/S. in den kleinen Badeort und will zunächst beim Badedirektoer vorsprechen (z. Z. Herr Kaufmann Schneider), so erblickt man gleich zu Anfang des Dorfes eine kleine, gemauerte Kapelle, an deren Giebel das doppelte rote Kreuz uns an die Kreuzherrn schon erinnert. (Leider ist die Jahreszahl übertüncht.) —

Weiter nach dem Bad fahrend, kommen wir auf einen freien Platz, den eine zinnengekrönte Mauer vom Schloßpark abschließt und letzteren einst wohl ganz umgürtete. Hier war wohl der Ring des Städtchens! Diesen schmückt eine steinerne St. Johannes v. Nepomukstatue mit der Inschrift:

PRO PIETATE ET GLORIA. DIVI IOANNIS
NEPOMVCENI ERECTA. (Also 1767.)

Neben der Inschrift ist das Kreuz der Ritter des hl. Grabes von Jerusalem und das der Kreuzherrn vom doppelten roten Kreuz eingemeißelt.

[18]) Nachtrag in dem Tagebuch des Propstes Franz Xaver Schneider in Ratibor durch Propst Longin Joseph Gitzler, letztem Propst der Kreuzherrn von Ratibor.

Wollen wir nun zum Schloß, so müssen wir durch den gewaltigen Torbogen des jetzigen Magazins, der geziert ist mit dem Wappen des Ortes: St. Georg, den Drachen tötend.[19])

Das Magazin diente wohl auch zur Zeit der Kreuzherrn anderen Zwecken.[20]) Ging doch damals ein gedeckter Gang, der unterwölbt war, vom Schloß zu diesem Gebäude. Es zeigt noch neben der Tür der oberen Galerie einen Stein mit der Jahreszahl 1672, also ein Jahr vor dem Tode der Frau von Schmeskal und der Besitzergreifung der Kreuzherrn unter Prälat Richter. An den beiden Giebeln des Daches des Magazins sieht man noch heut das doppelte rote Kreuz der Kreuzherrn gen Himmel ragen (auf der Dorfseite) und einen Morgenstern (auf der Schloß- oder Gartenseite).

Durch den Torbogen kommen wir in den Park, sehen rechts das kleine, lauschige Gärtchen, wohl das des einstigen Inspector oeconomiae und links das Schloß der Kreuzherrn. Unter uralten Bäumen, unter deren Schatten wohl die Kreuzherrn ihr Brevier betend noch gewandelt, am murmelnden Leiterbache fahren wir vorbei nach dem stattlichen, jetzt massiven Badehaus (unter Martini 1809 noch ein Bretterhäuschen).

Ja, viel hat sich hier verändert. Wo ist der Teich hin, umrahmt von schattigen, rotblühenden Kastanien, wo die Insel, auf der wilde Enten nisteten? Wo die verschnittenen Buchenhecken, die der Schloßgärtner unter der „vom Domino gelieferten Schere" zu halten hatte? Alles verschwunden! Nur wer genau aufpaßt, kann leise Spuren noch erkennen! Wer innere Selbstbeschauung liebte, dem bot eine von Birkenrinde bekleidete Einsiedelei den entsprechenden Raum in stummer Gesellschaft eines bildlich vorhandenen Eremiten. Am Ende einer verschnittenen Allee saß in einer Mooshütte noch ein Mönch. Wie man auch stand, überall sah er einen an durch seine „scharfe" Brille. Ein Ort, dem im menschlichen Leben eine nicht zu unterschätzende Rolle zugeteilt ist, verriet sein Dasein und seine Bestimmung dem Lateinkundigen durch die auf einer Tafel gemalten Worte: „Vanitatum terminus."[21])

Auch dieses ist alles längst verschwunden.

Der Teich mit seinen schattigen Kastanien und seiner kleinen Insel hat dem Tennisplatz und der „neuen Quelle" Platz gemacht. Die langen, französisch verschnittenen Buchengänge ersetzen jetzt mit rotwangigen Früchten schwer behangene Äpfelbäume. Der Rest eines Tempels diente später den Neustädter Juden noch zur Trauung. Jetzt ist es ein Ruheplätzchen für Badegäste.

[19]) Siehe O. H. I S. 92.

[20]) Wie mir von alten Leuten gesagt wurde, haben diese in ihrer Jugend noch Spuren von Malereien an den Wänden und Balken gesehen! Wohl Malereien vom Insp. oeconom. F. X. Schneider.

[21]) Gustav Jonas, Wachtel-Kunzendorfer Badezeitung.

Selbstverständlich war auch hier ein unterirdischer Gang, der vom Schloß zur Kirche, ja bis Neustadt führen sollte!! Ein Stein wurde mir gezeigt, der den Eingang in den unterirdischen Gang einst deckte.

Und noch sind uns Erinnerungen der Kreuzherrn aufbewahrt. Über die Wipfel der alten Bäume hinweg ladet uns das Läuten der Glocken zum Beten in der Kreuzherrnkirche ein. Folgen wir dem göttlichen Ruf, so zeigt sich uns über dem Eingang schon die Zahl des Jahres 1726, in dem sie vom Prälaten Gottfried Langer gebaut und benediziert wurde.[22]) In dem Gotteshaus sehen wir sodann über dem großen Bogen vor dem Hochaltar das Doppelkreuz der Kreuzherrn, darunter die Jahreszahl 1727.

Ein altes, vergilbtes Aktenstück aus dem Pfarrarchiv meldet, daß schon 1542 den 6. Januar die Kunzendorfer Ortschaft von Kaiser Ferdinand Marktrecht erhalten habe, und bezeugt, daß 1688 hierorts eine Gemeinde, katholische Pfarrei und Schule vorfindlich gewesen sei, und daß innerhalb der Zeit von 1673—1810 die Kreuzherrn von Neisse Patrone der hiesigen Kirche und Pfarrei und Schule gewesen. Wir erfahren auch, daß die Mittelglocke die Inschrift hat: Sumtibus D. Melchioris Hondorff cuparii. Fecit Henricus Reichel Neis ✝ S. Alexius. MDCLXXXVIII.

Der Neisser Kreuzherr und Pfarrer von Wachtel-Kunzendorf Joseph Kaspar Grasser legte 1685 (bis 1720 reichend) ein Kurrendebuch an.

1688 wurde eine Generalvisitation vom Archidiakon Martin Teofil Stephetius v. Thurstern aus Oppeln abgehalten. Bei der Ansage des Archidiakonus wurde befohlen, eine Beschreibung der Kirche, Kapellen und Wohltätigkeitsanstalten bereit zu halten, sowie deren Einkünfte anzugeben. Da erfahren wir denn sehr traurige Zustände in Wachtel-Kunzendorf. Die Einkünfte waren gering. Klingelbeutel und Opfergeld reichten knapp für Wein und Kerzen. Das Kirchenkapital von 1000 schlesischen Talern war geteilt, teils zur Hälfte beim Dominium aufbewahrt, teils an die Bauern verborgt. Infolge der Truppendurchzüge (des ungarischen Krieges) zahlten letztere seit 7 Jahren keine Zinsen mehr. Fundationen waren nicht vorhanden, und Grabgeläute wurde nicht bezahlt.

In der Matricula Ecclesiae Kunzendorfensis finden wir noch ein Verzeichnis der Kreuzherrn von 1280 (Henricus de Hotzenplotz) bis 1769. (Comes de Neühaus, Anton. Octavianus).

Eine schöne, silberne Zuckerdose mit eingraviertem Doppelkreuz im Besitz der Fräulein Hübner erinnert auch noch an die Kreuzherrn.

[22]) Liber fundationum et proventuum Ecclesiae et Parochiae Kuntzendorffensis.

Die Besteuerung der Geistlichkeit im Dekanate Troppau zur Zeit des 2. Türkenkrieges.

Von Joseph Wehowsky.

Durch die sich fast zwei Jahrhunderte lang hinziehenden Türkenkriege waren die Finanzen Österreichs in eine üble Lage geraten. Um nun ihnen aufzuhelfen, wurde vom Kaiser Leopold eine allgemeine Kopfsteuer angeordnet. Deren Ertrag wurde noch dadurch erhöht, daß die Geistlichkeit nicht ausgenommen wurde und bis zum Jahre 1692 für sich, sowie für den Hausstand recht hohe Beträge beisteuern mußte.

Dreimal kamen die angeordneten Steuern ein. Dann aber wurden die Geistlichen bei ihrem Bischof vorstellig, dieser beim Kaiser. Leopold mochte von einer gänzlichen Steuerbefreiung des Klerus nichts wissen, ging aber darauf ein, sich mit der Hälfte des bisher Gezahlten zu begnügen. Diesen Entschluß der Kaiserl. Königl. Majestät gibt das Olmützer Konsistorialdekret unter dem 23. April 1693 seiner Geistlichkeit mit folgendem kund:

Cum ob saepius reiteratam instantiam Suae Sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis Sua Celsitudo Princeps et Episcopus [1]) noster Clementissimus ob pericula magis ac magis toti Christianitati, maxime his finitimis Provinciis [2]) imminentta, Clerum sibi unice dilectum ab omni impositione ulterioris Kopfsteuer, adhibita omni opera et diligentia

[1]) Karl II. Graf v. Liechtenstein (1664—1695); ihm folgten noch 5 Fürstbischöfe, bis unter dem Grafen A. Th. von Coloredo (1777—1811) Olmütz ein Erzbistum wurde.

[2]) Dann sind in erster Linie die protestantischen Oberungarn gemeint. Erinnert sei an Emmerich Graf v. Tököly, den gefährlichen Feind Habsburgs, dessen Kriegführung in den „äußersten Provinzen" Grund zu steter Besorgnis gab, wie der bedrohliche Einfall in Mähren vom Jahre 1686 beweist. Nur Südmähren kommt als von Türken bedroht in Betracht.

eximere non potuerit, tandem saltem ad medietatem illius portionis, quae ante annum data est, consentire debuit. Noverit ergo juxta Classificationem aute annum datam, et modo dandam medietatem tam pro se et Parochis ac Capellanis, quam et pro familia infra spatium 14 dierum a die receptionis, saltem ad festum S. Joannis [3]) colligere et ad Cancellariam Episcopalem in bona moneta [4]) secure transnittere, secus non facturus. Datum Olomucij in Curia Episcopali 23. Aprilis. Sed Oppaviae primum mihi ex

Posta traditum 15. Maij 1693 [5]).

Ferdinandus Schröffl
de Schröffelheim.

Joan. Bernard à Mayerswaldt.

Zugleich mit diesem Konsistorialdekret sandte der Dekan von Troppau an die ihm unterstellten Pfarrer ein Verzeichnis der Steuerbeiträge, wie sie vor 1692 gewesen, und welche Summe sie 1693 annehmen sollten. Daraus ist ersichtlich, daß die Steuer der Pfarrer und Kapläne dreimal bereits die Höhe von 122 Fl. 58 Kr. erreicht hatte. Dem Floren oder Gulden, zu 60 Kr. gerechnet, entsprechen heute rund 2 Mark. Demnach hatte das Dekanat Troppau mit seinen 19 Pfarrern und 4 Kaplänen die Summe von 245 Mark zu zahlen. Für unsere heutigen Verhältnisse bedeutet eine solche Summe nicht viel. Damals aber hatte das Geld, mit unserem heutigen Geldwert verglichen, mindestens die fünffache Höhe. Ja, es kam vor, daß für einen guten Taler häufig der 6-, ja 20fache Wert (also 20 Tlr.) bezahlt wurde. So allgemein war das schlechte Geld im Umlauf, und solches abzuliefern, verboten die wiederholten Mahnungen des Konsistoriums. Man wird also nicht fehlgehen, wenn man die wirkliche Steuer des Dekanats mit 1200—1300 Mark in Anschlag bringt. Das war natürlich eine Last für die Geistlichkeit und gab zu Klagen Anlaß, die in etwa gemildert wurden, seitdem das Jahr 1693 die Herabsetzung der Steuer auf die Hälfte des früheren Betrages brachte. Das Nähere zeigt die folgende Liste des Dekans:

Classificatio et Consignatio, quantum Domini Parochi Decanatui Oppaviensi subordinati jam 4ta vice pro Bello Turcico Ao 1693 contribnerunt, tam pro se, quam Sua familia. [6])

---

[3]) Johannes der Täufer 24. Juni.

[4]) In dieser Hinsicht scheinen große Mißstände geherrscht zu haben trotz der Einführung eines festen Münzfußes vom Jahre 1667; denn noch zweimal begegnet man in den Olmützer Konsistorialdekreten der Aufforderung, lieber geringeres, aber kaiserliches Geld anstatt des in Umlauf befindlichen anzunehmen. So heißt es unter dem 14. März 1693 Olomucio monitus, ut nullum Guldiner hac vice accipiam pro Fumalibus, sed potius aliam monetam minorem Caesaream tamen, qualem ad saeculum Ecclesiae percipiunt. Ähnlich lautet die Aufforderung vom 26. März 1695 „nullos quinarios modo 6 grossos valentes" anzunehmen.

[5]) Der Grund für die Verspätung ist unbekannt. Das spatium 14 dierum scheint nicht voller Ernst gewesen zu sein.

[6]) Die Steuer für den Hausstand, wie Mägde und Knechte, mußte der Pfarrer zahlen.

Ante annum 1692	Pro Se		Pro familia		Hoc anno		mediatem	
	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.
Parochus Katschariensis 7)	8	—	2	—	4	—	1	—
Benschensis 8)	8	—	1	30	4	—	—	45
Herlicensis 9)	8	—	1	36	4	—	—	48
Jactariensis 9)	6	—	1	6	3	—	—	33
Nassidlensis 7)	5	—	1	36	2	30	—	48
Graecensis 10)	5	—	1	—	2	30	—	30
Eckersdorffensis 11)	5	—	1	18	2	30	—	39
Stibrowicensis 9)	5	—	1	30	2	30	—	45
Comerowiensis cum Hosszczicz 9)	5	—	1	24	2	30	—	42
Magno–Pülschensis 7)	3	—	1	36	1	30	—	48
Neo–Plachowicensis 9)	3	—	—	48	1	30	—	24
Oldersoviensis 12)	3	—	—	46	1	30	—	23
Cravarriensis 12)	3	—	1	—	1	30	—	30
Köbrowicensis 12)	3	—	—	36	1	30	—	18
Schlackaviensis 9)	3	—	—	48	1	30	—	24
Rösnicensis 13)	3	—	—	36	1	30	—	18
Triembensis 12)	3	—	1	48	1	30	—	54
Zaudicensis 12)	3	—	1	—	1	30	—	30
Capellanus Oppaviensis	2	30	—	—	1	15	—	—
Benschensis	1	30	—	—	—	45	—	—
Graecensis	1	30	—	—	—	45	—	—
Katscheriensis	1	30	—	—	—	45	—	—
Decanus	12	—	—	—	6	—	—	—
Summa	101	—	21	58	50	30	10	59

Decanus.

Eine einschneidende Änderung in diese kirchlichen Verhältnisse brachte die Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich d. Gr. Das Dekanat Troppau teilte sich in einen österreichischen und einen preußischen Teil. Für letzteren wurde ein eigenes Kommissariat mit dem Sitz in Katscher eingerichtet, dem drei Dekanate unterstellt waren. I. Katscher, dazu gehören unter anderem die in der Klassifikation unter 7) erwähnten Pfarreien Nassiedel, Piltsch. II. Leobschütz. III. Hultschin mit den hier unter 12) erwähnten Pfarreien Odersch, Krawarn, Köberwitz, Zauditz. Im österreichischen Anteil wurde 8) Benisch oder Bentsch dem Dekanat Freudenthal zugesprochen. 10) Grätz bildet ein eigenes Dekanat. Ebenso 12) Eckersdorf. Von den alten

Pfarreien blieb dem Dekanat Troppau nur 9) Herlitz, Jaktar, Stibrowitz, Neplachowitz, Schlackau (Slavkovo), endlich auch Komorau, aber nicht mehr mit Hoschütz, das nunmehr zum Dekanat Hultschin gehört. Komorau blieb viele Jahre auch in preußischer Zeit mit Hoschütz vereint. Für beide Dörfer genügte ein Pfarrer. Daher finden wir in einem Konsistorialdekret vom 13. November 1752 die interessante Bemerkung: Parochus Commaraviensis suas fassiones ita instituet, ut exinde diserte erui valeat, quales ex parte Austrica, qualesve ex Borussica proventus habeat. Erst das Jahr 1780 brachte eine Trennung des sonderlichen Verhältnisses, als in Hoschütz ein Administrator eingesetzt wurde. 1850 wurde Hoschütz selbständige Pfarrei. Dem Dekan von Troppau war endlich noch der Pfarrer von 13) Rösnitz untergeordnet. Dort haben sich die Verhältnisse innerhalb der Jahre völlig gedreht. Rösnitz ist heute durchweg protestantisch.

Die Wappen der ſchleſiſchen Landgemeinden.

Von Dr. Oskar Wilpert und Paul Kutzer.

B. Regierungsbezirk Breslau.

VI. Kreis Militſch.

1. **Groß-Bargen,** Sg.,*) deſſen Petſchaft aus dem 17. Jahrh. ſtammt, auf einer Urkunde v. 24. Febr. 1744 im Archiv des evangel. Pfarramtes (Abb. 17): Kirche, l. von einem Laubbaume begleitet.
2. **Freihan,** Sg. 1591 nach Saurma S. 55: Ein Hahn, begleitet von 3 Sternen, einer oben, zwei unten (Abb. ebenda). St. um 1830 ä. V. von 1651 wendet den Hahn nach l. und läßt die Sterne weg.
3. **Labſchütz,** St. n. Z.: Halbmond, mit den Hörnern nach oben gerichtet; als Helmſchmuck 3 Federn.

*

Die zum Fürſtentum Trachenberg gehörigen Dörfer führen jetzt das Fürſtentumswappen als Abzeichen.

VII. Kreis Öls.

1. **Bogſchütz,** St. n. Z. (Abb. 24): Nach r. gewendeter Hirſch, der den r. Fuß auf einen viereckigen Stein ſetzt. Auf dem Stein eine heraldiſche Roſe?
2. **Bohrau,** Sg. um 1750 (Abb. 28): 3 Blumen auf graſigem Boden.
3. **Buchwald,** St. u. Sg. n. Z.: 4 Waldbäume (Buchen?) auf Erdboden, redendes Wappen.
4. **Buckowintke,** Sg. um 1750: Buche auf graſigem Erdboden, redendes Wappen.
5. **Dammer,** Sg. um 1750: Nach r. laufendes Pferd.
6. **Dobriſchau,** St. um 1850: 3 Blumen auf Erdboden wie Bohrau.

*) Dieſes Sg. verdanken wir der Güte des H. Paſtors M. Sagawe in Groß-Bargen.

7. **Domatſchine**, St. n. Z. ä. V.: 3 Ringe; urſprünglich vielleicht Kränze wie Abb. 15.
8. **Dörndorf**, Sg. 17. Jahrh.: 3 Kornähren auf Erdboden.
9. **Fürſten-Ellguth**, St. n. Z.: Nach l. gewendeter Hirſch zwiſchen je 2 Bäumchen.
10. **Groß-Ellguth**, St. n. Z. ä. V.: Herz, aus dem ein Kreuzchen hervorwächſt.
11. **Klein-Ellguth**, Sg. um 1750 (Abb. 25): Baum auf graſigem Boden.
12. **Neu-Ellguth**, Sg. n. Z.: Fiſch (Karpfen?), nach r. gewendet.
13. **Galbitz**, St. um 1840 (Abb. 29): Roſenſtock mit 3 Roſen.
14. **Gimmel**, St. 1852: 3 Kornähren auf Erdboden.
15. **Görlitz**, Sg. um 1750: Herz, aus dem 3 Blumen ſprießen.
16. **Groß-Graben**, Sg. um 1750: 3 Blumen auf graſigem Boden wie Bohrau.
17. **Grüneiche**, Sg. um 1750: Baum (Eiche?) auf Erdboden.
18. **Gutwohne**, Sg. 30. 7. 1832. (Abb. 30): Pflanze mit 3 Blumen.
19. **Hönigern**, Sg. um 1750 (Abb. 19): Aus einer Wolke ſtreckt r. ein Arm eine Wage hervor; l. oben ſtrahlt eine Sonne.
20. **Jackſchönau**, Sg. um 1830: Herz.
21. **Jäntſchdorf**, Sg. nach 1791: Nach r. ſpringendes Pferd wie Dammer; doch iſt in Jäntſchdorf das Pferd wohl das Wappen des Hauſes Braunſchweig, dem der Ort 1791 gehörte.
22. **Jenkwitz**, St. n. Z. ä. V.: Herz, aus dem 3 Blumen ſprießen.
23. **Juliusburg, Dorf**, Sg. um 1750: Heraldiſcher Löwe mit Doppelſchweif.
24. **Kaltvorwerk**, Sg. 17. Jahrh.: Laubbaum auf Erdboden.
25. **Karlsburg**, St. n. Z.: Kapelle.
26. **Korſchlitz**, Sg. um 1750 (Abb. 35), St. n. Z.: Fahne mit ſchleſiſchem Adler.
27. **Kraſchen**, Sg. um 1750: Im ſenkrecht geteilten Schilde r. 3 l. geſchrägte Balken, l. ein l. geſchrägtes Schwert. Über dem Schild erhebt ſich ein Arm, der einen krummen Säbel ſchwingt. Wohl das Wappen eines Beſitzers.
28. **Kritſchen**, Sg. um 1830: Themis mit Schwert und Wage; r. u. l. eine Pflanze.
29. **Kronendorf**, Sg. um 1750: Landmann, der in der R. eine Senſe, in der L. einen Vogel (?) hält.
30. **Kunersdorf**, Sg. um 1750, St. n. Z.: St. Nikolaus, Patron der Kirche. (Neuling 147.)
31. **Kurzweil**, Sg. um 1750: 3 Kornähren auf Erdboden.
32. **Langenhof**, St. um 1830: 2 Laubbäume auf Erdboden.
33. **Langewieſe**, St. n. Z.: 3 Kornähren auf Erdboden.
34. **Leuchten**, Sg. um 1750 (Abb. 38): 2 Leuchter (?).

35. **Loischwitz,** St. n. Z.: Ährenkranz (vielleicht nur Verzierung des Petschaftsschneiders).
36. **Ludwigsdorf,** Sg. um 1750 (Abb. 16): Themis mit Schwert u. Wage.
37. **Maliers,** Sg. um 1750: Laubbaum auf Erdboden.
38. **Mirkau,** Sg. um 1750: 3 Blumen auf Erdboden.
39. **Klein-Mühlatschütz,** Sg. 17. Jahrh. u. um 1750: 3 Kornähren auf Erdboden.
40. **Ober-Mühlatschütz,** St. n. Z. (Abb. 32): 3 Kleeblätter auf Erdboden.
41. **Ober-Mühlwitz,** Sg. um 1750 (Abb. 31): Kleeblatt.
42. **Nauke,** Sg. 1734, Sg. um 1750: Herz, aus dem 3 Blumen sprießen.
43. **Neudorf** b. **Bernstadt,** Sg. um 1750: 4 heraldische Lilien, +‡+ gestellt.
44. **Neudorf** b. **Juliusburg,** Sg. um 1750: Aufrecht gestellter Rechen, hinter dem sich 2 Dreschflegel kreuzen.
45. **Neuhaus,** Sg. um 1750: Haus; l. ein Bäumchen.
46. **Neuhof** b. Wiesegrade, Sg. um 1750: 3 sechsstrahl. Sterne in folgender Stellung: ***
47. **Patschky,** Sg. um 1750 (PATSCHEY; Abb. 37): Mühlrad.
48. **Klein-Peterwitz,** Sg. um 1750: 3 Blumen auf Erdboden.
49. **Pischkawe,** Sg. n. Z.: Tulpe (?).
50. **Pontwitz,** Sg. um 1750: 3 Blumen auf Erdboden.
51. **Pülau,** Sg. 17. Jahrh. (Abb. 23): Heraldische Rose.
52. **Rathe,** Sg. n. Z.: Herz, aus dem 3 Blumen sprießen.
53. **Reesewitz,** St. n. Z.: Nach r. springendes Pferd, das Braunschweigische Wappen, obwohl der Ort nicht zum Braunschweigischen Besitz gehörte. Vergl. Jäntschdorf.
54. **Sakrau,** St. n. Z.: Herz, aus dem 3 Ähren (ursprünglich wohl auch Blumen) sprießen.
55. **Sadewitz,** Sg. um 1750 (Abb. 20): Zwei einander zugewendete Greife halten in den Vorderfüßen je einen Rechen; zwischen ihnen auf dem Erdboden 3 Getreideähren.
56. **Schickerwitz,** Sg. um 1750: Bienenstock, von Bienen umschwärmt.
57. **Schleibitz,** Sg. um 1750 (Abb. 33): Kleeblatt.
58. **Schmarse,** Sg. um 1750 (Abb. 34): Eine Pflanze; vielleicht 5 sich neigende Ähren, die aus einer Wurzel sprießen (Zeichen der Fruchtbarkeit).
59. **Neu-Schmollen,** Sg. um 1750: Nach r. springender Hirsch.
60. **Nieder-Schmollen,** Sg. um 1750: Herz, aus dem 3 Blumen sprießen.
61. **Ober-Schmollen,** Sg. um 1750: wie Nieder-Schmollen.
62. **Ober-Schönau,** Sg. um 1750: St. n. Z. ä. V. (Abb. 27): Rosenstengel.
63. **Schützendorf,** Sg. um 1750: Nach r. springender Hirsch, r. u. l. ein Baum.

64. **Schwundnig**, Sg. um 1750: 3 Kornähren auf Erdboden.
65. **Sechskiefern**, Sg. um 1750: 6 Bäume (Kiefern ?) auf grasigem Erdboden.
66. **Sibyllenort**, St. n. Z.: Ein Nadelbaum auf Erdboden.
67. **Stampen**, St. n. Z.: Nach l. gewendeter, rückwärtsblickender Hirsch auf Erdboden; l. ein Gebüsch.
68. **Stein**, Sg. um 1750: Kranich, der mit dem r. Fuß einen Stein hebt.
69. **Strehlitz**, Sg. um 1750 (Abb. 18): Mann, der in der R. einen Vogel (eine Taube?) hält, in der L. ? Auf dem Sg. um 1840 hält der Mann in der L. einen Stock (oder ein Schwert).
70. **Strom**, Sg. 1881, St. 1844: 3 Kornähren auf Erdboden.
71. **Tschertwitz**, Sg. 17. Jahrh.: 3 Blumen auf einem Hügel.
72. **Ullersdorf**, Sg. um 1750 (Abb. 26): Rosenzweig.
73. **Vogelgesang**, Sg. um 1750 (Abb. 22): Ein Vogel, der die Flügel ausbreitet, auf Erdboden. Das Wappen schein redend zu sein, trotzdem der Vogel sehr einer Gans ähnlich sieht.
74. **Vielguth**, Sg. um 1750 (Abb. 39): Jagdhorn.
75. **Weidenbach**, Sg. Anfang des 19. Jahrh.: Baum (Weide ?).
76. **Ober-Groß-Weigelsdorf**, Sg. um 1750: Weinstock.
77. **Weißensee**, Sg. um 1750: Auf einem See ein Kahn; darüber ein 8 strahl. Stern.
78. **Wiesegrade**, Sg. um 1750 (Abb. 36): Rosenstock mit 7 Rosen.
79. **Wildschütz**, Sg. um 1750 (Abb. 21): Mann, der in der R. einen Dreschflegel (?) hält.
80. **Wilhelminenort**, Sg. um 1750: Nach r. springender Hirsch; l. ein Baum.
81. **Woitzdorf**, Sg. um 1750, St. 1827, St. n. Z., dem St. 1827 nachgebildet: 3 (schwarze) Hirschgeweihe (im goldenen Felde), Württembergisches Wappen. Dem Hause Württemberg gehörte der Ort 1647—1791; doch wird das Wappen noch 1827 beibehalten.
82. **Württemberg**, St. n. Z: Es ist nur oben ein heraldischer Adler und unten ein Getreidefeld erkennbar; was die Mitte einnimmt, ist undeutlich.
83. **Zessel**, St. n. Z.: 6 strahl. Stern (vielleicht nur Verzierung des Petschaftstechers).
84. **Groß-Zöllnig**, Sg. um 1750: Ein Huhn auf grasigem Erdboden.
85. **Klein-Zöllnig**, St. um 1850: Ein auf einem Beine stehender, l. gewendeter Storch; l. auf der Erde ?
86. **Zucklau**, Sg. um 1750: Pferd mit Pflugschar; l. oben strahlende Sonne.

*

Briesen (Sg. um 1750), **Döberle** (St. n. Z.), **Lampersdorf** (Sg. um 1750), **Ludwigsdorf** (Sg. um 1750; Abb. 16), **Mittel-Mühlatschütz** (St. n. Z.), **Pampau** (Sg. um 1750), **Nieder-Schönau** (Sg. um

1750), **Wabnitz** (St. n. Z. ä. V.) und **Zantoſch** (Sg. um 1750) haben die Themis mit Schwert und Wage im Wappen.

VIII. Kreis Wartenberg.

1. **Annenthal,** St. um 1830: 3 Bäume auf Erdboden.
2. **Baldowitz,** Sg. um 1750, St. n. Z. ä. V.: Aus einer Wolke r. ſtreckt ein Arm eine Wage hervor.
3. **Bralin,** a) Flecken, 2 Sg. vor 1739: Eine Fichte, deren Stamm den Grundſtrich der Initiale B bildet. Auf dem einen Siegel r. davon ein Nadelbäumchen; auf dem andern hinten 3 kleinere Kiefern auf 2 Dreibergen. Ein größeres Wappen zeigen die andern Siegel und zwar das vollſtändigſte Wappen Sg. 1785 (Abb. 41) u. St. n. Z.: Neben der beſchriebenen Fichte r. eine Stadtmauer mit Zinnen, l. ein Turm (mit Zwiebelkuppel, ſchlanker Spitze und Windfahne) und eine kleine Kiefer. Auf Sg. 1820 (mit der Jahreszahl 1734) fehlt r. die Stadtmauer und l. die Kiefer; der Turm iſt ohne ſchlanke Spitze (Abb. bei Saurma S. 25). Vielleicht iſt das B die Initiale der Grundherrſchaft Biron (ſeit 1734). Doch findet ſich auf Gemeindeſiegeln öfters auch der Anfangsbuchſtabe des Ortsnamens; vergl. Glatz und Landeck bei Saurma, Grabow (Kr. Groß-Strehlitz), Königlich-Neudorf (Kr. Oppeln), Zywodzitz (Kr. Oppeln). — b) Dorf, Sg. um 1750: Arm mit Wage wie Baldowitz.
4. **Cammerau,** Sg. um 1750: Arm mit Wage wie Baldowitz.
5. **Carlowitz,** St. 1870 ä. V.: 6eckiger Stern; darüber Auge Gottes, von Strahlen umgeben.
6. **Charlottenfeld,** Sg. um 1750: Heraldiſcher Löwe.
7. **Charlottenthal,** Sg. 1746: ſ. Goſchütz.
8. **Dalbersdorf,** Sg. um 1750: Über graſigem Erdboden r. aufrecht ſchwebende Garbe, l. Sichel, wagerecht geſtellt, die Schneide nach oben gerichtet.
9. **Dobrzedz,** Sg. 1746: ſ. Goſchütz.
10. **Dombrowa,** Sg. um 1750: Mann, der in der l. Hand eine Kartoffelhacke (?) hält.
11. **Eichgrund,** Sg. um 1750: Eiche auf graſigem Erdboden, redendes Wappen.
12. **Erdmannsdorf,** Sg. um 1750: Kreuz mit verbreiterten Enden auf einem Sockel.
13. **Alt-Feſtenberg,** Sg. 1746: ſ. Goſchütz.
14. **Groß-Friedrichstabor,** Sg. 1779: Zwiſchen 5 Bäumen ſtehen 4 Häuſer. Über dieſe Anſiedlung erhebt ſich ein Berg (Tabor), auf deſſen Spitze die Verklärung Chriſti dargeſtellt zu ſein ſcheint.

15. **Frühſchof,** Sg. um 1750: Arm mit Wage wie Baldowitz.
16. **Gaffron,** Sg. um 1750 (Abb. 44): Mann gräbt mit Spaten in einen Hügel.
17. **Gohle,** Sg. um 1750: Arm mit Wage wie Baldowitz.
18. **Goſchütz,** Sg. 1746, St. n. Z. ä. V.: Ein Laubbaum auf Erdboden; r. u. l. ein Gebäude mit Turm. Auf dem älteren Sg. ſteht der r. Turm in der Mitte des Gebäudes (Schloß ?), der l. Turm l. über dem Eingange (Kirche ?); auf dem jüngeren St. ſind beide Gebäude als Kirchen gleich geſtaltet, nur ſo, daß das eine das Spiegelbild des andern iſt, der eine Turm alſo r., der andere l. über dem Eingange ſteht. Über dem Baume das Auge Gottes (auf dem neueren St. in eine ſtrahlende Sonne umgewandelt).—Dasſelbe Wappen führen, wenigſtens ſeit 1746, die zur Herrſchaft Goſchütz gehörigen Dörfer Alt-Feſtenberg, Dobrzedz, Charlottenthal, Goſchütz-Neudorf, Sackrau. Doch iſt hier r. vom Baume ein Buſch, l. drei Gebäude, von denen das mittlere und größere (Schloß ?) einen Turm beſitzt. Vgl. Abb. 40 u. Saurma S. 90. Saurma bildet ſo das Wappen von Goſchütz nach Wernher ab, ſetzt aber r. ein Haus, l. einen Buſch. — Vereinfacht erſcheint das Wappen in Pawela und Wedelsdorf; hier zeigt ſich nur der Baum mit dem Auge Gottes. Das ſcheint wohl auch das urſprüngliche Wappen von Goſchütz zu ſein; die Beigabe von Gebäuden u. ſ. w. könnte vielleicht 1746 erfolgt ſein, als man den zur Herrſchaft Goſchütz gehörigen Dörfern neue Siegel gab. Damals wurde vielleicht auch die Kirche in das Siegel von Goſchütz aufgenommen, weil dieſer Ort Kirchort für die andern iſt.
19. **Goſchütz-Neudorf** ſ. Goſchütz.
20. **Himmelthal,** Sg. um 1750 (Abb. 43): r. Halbmond, l. ſechsſtrahliger Stern, l. oben Wolken; alſo ein Himmel.
21. **Johannisdorf,** St. n. Z.: Taufe Jeſu, dem Namen entſprechend.
22. **Kottowsky,** Sg. um 1750: ein Pflugſterz.
23. **Kotzine,** St. um 1850: 3 Laubbäume auf Erdboden.
24. **Mariendorf,** Sg. um 1750: l. geſchrägte Senſe.
25. **Münchwitz,** Sg. um 1750: achtſtrahliger Stern.
26. **Muſchlitz,** St. n. Z.: Ring (? urſprünglich vielleicht Mühlenrad).
27. **Fürſtlich-Neudorf,** Sg. um 1830: Fürſtenkrone.
28. **Medziborer Glashütte,** Sg. um 1750, St. n. Z.: Themis mit Schwert und Wage.
29. **Fürſtlich-Nieſken,** St. n. Z.: Tanne auf Erdboden.
30. **Pawelau,** St. um 1830: ſ. Goſchütz.
31. **Peterhof,** Sg. um 1750, um 1830, St. n. Z.: Arm mit Wage.



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25



26



27



28



29



30



31



32



33



34



35



36



37



38



39



40



41



42



43



44



45

32. **Rippin,** St. um 1830: Arm mit Wage, hier von l. aus den Wolken kommend.
33. **Rippin-Ellguth,** St. um 1830 (Abb. 45): Eine abgebrochene Säule auf Sockel, an der l. ein Eichenzweig herabhängt, r. eine Wage befestigt ist.
34. **Rudelsdorf,** St. u. Z.: Tanne auf Erdboden.
35. **Sackrau,** Sg. 1746: s. Goschütz.
36. **Sandraschütz,** Sg. um 1750: l. Nadelbaum, r. Waldarbeiter mit Axt.
37. **Schleife,** Sg. um 1750: Arm mit Wage.
38. **Schollendorf,** St. um 1830: Ein heraldischer Adler sitzt auf einem Steine, auf dem 2 sich kreuzende Schwerter in rundem Schilde zu sehen sind.
39. **Klein-Schönwald,** Sg. um 1750 (Abb. 42): Ein natürlicher Adler, von einem Dreiberge auffliegend; r. u. l. im Halbkreise je 3 Bäumchen.
40. **Sielunke,** Sg. um 1750: Tanne auf Erdboden.
41. **Nieder-Straduna,** Sg. Anfang 19. Jahrh.: Heraldische Rose.
42. **Klein-Ullersdorf,** Sg. um 1830 ä. V.: Nach l. schreitender Schäferhund.
43. **Wedelsdorf,** Sg. um 1750: s. Goschütz.
44. **Wielgy,** Sg. um 1750: 3 Bäume auf Erdboden.
45. **Klein-Woitzdorf,** Sg. um 1830 ä. V.: Rechen und Dreschflegel gekreuzt.

Spinnrad, Feuerzeug und Lampe.

Kulturgeſchichtliche Skizze.

„Aus den Augen — aus dem Sinn.“ — Dieſer Erfahrungsſatz bewahrheitet ſich beim Anſchauen von Gegenſtänden, die wir vor Jahrhunderten täglich von anderen gebraucht ſahen und nach Namen und Beſtimmung auch der Beſtandteile kannten, die auch jetzt noch wie Traum- und Märchenbilder uns freundlich anmuten wie gleichaltrige Spielgefährten aus der Kindheit, nach Namen und Stand jedoch uns fremd geworden ſind.

Beweiſe für das Verklingen lieber Namen für ehemals geſchätzte Mitarbeiter ſind z. B. die Spindel und das Spinnrad.

Ich kann mich auf einzelne Eindrücke erinnern, die vor mehr als 70 Jahren mich zur Verwunderung, Neugier und Beobachtungsluſt veranlaßten. Mit Staunen ſah ich ein Spinnennetz entſtehen, ein ohne Bauzeichnung, ohne Winkelmaß und Richtſchnur regelmäßig, eben und kreisförmig geſchaffenes, ſicher befeſtigtes Luftſchloß.

Ich erkannte, daß die Spinne die Lehrmeiſterin im Fertigen der Geſpinſte aus vielen Fäden geweſen iſt.

Später lernte ich, daß unter dem Bilde geſponnener Fäden die Lebensdauer und Lebensgeſchicke der Menſchen künſtleriſch im griechiſchen Altertum dargeſtellt wurde, Klotho ſpinnt ſie, Lacheſis geſtaltet und verteilt ſie, Atropos durchſchneidet ſie unerbittlich.

Im Lobliede auf die tüchtige Hausfrau fehlt in den Sprüchen Salomons 31, 13. 20 nicht die Erwähnung: „Sie ſucht ſich Wolle und Flachs und arbeitet nach der Kunſt ihrer Hände, und ihre Finger erfaſſen die Spindel.“ Auch Schiller hat im Liede von der Glocke die liebliche Schilderung häuslicher Tätigkeit dem Bilde der ſorgſamen Gattin und Mutter eingefügt:

„Sie füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die Spindel den ſchnurrenden Faden
Und ſammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die ſchimmernde Wolle, den ſchneeigen Lein.“

Ein findiger Kopf muß der Schöpfer des Spinnrades Jürgens in Nürnberg um das Jahr 1530 gewesen sein. Seine Verbreitung mag gewiß ebenso schnell erfolgt sein, wie bei uns vor Jahrzehnten der Gebrauch des Fahrrads. Seine willigste Aufnahme und liebste Heimat fand es auf dem Lande.

In den Jahreszeiten, da die Arbeiten auf dem Felde und im Garten ruhten, sammelten sich die Hausbewohner um des Lichts gesellige Flamme. Auch aus Nachbarhäusern kamen abends „Weißbilder"*) aus Familien von Muhmen und Gevattersleuten „zum Rocken" oder „zum Lichten", und die Rädchen schnurrten um die Wette, ohne daß die Spinnerinnen den Faden der Rede oder den Faden zwischen den Fingern verloren. Ein „Hänschen" oder „Hansel" war immer beim Spinnrade behilflich, dem man zum Danke oder zum Spotte die Rolle und den Namen „Leiermann" gab. So hieß nämlich der Stab, welcher das Trittbrettchen mit der Kurbel des Rädels behufs dessen Drehung verbindet.

Wer kennt noch die Bestandteile und deren vorsintflutlichen Namen: Spule, Spille, Schleifel, sowie die Namen und Worte Weife, Gebinde, Zaspel, Strähne? Wie viele kennen noch den Vorgang des Spinnens mittels Spindels und Spinnrads aus eigener Anschauung? Auf den Schaubühnen erscheinen in einzelnen Aufzügen Spinnräder, aber die durch die weite Entfernung gehinderte Beobachtung der Spinnerinnen kommt diesen zu statten, weil sie weder auf dem Theater-Rade, noch überhaupt auf einem wirklichen Rade spinnen können.

Das Schicksal der Vergessenheit traf das Spinnrad, obgleich es die Ehre genoß, zu oberst auf dem Brautfuder zu prangen, wenn die zur jungen Hausfrau gewordene Braut in die neue Stätte ihres Waltens wegzog.

Merkwürdig genug ging die ruhmreiche Tätigkeit des Spinnrads in dem Maße zurück, in welchem Feuerzeuge und Leuchten vervollkommnet und billiger hergestellt wurden.

Ich habe spinnen sehen bei dem Lichte brennender Holzspäne (Schleißen), die am oberen Ende eines hölzernen Ständers, zwischen eisernen Klammern geklemmt, langsam ohne große Flammen beinahe rauchlos verzehrt und rechtzeitig ersetzt wurden. Angezündet wurden sie entweder am glimmenden Feuer

*) Weißbilder werden noch jetzt wie vor rund 70 Jahren die Frauenzimmer genannt. In der Meinung, diese Bezeichnung sei nur eine Verdrehung des Wortes „Weibsbilder" spielte ich mich als Lehrmeister auf und sagte den „Deutschverderbern": „Ihr müßt nicht sagen Weißbilder, sondern Weibsbilder." Da lachten sie den „weisen Lehrer" aus und sprachen so wie bisher; bis zum heutigen Tage gibt es Weißbilder und ich habe auch in der Zwischenzeit dafür eine Erklärung gefunden. Die Bezeichnung für Frauensperson in der polnischen Sprache ist: biała głowa, zu Deutsch: Weißer Kopf oder Weißes Bild; dabei bleibt die Frage offen, ob die polnische Bezeichnung von dem gewöhnlich weißen Kopftuche der polnischen Frauen herrührt.

unter der Asche des Herds oder durch Schwefelfäden, zu deren Entzündung die aus Stein und Stahl auf Lunte geschlagenen Funken dienten.

So lange es Tabak rauchende Maurer auf dem Erdball geben wird, ist diesem Feuerzeuge der Vorrang beihnen gesichert, gleichviel ob Phosphor und Schwefelhölzer durch Reibung oder Chlorkalihölzer durch Eintauchen in Schwefelsäure bequem zu erlangendes Feuer bieten.

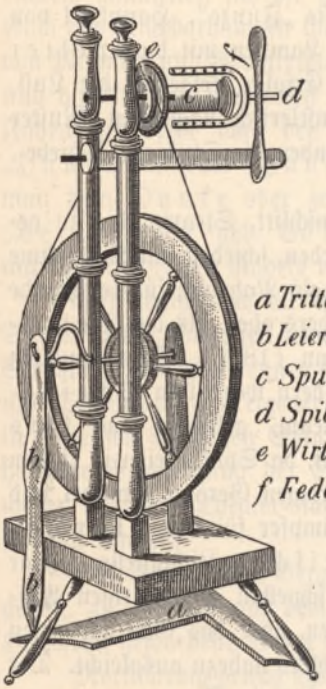
Die nächst billige Beleuchtung ward gespendet durch eine flache Öllampe von Blech mit Rüböl gefüllt. In Schlesien hieß sie „Funze". Hauptziel von Studien und Versuchen war die Herstellung von Lampen mit doppelter Luftzuführung zum Brenner. Namhafte Erfolge steigerten die Lust, die bisher ärmlichen Lampen praktisch und künstlerisch nach dem Muster antiker Bildhauerarbeiten zu gestalten. So entstanden die Studier-, Schiebe-, Moderateurlampen.

Die tierischen Fette: Talg, Inselt oder Unschlitt, Stearin, die zu gezogenen und gegossenen „Lichtern" verwendet wurden, schieden mit Ausnahme des gelben und weißen Wachses mehr und mehr als Nahrung für leuchtende Flammen aus zu gunsten des Pflanzenöls, besonders aber, als das Petroleum seinen Siegeszug von Amerika aus begann (1862). Sein Leuchten kam dem Spinnrad nicht mehr zu statten, sondern ward ihm Scheidegruß. Etwas früher eingeführt als Petroleum, gelangte das Gas zum stärkeren Wettbewerbe mit ihm zu einer Zeit, da Spinnereien in lichten Räumen Menschenhände ersetzten und die ehrwürdigen Geräte: Spindel und Spinnrad, in den Ruhestand drängten. Ein Dämpfer für den Übermut des giftigen Gases ist erstanden in der elektrischen Lichtquelle. Zwar hat der elektrische Strom den Vorzug des schnellen gleichzeitigen Aufleuchtens einer großen Anzahl elektrischer Lampen, aber das Gas hat einen Freund und Helfer, der den Vorzug des Nebenbuhlers nahezu ausgleicht. Der im Jahre 1849 gestorbene Professor Döbereiner hat ein Feuerzeug erfunden, dessen Geheimnis auf der Entdeckung der Tatsache beruht, daß Platina-Schwamm (d. h. Metall-Platina in zerkleinerten Spänen) jedes Gas, wie Wasserstoffgas, Kohlengas u. s. w., entzündet. Wenn also über den Gaslampen Platina-Schwamm angebracht ist, so können bei gleichzeitigem Einströmen des Gases alle Lampen fast gleichzeitig angeleuchtet werden.

Ich wohnte einst einer physikalischen Vorlesung nebst Experimenten bei. Unter anderm sah man im Gaslicht den Schatten von der Flamme einer Stearinkerze, im elektrischen Licht den Schatten der Gasflamme. Es gibt gewiß auch Feuer, in dessen Strahlen der Schatten des elektrischen Lichts zu sehen sein wird; jedenfalls leuchtet ein Licht, das gemeint ist im Sprichwort:

Nichts ist so fein gesponnen,
Es kommt doch an die Sonnen.

Einige Anfragen in Gelehrtenkreisen bezüglich der kulturgeschichtlichen Gegenstände veranlaßten mehrere Herren zu Umfragen bei Fachleuten. Auch einem (vergoldeten) Spinnrade wurde Marschordre in mein Heim gegeben, und ich hatte die Möglichkeit, die Benennung der Bestandteile zu erkunden. Sie weicht für manche ab. Nach der Reihenfolge der Arbeit zähle ich die zweckdienlichen Einrichtungen auf.



a Trittbrett
b Leiermann
c Spule
d Spille
e Wirtel
f Feder

1. Der „Rocksterzel" mit dem Oberrücken trägt den Flachs zum Spinnen.
2. Das Gestelle; zwischen zwei Stützen des oberen Teils wird ein Rad durch Fußbrett oder Kurbel als spinnende Kraft in Tätigkeit gesetzt.
3. Der auf- und absteigende Stab zwischen Trittbrett und Kurbel wird allseits mit neckischen Namen benannt; Leier-, Hansemann.
4. Eine Schnur umschlingt nicht nur den Umfang des Rades im unteren Teil des Gestells, sondern umfaßt auch ein kleines Rad darüber, um diesem die Drehung mitzuteilen; dieses kleine Rad heißt „Wärtel", auch „Wirtel".
5. Mit diesem Rade wird seine verlängerte Achse und die ihn umschlingende Schlefel in Drehung versetzt. Die verlängerte Achse heißt Spule oder Spille.

Die Benennung „Schlefel" (für Spule c) ist unverständlich. Die Benennung für e ist Wirtel, auch Werbel. Die hufeisenähnliche Vorrichtung f verteilt den Faden auf die Spule c abwechselnd regelmäßig.

Dr. H. S.

Bauſteine und Späne.

Kritiſche Bemerkungen zur Erklärung ſchleſiſcher Ortsnamen.

Koſel, Irrſchnocke, Roſenthal.

Der VII. Band der O. H. enthält S. 133 eine Beſprechung des von Paul Hefftner verfaßten Buches über den Urſprung und die Bedeutung der Ortsnamen im Stadt- und Landkreiſe Breslau, eine Beſprechung, die der wirklich anerkennenswerten Leiſtung ihr wohlverdientes Lob zollt, ohne zu verſchweigen, daß der Verfaſſer mitunter auch auf Abwege geraten iſt, wie der Rezenſent an „den wichtigeren Einzelheiten“ zeigt.

Für ein gutes Buch iſt eine ſolche Kritik ſtets wünſchenswerter als uneingeſchränktes Lob, weil ſie den Verfaſſer in der Verbeſſerung unterſtützt. Dieſe gute Abſicht wird hoffentlich nicht mißverkannt werden, wenn der Unterzeichnete einige Entgleiſungen, die nicht minder bedenklich ſind als die vom Rezenſenten hervorgehobenen, zumal ſolche, die für den Geſchichtsfreund beachtenswert ſcheinen, zu beleuchten unternimmt.

Den Oberſchleſier dürfte vor allem das Kapitel über **Koſel** (S. 70) intereſſieren; zwar iſt es dem Dorfe Koſel des Landkreiſes Breslau gewidmet, es beginnt jedoch, wie wenn es die gleichnamige oberſchleſiſche Stadt beträfe. Das rührt von der nicht ausgeſprochenen, aber von Anfang bis Ende durchklingenden Vorausſetzung her, daß die beiden Ortsnamen gleichen Urſprung und gleiche Bedeutung haben müſſen; da nun über die Herkunft des oberſchleſiſchen Stadtnamens von kozieł, Bock, kein Zweifel ſein kann, ſo ſucht der Verfaſſer auch den anderen Namen darauf zurückzuführen. Die moderne Form des Dorfnamens ſcheint ja zu dem genannten Worte zu gehören. Das iſt indes nur ein trügeriſcher Schein; denn die mittelalterlichen Formen widerſtreben dermaßen der Ableitung von kozieł, daß der Verfaſſer, um zu retten, was ſich (nach ſeiner Meinung) retten läßt, den alten Namen „Cosanowo“ auf koza, Ziege, zurückführt; nach Abſonderung der Endung ow, owo ſagt er: „Das n iſt zwiſchen Wortſtamm“ (er meint koza) „und Suffix“ (nämlich ow, owo) „eingefügt, damit nicht zwei Vokale auf einander folgen, was in den konſonantenreichen ſlawiſchen Sprachen nicht vorzukommen pflegt.“

Wenn der Verfaſſer Zeit gewinnt, ſich mit der polniſchen Grammatik recht vertraut zu machen, ſo wird ihm einſt die Erinnerung an dieſen Satz gewiß einiges Lächeln abnötigen; falls er mit der Vertiefung in die Grammatik beginnt, ehe eine neue Auflage ſeines wertvollen Buches nötig wird, ſo wird er ſie noch mit mancher wünſchenswerten Verbeſſerung verſehen können. Das Neupolniſche allein würde jedoch nicht genügen. Nach dieſem würde man z. B. gleich in ſeinem erſten Belege Cozli für eine Form des mit dem Demonſtrativpronomen zuſammengeſetzten („beſtimmten“) Adjektivs halten und zwar für das Maskulin. Man würde alſo etwa gród, Burg, ergänzen und deklinieren: Nom. Koźli gród, Gen. Koźlego grodu uſw., desgleichen würde man im Neutrum, etwa mit ergänztem pole, Feld, als urſprünglich anſetzen: Nom. Koźle pole, Gen. Koźlego pola uſw., vielleicht ſogar unter Berufung auf unſeren bewährten Ortsnamenforſcher Drzażdżyński, jedoch mit Unrecht. In ſeiner vortrefflichen Abhandlung über die Ortsnamen des Kreiſes Koſel, O. H. IV, 221 ff, deren Fortſetzung manches Vereinsmitglied vielleicht ſchon mit

einiger Ungeduld erwartet, kann allerdings die Angabe über die Form und Flexion des Wortes (S. 229) von einem nur des Neupolnischen kundigen Leser dahin mißdeutet werden, daß der Name erst Koźle (pole) Gen. Koźlego (pola), dann aber, als an das Substantiv pole oder dergleichen nicht mehr gedacht wurde, als Substantiv Koźle, Gen. Koźla, geheißen habe; daß also Koźle ursprünglich pronominales („bestimmtes")Adjektiv gewesen sei und das dazu gehörige Maskulin Koźli geheißen habe, was der gelehrte Verfasser gewiß nicht sagen wollte. Vielleicht hätte es sich empfohlen, etwa so zu schreiben: Der Ortsname Koźle ist das Neutrum Sing. eines von kozieł, Ziegenbock (hier Personennname) gebildeten possessiven Adjektivs, genau so wie pole, Feld, Opole, Oppeln, stets einfach („unbestimmt") dekliniert, auch wenn anfangs ein Substantiv, z. B. pole, ausdrücklich damit verbunden gewesen sein mag; also Gen. Koźla mit oder ohne pola, Lokal na oder w Koźli mit oder ohne poli (jetzt polu). Daher oben 1478 und 1493 w Kozli, gleichen Wertes 1495 w Kozly, na Kozlij, 1497 na Kozlij (sämtlich übrigens böhmisch). Dagegen gehört: 1475 na Kozlym (= Koźlim, ebenfalls böhmisch) zu der für die gewöhnlichen Adjektiva längst zur Alleinherrschaft gelangten zusammengesetzten („bestimmten") Deklination: Nom. Mask. koźli, Neutr. koźle, Gen. beider koźlego. Diese ganz allein stehende Deklination „na Kozlym" (Cod. dipl. Sil. VI S. 98 Nr. 298) verrät, daß der Notar, der sie anwandte, die adjektivische Bedeutung des Namens Koźle noch erkannte und deshalb die altüberlieferte einfache („unbestimmte") Flexion Koźle, Koźla, Koźlu usw. für falsch hielt; seine „Verbesserung" blieb, wie man sieht, bis auf den heutigen Tag wirkungslos.

Wer im 12. und 13. Jahrhundert den Nom. und Akkus. Cozli schrieb, dachte demnach auch nicht an die zusammengesetzte (bestimmte) Maskulinform, sondern er gab durch i nur die geschlossene Aussprache des e allzu stark wieder, wie der polnische Glossist, der schon im Inlande limyesch statt lemiosz setzte, oder wie die schlesischen Chronisten (Stenzel, Scr. R. S. I 14,92), die im polnischen Namen von Hundsfeld (Psie pole) das Adjektiv doch wohl nur deshalb Psi schrieben, weil sie es so hörten. Die entgegengesetzte Erscheinung, daß ie für i steht, berührt Kalina, Formy gram. S. 125, Abs. 2.

Doch viel wichtiger als die sprachliche ist die geschichtliche Seite der von Hefftner aufgestellten Deutung des breslauischen Ortsnamen Kosel.

Was mag P. Lambertus gedacht haben, als er an der Spitze des Artikels über diesen Ortsnamen den Beleg: 1155 circuitio iuxta Cozli erblickte? Bekanntlich schreibt er zu dieser Stelle des päpstlichen Schutzbriefes für das Bistum Breslau: „Ujest, Kr. Gr.-Strehlitz. Man hat irrtümlich diese circuitio (= ujazd) bei Breslau gesucht und es mit dem heutigen Dorfe Kosel zusammengestellt. Allein die alte Namensform für Kosel ist Cosanovo. Übrigens wird in der Urkunde des Herzogs Kasimir von Oppeln vom Jahre 1222, in welcher die Erlaubnis zur Aussetzung von Ujest nach deutschem Rechte erteilt wird, das Landgebiet als alter bischöflicher Besitz bezeichnet (territorium beati Johannis in Wyasd) . . . Cozli ist Kosel O.-S." Darst. und Quell. 3, 178. War der Verfasser andrer Ansicht, so verdiente Schultes Bemerkung immerhin eine knappe Erwähnung; ihre völlige Ignorierung muß bei den Geschichtsfreunden, welche die Forschungen der Gelehrten nicht auf Schritt und Tritt verfolgen können, (und deren sind viele, u. a. auch der Unterzeichnete) die Vermutung wecken, Schultes Erklärung gehöre einem neuerdings völlig überwundenen Standpunkte an, der keines Wortes mehr würdig sei. Sie ist aber gar nicht zu bezweifeln; ihre erste Stütze ist sogar der Schutzbrief selbst, insofern er die circuitio iuxta Cozli nicht bei den um Breslau gelegenen Gütern des Bischofs nennt, sondern mit dem Bezirke an der oberschlesischen Dragma und zwar beide zusammen mitten zwischen Besitzungen, die außerhalb des alten Schlesiergaues lagen, nämlich (1) Nalcho (2) circuitio circa Cozli, (3) circuitio super aqua que Dragma nocatur, et (4) villam xta Sandoul que Gora dicitur.

Der Verfasser gedachte die in Cosanovo vermutete koza zwischen zwei männliche Beschützer zu stellen, den kozieł, von dem der oberschlesische Stadtname stammt, einerseits und einen anderen kozieł, dessen Sproß der breslauische Dorfname Kosel sein soll, anderseits. Sie versagen aber beide den ihnen zugedachten Dienst; bezüglich des ersteren ist es eben gezeigt worden, und mit dem anderen verhält es sich wie mit dem Namen Pöpelwitz, von dm der Verfasser S. 40 (oben) sagt: „Der jetzige Name . . . ist ein Patronymikum von dem Personenname Popiel, . . . poln. popioł = cinis Asche." Taucht nämlich im Namen Pöpelwitz das l erst im Jahre 1350 auf, so wird dasselbe l im Dorfnamen Kosel gar rest aus dem Jahre 1630 erwiesen. Wie in vielen anderen, so ist demnach auch in diesen beiden Namen die Silbe el echt deutsch. Folglich hat Kosel (Ldkr. Breslau) mit kozieł nichts zu schaffen; ebenso wenig mit koza, wie bei anderer Gelegenheit mit weniger Worten, als es in diesem Zusammenhange geschehen könnte, gezeigt werden wird.

Der Artikel über **Irrschnocke**, S. 92, verspricht der Geschichte folgende Ausbeute: Rznakow ist der Ort der Schnitter, slawischer Ansiedler, die vertraglich ihrer Grundherrschaft als Feldarbeiter besonders zum Schneiden, Mähen verpflichtet waren.

Dem Leser wird also hier eine Klasse polnischer Hörigen vorgeführt, die ihrem Namen („rznak") und ihrer Aufgabe nach bisher noch nicht bemerkt worden ist; denn wer etwa dem guten Damroth glaubt, daß der trawnik, der in manchem Ortsnamen vertreten ist, ein Grasmäher (S. 117) sei, den kann schon ein oberschlesischer Bauerjunge eines besseren belehren.

Allerdings lernen wir in Böhmen messores kennen. Unter den landesherrlichen Einkünften, die König Vratislav I. der Kollegiatkirche auf dem Wyschehrad (bei Prag) überwies, findet sich (in Erbens Regesten S. 79) u. a. im Bezirke Ultra montem Osec (an der Nordgrenze Böhmens) Messariorum decima . . . Decimus messor, decimus feniseca, und an der Südspitze Böhmens: de messoribus Netolicensibus et Dudlebensibus decima ovis. Eine befriedigende Erklärung für „die eigentümlich erscheinende Stellung dieser Schnitter, messores" ist noch nicht gefunden; vergl. Lippert, Sozialgesch. Böhm. 1, 229.

Auch in Mähren taucht einmal, um die Mitte des 13. Jahrh., der messor auf, Erben 465. König Wenzel I. bestätigt dem Olmützer Prämonstatenserstifte die diesem einst überlassenen Anteile am landesherrlichen Zolle in gewissen Grenzorten; dabei führt er die für Gaya (an der ungarischen Grenze) und für Zwittau (an der böhmisch-mährischen Grenze) geltenden Zollsätze an und zwar als den niedrigsten Satz de lukno mellis, vel de ferente in humeris quodcunque pondus, de duabus oviculis vel capris, et messor denarium.

An Belegen für die mannigfaltigen Klassen Höriger sind Erbens Regesten bekanntlich recht ergiebig; gleichwohl ist ein messor unter den böhmischen und mährischen Hörigen nicht zu entdecken; daher ist es wenig wahrscheinlich, daß die messores des zuerst angeführten Textes eine bestimmte Klasse Fronarbeiter seien. In dem zweiten aber handelt es sich ganz gewiß weniger um die Person, als um die Mahd, welche die Zollstätte passiert, und wenn man demgemäß die im ersten Texte erwähnten Einkünfte von den messores gleichfalls als Ertrag eines Mahdzolles auffaßt, so wird ihre „eigentümlich erscheinende Stellung" klar. Da nämlich der messor einerseits niemals unter den hörigen Ministerialen zu treffen ist, anderseits in den verschiedensten Gegenden von der ungarischen bis zur meißnischen Grenze und zwar immer nur an der Grenze, so scheint er eben nur an der Grenze zu wohnen und seine Benennung folgender Beziehung zur Grenze, zum Grenzwalde zu verdanken. Außer den Grundstücken, die den Grenzwald- und Zollwächtern zugeteilt waren, gab es gewiß noch manche Fläche, die, wenn auch grundsätzlich nicht zur ständigen Besiedlung, so doch zur Nutzung verstattet werden konnte, z. B. zur Hutung oder wenigstens zur Heugewinnung; die zur letzteren zugelassenen (natürlich nicht fern wohnenden) Leute

dürften in und an dem Grenzwalde kurzweg die Schnitter oder Mäher, messores, genannt worden sein. Ein Mißverständnis war ausgeschlossen, wenn es im Gaue keine gleichbenannte Klasse Höriger gab. Einer solcher bedurfte es aber gar nicht. Alle cultores agrorum waren ja an sich schon nicht nur aratores und satores, sondern auch messores, und wenn sie auch sonst keinerlei Frone oder Lieferungen als ihren Erbzins zu leisten hatten, so wurden sie doch wenigstens zu einer gemessenen Aushilfe bei der Erntearbeit verpflichtet, wie das Beispiel des Zinsbauern Ostoj in Erbens Nr. 219 zeigt. In Häuslers Urkunde Nr. 10 bestimmt Herzog Heinrich I. bezüglich der dem Kloster Trebnitz überwiesenen Hörigen im Anfange: Quilibet eorum tenetur metere V capecia*) et tres plaustratas feni secare und gegen Ende genauer: Omnes suprascripti, preter cultores vinee, . . . tenentur operari in Trebnic VI septimanis . . .; quilibet eorum debet metere V capecia, feni tres plaustratas secare in pratis ecclesie. Außer den 3 Weingärtnern waren also alle Hörigen zur gegebenen Zeit messores, und die messores segetum bei Kosmas 1, 5 werden nun niemand mehr beirren.

„Feldarbeiter, die besonders zum Schneiden, Mähen verpflichtet waren", sollen erst noch entdeckt werden; mit Hilfe des Ortsnamen Irrschnocke wird das jedoch nie gelingen. Schon die patronyme Form des Wortes (Rinacouici 1245 in dem päpstlichen Schutzbriefe für das Bistum Breslau) spricht dafür, daß das Stammwort der Eigenname eines Besitzers ist. Doch selbst als Gattungsname betrachtet, hat „rinac" nichts mit dem Begriffe messor, Schnitter, zu schaffen; der Verfasser legt ihn eigenmächtig in das Wort hinein; denn in dem Falle, daß „rinac" vom gemeinslaw. rěz, poln. rzaz oder rzez, gebildet ist, bezeichnet es doch keinen Schnitter oder Mäher, da gerade rěz — samt seinen Ableitungen für keinerlei Schneiden so wenig in Betracht kommt, wie gerade für das Getreide- und Grasschneiden, für das die Slawen ja ein besonderes Wort haben (polnisch zuerst nachweisbar im Florentiner Psalter).

Übrigens ist nicht einmal untersucht, ob der Name wirklich zu rěz gehört, und die Form „rznak" ist aufs geratewohl aufgestellt; die Überlieferung des Namens (wenigstens die, welche dem Verfasser am besten zusagt) führt in Übereinstimmung mit der Grammatik auf rzniak. Mag das z. B. eine scherzhafte Nebenform zu rzeźnik oder zu rzniączka gewesen sein oder die Umbildung und Umdeutung eines ursprünglich einem ganz anderen Stamme entsprossenen Wortes, jedenfalls ist es wahrscheinlich ein den Besitzer des Ortes irgendwie charakterisierender, sonst ganz und gar ungebräuchlicher Spitzname, der ein Urteil über die sozialen Verhältnisse der Dorfinsassen selbst dann nicht gestatten würde, wenn seine Bedeutung sicher ermittelt werden könnte.

In die Geschichte darf demnach der Deutungsversuch des Verfassers auf keinen Fall aufgenommen werden.

Im Anschlusse an Förstemanns Bemerkung, daß die scheinbar zu „Rose" gehörigen (deutschen) Namen auf hros, Roß, zurückgehen, schreibt der Verfasser bezüglich **Rosenthals** (Ldkr. Breslau) S. 137: „Daß dies auch hier der Fall, ist aus folgender Aufzeichnung des Landbuches zu schließen: Heinrich VI. verlieh einem Breslauer Bürger, Berthold von Ratibor, i. J. 1322 über 4 Hufen und erließ ihm in demselben Jahre für erteilte Rechts-

*) Capecium halte ich für latinisiertes kopica, das nach Linde eine składana zboża kopa, ein Schock Garben ist; da jedoch kopica der Form nach deminutiv von kopa, Schock, ist, so könnte kopica ein „kleines" Schock, ¼ Schock, 1 Mandel bedeuten, ähnlich wie schlesisch das Mäßel die „kleine" oder Viertelmetze ist. Schon Stenzel übersetzte capecium mit Mandel; Häuslers Geschmacke sagte aber „ein Haufe Viehfutter" besser zu. Das kürzlich über ihn ausgesprochene Urteil: także niemiecka sciołość niezwawsze wytrzymuje krytkę trifft für seine polonica leider nur zu oft zu.

ratschläge den Roßdienst von diesen Hufen. Da auf diesen Rosenthaler Hufen vorher der Roßdienst lastete, muß (so!) angenommen werden, daß auch der Ortsname auf Roß zurückgeht."

Der zu diesem überraschenden Schlusse gehörende Obersatz kann nur den Sinn haben: Der Name eines jeden einst mit Roßdienst belasteten Gutes enthält eine auf diese Verpflichtung bezügliche Andeutung. Das ist aber ein ganz unannehmbares Axiom; denn da auf jedem Vasallengute der Roß- oder Ritterdienst haftete (solange der Landesherr ihn nicht eigens erließ), so müßten allein in Schlesien die mit „Roß" oder „Rosen" gebildeten Guts- und Dorfnamen nach Hunderten zu zählen sein, und sie würden kaum als Eigennamen, sondern mehr als Gattungsname gegolten haben, wie die Bezeichnung Rittergut = Vasallengut.

Die vom Verfasser versuchte geschichtliche Verwertung der mit „Roß" oder „Rosen" zusammengesetzten Ortsnamen ist also unzulässig. **Emil Beck.**

Ein Christusbild aus dem Jahre 1651 in der katholischen Pfarrkirche zu Neustadt O.-S.

Unser heimischer, aufstrebender Kunstmaler Otto Adamczyk, welcher gegenwärtig auf einer Studienreise in Italien weilt, hat vor seiner Abreise im Auftrage des Unterzeichneten das älteste Ölgemälde des Gotteshauses kunstgerecht restauriert. Die Kosten trug die hierfür bestehende Fundation. Trotz seines versteckten Standortes verdient das Bild das Interesse nicht bloß der Kirchenbesucher, sondern auch der Kunstfreunde und Altertumsforscher. Im neuen Rahmen, höher gehängt und aufgefrischt, trägt es zur Verehrung des bitteren Leidens unseres Herrn und Heilandes mächtig bei. Der Künstler stellte uns auf Grund seiner Befunde bei den langwierigen Restaurationsarbeiten folgende Beschreibung zur Verfügung:

„Wie es mit vielen künstlerischen Werken aus früherer Zeit in Schlesien geht, so ist es auch mit dem Ölgemälde „Das geheime Leiden Christi" in der kath. Pfarrkirche zu Neustadt, das den Namen des Künstlers nicht nennt. Aus der ganzen Darstellung Technik und Farbentiefe geht hervor, daß es ein Werk von hohem Alter ist. Urkundlich steht fest, daß es im Jahre 1651 gestiftet wurde. Daß es aus dieser Zeit stammt, beweist allein schon die Technik. Alsdann die verschiedenen Restaurierungsarbeiten, welche stets anderes Arbeitsmaterial aufweisen. Es stand auf dem letzten Punkt vor dem gänzlichen Verfall, und es war daher die höchste Zeit, durch ein Regenerierungsverfahren dasselbe zu retten. Bedauerlich wäre es gewesen, dieses Gemälde zu verlieren, da es eine großzügige, packende Darstellung ist. Christus konnte nicht edler in der Haltung gezeigt werden. Das Gesicht allein zieht den Beschauer unwillkürlich zu längerem Betrachten an. Die geschlossene Silhouette der Christusfigur hinter den Gitterstäben spricht von eminenter Auffassung des Künstlers. Den Gegensatz hierzu bilden die Henkersknechte zu beiden Seiten, welche den lieben Heiland verhöhnen, mit den Fingern darauf hinweisen. Die unruhigen Silhouetten dieser Figuren heben gewaltig die Mittelfigur. Die Größenverhältnisse zu einander sind mit Raffinement gewählt. Während Christus groß, schlank und vornehm erscheint, sind die Begleitfiguren klein, breit, gedrungen, roh und brutal in Ausdruck und Bewegung. Der dritte Mann in der oberen linken Ecke ist allem Anschein nach der Maler des Bildes selbst; denn es wäre nicht notwendig gewesen, dort noch eine Figur anzubringen; alsdann ist derselbe mit Turban bekleidet, und das Gesicht zeigt keinen so grimmigen, häßlichen Ausdruck wie bei den beiden unteren Figuren, es ist vielmehr Ruhe darin und zeigt auch Mitleid. Das Anbringen einer Inschrift, wie sie oben rechts sich befindet, auch in

der Schreibweise ist charakteristisch für die Zeit, in der das Gemälde entstanden ist. Die zwei Figuren rechts und links haben durch die früheren Restaurierungen schwer gelitten; nur bei der rechten Figur ist der untere Teil ursprünglich. Die Christusfigur allein ist prachtvoll erhalten. Die verschiedenen Harze und Öle, die im Laufe der Zeit von unkundiger Hand darübergekommen sind, hatten das Gemälde voll und ganz verdorben, auch unkenntlich gemacht. Diese Harze und Öle mußten erst durch Dämpfe entfernt werden, ehe es auf eine neue Leinwand übertragen werden konnte. Dieses Verfahren wurde von Professor E. Pettenkofer(†)-München erfunden und ist das beste bis jetzt angewendete Verfahren, um Gemälde wieder zu beleben und ohne Schaden oder Beeinflussung der Farben herzustellen, worauf es wesentlich bei Restaurierung aller Gemälde ankommt."

Wer das Bild vor der Restaurierung gesehen, wird nicht umhin können, dem geschickten Künstler, der ähnliche Arbeiten auch für das hiesige Brüderkloster und die Kirche in Wachtel-Kunzendorf geleistet hat, alle Anerkennung zu zollen.

Hermann Joseph Hübner.

Hat bei Kranowitz eine Gefangennahme Seydlitzens stattgefunden?

A. Weltzel bringt in seinem Buche „Besiedelungen des nördlich der Oppa liegenden Landes" II. S. 27 die ausführliche Schilderung der Gefangennahme Seydlitzens bei Kranowitz. Grünhagen aber berichtet wenigstens in seinem umfangreichen Werke „Schlesien unter Friedrich dem Großen" nichts darüber. Wir hören nur, daß am 20. Mai 1742 bei Kranowitz das Kürassierregiment Prinz Friedrich trotz tapferen Kampfes durch eine Überzahl von Feinden schwere Verluste erlitt, welche sich auf weit über 200 an Toten, Verwundeten und Gefangenen bezifferten. Auch aus der Biographie Seydlitzens ist ein derartiges Ereignis nicht bekannt. Es dürfte sich daher empfehlen, diese Angabe einer Nachprüfung zu unterziehen.

P. Kutzer.

Literatur.

Besprechungen.

***L. Sturm**, Quellen-Lesebuch zur Geschichte der Provinz Schlesien für Schulen aller Art, sowie für Schul- und Volksbibliotheken. 141 S. 8°. Phönix-Verlag (Siwiana), Kattowitz [1911]. (2 M.; geb. 2,50 M.)

Eine recht verdienstvolle Sammlung von Quellenstücken, die sich zur Verwertung beim Unterrichte, aber auch für schlesische Bibliotheken sehr eignen. Doch hätten wir gewünscht, daß Oberschlesien mehr berücksichtigt , die Geschichte der katholischen Kirche nicht ganz übergangen worden wäre. **W.**

Dr. **O. Hahn**, Friedrich der Große und Schlesien. Des großen Königs Beziehungen zu Schlesien, dargestellt in Geschichte und Sage. Mit 29 Abbildungen und 3 Kartenskizzen. 183 S. 8°. Gebrüder Böhm, Kattowitz 1912. (3,50 M.)

Diese Festschrift, dem 200 jährigen Geburtstage Friedrichs des Großen gewidmet, ist schlicht und einfach, aber mit Wärme geschrieben und kann uns einen Einblick über die Beziehungen des Königs zu Schlesien verschaffen. Im übrigen enthält es in übersichtlicher Form die bekannten Tatsachen. Jedoch wird der Aufenthalt Friedrichs in Lissa von dem Besitzer des Schlosses, Baron von Mudrach, ganz anders geschildert; hier erscheint Mudrach auch nicht als Verräter, sondern als Freund Friedrichs. Für ein Volksbuch ist der Preis zu hoch. **W.**

Friedrich der Große. I: Der Kronprinz. Von Dr. Max Hein. Mit 38 Abbildungen, darunter 8 in farbiger Wiedergabe. 34 S. 4°. — II: Der siebenjährige Krieg. Von Walter von Bremen. Mit 29 Abbildungen und einem farbigen Umschlagbild. 34 S. 4°. — III: Die Friedensjahre. Von Dr. Max Hein. Mit 42 Abbildungen und einem farbigen Umschlagbild. 34 S. 4°. Bielefeld und Leipzig 1912, Velhagen & Klasing. (Volksbücher Nr. 35, 36 und 37. Je 60 Pf.)

Die bewegten Schicksale des Kronprinzen stellt in engem Anschluß an die neuesten Forschungen Dr. Max Hein dar. Die Kriegsjahre, insonderheit der Siebenjährige Krieg, haben einen berufenen Darsteller in Walter von Bremen gefunden. In knappen, einprägsamen Zügen weiß er die strategische Größe und die unerschütterliche Standhaftigkeit seines Helden zu zeichnen. Friedrich als Mensch, vielleicht die lohnendste Aufgabe von allen, tritt uns in den „Friedensjahren" entgegen, die wiederum Dr. Max Hein verfaßt hat. Hein begnügt sich nicht, wie so viele „Volksschriftsteller", mit der Anhäufung von Anekdoten. Er weiß die Schlagkraft solcher Geschichten wohl zu schätzen, aber er geht vor allem mit Ernst auf die Verwaltungsgrundsätze, die philosophischen Überzeugungen und die künstlerischen Liebhabereien Friedrichs ein. — Alle drei Bücher sind reich mit Illustrationen geschmückt, zum überwiegenden Teil nach zeitgenössischen Originalen, und bieten eine wertvolle Gabe für das Volk und unsere Jugend.

P. u. H. Knötel, Oberschlesische Sagen. Mit Illustrationen von Professor R. Knötel. 2. Bd. 160 S. 8°. Phönix-Verlag (Siwinna), Kattowitz 1911. (Geb. 1,50 M.)

Da zwei Bände des Kühnauschen Werkes über die schlesischen Sagen erschienen sind und das Erscheinen des dritten Bandes bevorsteht, ist es keine Schwierigkeit mehr, eine Sammlung von Sagen, die für die Jugend und das Volk passend sind, herauszugeben. Das vorliegende Buch hat allerdings nur den ersten Band Kühnaus berücksichtigt und sodann aus andern Quellen, sowie auch aus der Oberschlesischen Heimat eine Anzahl Sagen zusammengestellt. Im allgemeinen kann diese Auswahl gelobt werden. Vermeidet sie doch den Fehler anderer Sammlungen, die nicht ganz geeignete Sagen enthalten, und trifft in der zwar ansprechenden, aber schlichten Darstellung den Volkston, ohne den eine Sage wie ein prunkhaft herausgeputztes Kind erscheint. **W.**

V. Gräfin Bethusy-Huc, Mein Oberschlesien. Skizzen und Geschichte. Mit 32 Bildern. 207 S. 8°. Gebrüder Böhm, Kattowitz 1912. (Geb. 4 M., brosch. 3,50 M.)

In diesem Büchlein wechseln 6 Schilderungen und 6 novellistische Skizzen mit einander ab. In den Skizzen entfaltet die Verfasserin ihr bekanntes Erzählertalent, das ja schon so manches Erfreuliche geschaffen hat. Die Schilderungen dagegen, die den oberschlesischen Industriebezirk, den St. Annaberg, die Städte des oberschlesischen Industriebezirks, den Koseler Oderhafen, Wohnungsverhältnisse und Wohlfahrtseinrichtungen behandeln, lesen sich ganz gut als Feuilleton irgend einer Zeitung, bieten aber doch so wenig Neues, daß ihre Zusammenstellung zu einem Buche überflüssig war. Auch erscheint uns der Preis für das nicht sehr umfangreiche Büchlein (allerdings von 207 Seiten, aber mit je 29 schmalen Zeilen) sehr hoch. **W.**

*Schlesisches Güteradreßbuch. Verzeichnis sämtlicher Rittergüter und selbständiger Gutsbezirke, sowie solcher Landgüter, welche mit einem Grundsteuer-Reinertrage von etwa 1500 Mark und mehr veranlagt sind. 10. Ausg. 676 S. 8°. Breslau 1812, W. G. Korn. (9 M.)

Innerhalb 2 Jahren war eine neue Ausgabe dieses Handbuches notwendig geworden, ein Beweis seiner großen Brauchbarkeit. Wie früher bringt es eine Menge wichtiger An-

gaben, die sich jetzt noch um 20 Seiten vermehrt haben. Für diejenigen, die das Buch noch nicht kennen, bemerken wir, daß es nicht nur einfach die Güter aufzählt, sondern zunächst von jedem Kreis allgemeines mitteilt über Einwohnerzahl, Beschaffenheit des Bodens, Eisenbahnen, gewerbliche Anlagen, Schulen, Behörden u. s. w., sodann bei den einzelnen Gütern Post, Amtsbezirk, Eisenbahnstation, Kirche, Besitzer, Pächter, Inspektor, Fläche, Grundsteuerreinertrag u. s. w. W.

*Festschrift des Königl. St. Matthiasgymnasiums zur Jahrhundertfeier 1811—1911. 294 S. 8°. Mit vielen Abbildungen. Müller & Seiffert, Breslau. (3 M.)

Diese Festschrift enthält zunächst einen Aufsatz Paul Dittrichs: „Die Besitzungen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Matthiasstiftes bezw. der Kreuzherrn mit dem roten Stern". Dieser Aufsatz ist für uns Oberschlesier von Bedeutung, da die genannten Kreuzherrn auch in Oberschlesien Besitzungen hatten und zwar im Kreise Kreuzburg, das ja seinen Namen von ihnen ableitet. Der Verfasser hat ihre oberschlesischen Besitzungen schon O. H. VI S. 153 ff behandelt und nun in der Festschrift S. 70 ff wesentliche Ergänzungen dazu geliefert, nachdem er vorher über die Kreuzherrn im allgemeinen und ihre Besitzungen in Niederschlesien gesprochen. Übrigens darf man die Kreuzherrn mit dem roten Stern nicht mit denjenigen mit dem Doppelkreuz (nicht mit dem Doppelstern, wie der Verfasser S. 7 angibt; vergl. O. H. VIII S. 49 ff) verwechseln; diese hatten ihre Hauptsitze in Neisse und Ratibor. — Sodann behandelt S. 96 ff Fr. v. Kleist „Das Matthiasstift des Ordens der Kreuzherrn", und S. 183 ff gibt Dr. Welzel eine „Übersicht über die Direktoren, Lehrer und Abiturienten des Matthiasgymnasiums". In dieser Übersicht werden auch gar manche genannt, die in Oberschlesien geboren sind oder hier tätig waren und noch sind. — Endlich beschließt Direktor Schultz das Buch mit einem „Überblick über die Geschichte des Königlichen Matthiasgymnasiums von 1811—1911". W.

Wandern, Spiel und Sport. Ein praktisches Handbuch für jedermann. Mit vielen Abbildungen. 290 S. 8°. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag 1911. (75 Pf.)

Aus dem Inhalt: I. In Feld und Wald: Das Wandern — Bergsport — Die Jagd — Angelsport — Leichtathletik — Wettgehen, der Lauf, der Sprung, der Wurf — Sport- und Spielfeste — Bewegungsspiele — Fußballspiel, Hockey, Golf, Krocket, Kricket, Schlagballspiel, Faustball, Tamburinball, Tennis — Luft- und Sonnenbäder — Reitsport, Fahrsport, Radfahrsport, Luftschiffahrt. II. Wasser und Winter: Baden, Schwimmen, Rudern, Segeln — Wintersport: Schlittschuhlauf, Schilaufen, Schlittenfahren, Rodeln, Skeleton, Bobsleigh. III. Halle und Haus: Turnen, Rollschuhlaufen, Schwerathletik, Ringen, Boxen, Dschiu-Dschitsu, Fechten, Zimmergymnastik, Gesellschaftsspiele, Kegeln, Billard. IV. Gesundheitliches: Wirkung der körperlichen Übungen, Training Kleidung, Frau und der Sport, Erste Hilfe bei Unglücksfällen. V. Geschichtliches: Griechen, Römer, Deutsche. Gründung von Sportvereinen. Literaturangaben.

Bei Beginn der schönen Jahreszeit seien alle Sportfreunde auf dieses ziemlich ausführliche, handliche und dabei billige Buch hingewiesen!

Schluß des 2. Heftes den 18. Mai 1912.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Flurnamen der Gemarkung Komprachtſchütz.

Von Hubert Steger.

Das Dorf Komprachtſchütz war bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts von allen Seiten mit Wald und Sumpf umgeben. So nennt man die Felder zu beiden Seiten der Bahnſtrecke nach Chmiellowitz zu heute noch Trzinicz, deutſch Rohrfeld, Röhricht. Früher war dieſer Teil ein Sumpf (ähnlich wie der an der Bahnſtrecke zwiſchen Chmiellowitz und Szczepanowitz), der dicht mit Schilfrohr beſtanden war. Im Nordoſten des Dorfes wird die Flur Bórek = Wäldchen geheißen, weil früher da noch Wald geſtanden hat. Auch die Bezeichnung Lássek = Wald zwiſchen der Chauſſee von Komprachtſchütz nach Oppeln und dem Wege nach Chroſczinna deutet darauf hin, daß hier der Wald bis dicht an das Dorf heran geſtanden hat. Die Flur links am Wege von Komprachtſchütz nach Dometzko hat den Namen Poremba = Rodung. Hier ſtoßen die Gemarkungen Komprachtſchütz und Dometzko in einem Dreieck zuſammen; dieſer Teil führt den Namen Pod koneczy = an der Ecke der Anpflanzung, Schonung. Heut iſt hier nichts mehr von einem Walde zu ſehen. Desgleichen führt ein Ackerſtück am ſogenannten Präſidentenwege, der Militärſtraße über Schiedlow nach Lamsdorf, den Namen Pod lassym = am Waldesrande, wo doch der Wald viel weiter zurück getreten iſt.

Der fruchtbarſte Boden des Dorfes, der mit 4 Pferden gepflügt werden muß, iſt die ſogenannte Rudzinna am Wege nach Wullesruh. „Rudzinna" wurde mir ausgelegt mit Rodung. Tatſächlich ſtand hier früher ein herrlicher Eichenwald, und oft werden noch mächtige Baumſtümpfe angepflügt. (Graf Königsdorff, der das frühere Gut Komprachtſchütz von Friedrich dem Großen gekauft hatte, erzielte durch Einſchlag der mächtigen Eichenbeſtände eine Einnahme von 20 000 Tlr.). Ich halte eine andere Deutung von Rudzinna für wahrſcheinlicher. Im Worte Rudzinna iſt ruda = Eiſenerz enthalten. Die Gewäſſer der „Rudzinna" ſind in der Tat eiſenhaltig, und Bohrungen in

jüngster Zeit haben bewiesen, daß über dem weißen Ton, der in der Komprachtschützer Schamotte-Fabrik von Dr. Schmidt und im Tonwerk Rothaus verarbeitet wird, eine Schicht von Raseneisenerz sich vorfindet. Bis vor kurzer Zeit wurde das starkprozentige Raseneisenerz vom Tonwerk Rothaus abgebaut und an Eisenhütten verkauft. Eigentümlicherweise werden einige Äcker der Rudzinna in älteren gerichtlichen Verkaufsurkunden mit dem Flurnamen „Wilke" bezeichnet. Diese Bezeichnung ist im Volke völlig unbekannt und hat ihren Ursprung wohl von einem früheren Besitzer. Vielleicht ist „Wilke" eine Verstümmelung von „Wulle". An die Rudzinna grenzt nämlich die Häusergruppe Wullesruh, die allerdings zum größten Teil nach Chroszczinna gehört. Sie gehörte früher einmal dem Czarnowanzer Prämonstratenserkloster als Vorwerk an. Auf dem Grunde eines ehemaligen Eichen- und Kiefernwaldes von etwa 185 Morgen, den sich der Fiskus beim Verkaufe des Rittergutes vorbehalten hatte, und der vom Stadtrichter Wulle aus Oppeln angekauft wurde, errichtete dieser mehrere Häuser; sie wurden nach ihm Wullesruh genannt. Heut ist das Volk sich dieser Tatsache nicht mehr bewußt und nennt das Vorwerk und die Schmidtsche Fabrik mit slawischem Einschlag Wollesroh.

Am Wege Komprachtschütz—Chroszinna nach Westen (Poln.-Neudorf) zu liegt der sogenannte Koczéntow = etwa Entenpfuhl. Es ist eine ziemlich ebene, mit einer einsamen Kiefer in der Mitte bestandene Fläche, die teils moorig, teils aber auch schon in schöne Wiesen umgewandelt ist. Durch tiefe Gräben suchte man das Sumpfland, einst wohl ein prächtiger Aufenthaltsort für wilde Enten (Entenpfuhl), nutzbar zu machen. Getrennt ist diese ebene Flur (daher auch Plaszcynia = Flachland genannt) durch eine sandige Hügelwelle von der fruchtbaren Rudzinna. Diese Sandhügel führen die Bezeichnung Streusandbüchse oder auch Bórek = Wäldchen, weil bis vor kurzer Zeit hier ein sehr dürftiger Kiefernbestand zu sehen war und teilweise noch zu sehen ist. Um die kalten, moorigen Wiesen westlich vom Koczentow zu verbessern, trug man die oberste Erdschicht ab und zog tiefe Gräben. So erklärt sich der Flurname na struga = etwa bei der Schälung, am Grenzgraben zwischen Poln.-Neudorf und Komprachtschütz. Die Erdwälle, die durch Anhäufung der abgetragenen Erdmassen entstanden, sind heut noch zu sehen. Jenseits des Grenzgrabens wird die Flur na pogorzely = bei den Abgebrannten bezeichnet. Nachforschungen in der Schul-Chronik des benachbarten Poln.-Neudorf scheinen mir zu bestätigen, daß es sich hier um die erste Ansiedlung von Polnisch-Neudorf handelt. Die Chronik erzählt, daß die erste Ansiedlung dieses Dorfes sich etwa eine Viertelstunde vom heutigen Dorfe entfernt befunden habe. Als die elenden Hütten in grauer Zeit einst völlig niederbrannten, habe man die Wohnungen, zumal es an gutem Trinkwasser mangelte, weiter südlich, da wo Poln.-Neudorf sich heut

befindet, wieder aufgebaut. Heut noch führt die Flur den Namen na pogorzely = bei den Abgebrannten oder auch roy polónki = Brandfleck. Auf eine sumpfige Gegend läßt auch die Bezeichnung Pod laznia = zum Absteigen schließen. Mit diesem Namen ist eine Bodensenkung am Wege von Komprachtschütz nach Proskau bezeichnet. Ein 94jähriger Mann erzählte mir, daß der Weg nach Proskau an dieser Stelle früher, namentlich aber zur Regenzeit, sich in einem morastartigen Zustande befunden habe. Es war an dieser Stelle mit dem Wagen nicht durchzukommen, man mußte absteigen (laziesc).

Bis jetzt habe ich von Bezeichnungen der äußeren Flur gesprochen. — Auch im Orte selbst haben einzelne Häusergruppen ihre eigene Bezeichnung. Die Häusergruppen an der Nebenstraße von der alten Schule aus nach dem oberen Dorfe führen die Bezeichnung za podzie = hinter dem Zaune, Hintergasse.*) Wohl den ältesten Teil des Dorfes Komprachtschütz, das in Urkunden von 1302 Gumperti villa, bald darauf Gupertovitz bezeichnet wird, (Vergl. Bd. VII Heft 1) bildet die Häusergruppe na brodku = am Kinn, oder brodek = Kinn. Diesen Teil, am untersten Ende des Dorfes nach Poln.-Neudorf zu gelegen, mag seinen Namen von der durch den Dorfbach (kommt vom Pfarrteiche her!) eigentümlich begrenzten Flur haben.

An das Weideland des ehemaligen Gutes Komprachtschütz erinnert die Bezeichnung einiger Pfarrgrundstücke am Ochotzer Wege na wiezbie oder wiezba = Weideland. Diese Bezeichnung findet sich auch als Flurname in der Pfarrchronik. Einige Ackerstücke am Dometzkoer Wege erinnern durch ihren Namen Posso = Hutung daran, daß hier einstmals die Gemeindewiese des Dorfes war. (Heut besitzt die Gemeinde nur einige ziemlich wertlose Kiesgruben und Wege.)

Der Volkswitz hat einer Häusergruppe links von der Bahnstrecke nach Chmiellowitz zu den Namen Klappatsch gegeben, weil hier angeblich die Hausfrauen sich besonders durch Plappern und Klatschsucht unrühmlich auszeichneten. Eine andere Häusergruppe im Hinterdorf (Häusler Thomassek bis Roskosz) führt wegen des hügeligen Geländes und wegen des krummen Weges den Namen Hodyz = Buckel, Höcker.

An der Hauptstraße führt ein Gehöft unfern des früheren Schlosses seit undenklicher Zeit den Namen Przylnik = Bienenstand. Hier wohnte früher der Gärtner des Gutsherrn; er hatte den Bienenstand des Gutsherrn zu besorgen. Es ist wohl möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß sich dieser Bienenstand seit der Gründung des Dorfes hier befunden haben mag. Es wird auch im Ujester Register des liber fundationis episcopatus Wratislaviensis die Zehntung zu Beginn des 14. Jahr-

*) In einer Sitzung der Gemeindevertreter wurde übrigens beschlossen, den Straßen deutsche Bezeichnungen zu geben. Bis heut ist es allerdings beim Beschluß geblieben.

hunderts bezeichnet mit „LJ mensuras siliginis, LJ ordei et duas avene“ und nicht wie beiſpielsweiſe die Abgaben von Kottorz „tres urnas mellis“. Viel wahrſcheinlicher erſcheint es mir, daß Friedrich der Große, der Komprachtſchütz mit der Herrſchaft Proskau bekanntlich angekauft hatte, die Bienenzucht auf dem Gute einführen und betreiben ließ. Es iſt geſchichtlich erwieſen, daß Friedrich der Große der Bienenzucht, die ſeit Jahrhunderten in der Gegend von Oppeln betrieben wurde, auf alle mögliche Art aufzuhelfen ſuchte. So führte er eigens konſtruierte Bienenſtöcke ein und ſtellte in Oppeln einen Königlichen Ober-Bienen-Inſpektor an. Ober-Bienen-Inſpektor Riem gründete 1777 eine „Patriotiſche Bienen-Geſellſchaft“, der die Gutsherren von Komprachtſchütz, Friedrichs Günſtlinge, ſicher beitreten mußten. Obwohl heut in Komprachtſchütz am beſchriebenen Ort nur ein kläglicher Reſt der Bienenwirtſchaft vorhanden iſt, wird der jeweilige Beſitzer immer noch Psoka = Imker, Bienenvater genannt, ſo daß es niemandem einfällt, ihn beim richtigen Familiennamen zu nennen.

Neuere Bezeichnungen von Häuſergruppen ſind Philippsdorf und Amerika. Philippsdorf wird eine Häuſerreihe am Wege nach Dziekanſtwo und der Bahnſtrecke nach dem Erbauer des erſten Hauſes in jener abgelegenen Gegend benannt, nach Philipp Bittner. Die Bezeichnung Philippsdorf als Dorfteil von Komprachtſchütz wird heut bereits in Urkunden und amtlichen Schriftſtücken gebraucht. Amerika heißt ein Gehöft, das, abgeſondert vom Dorfe, am Wege nach Dometzko hinter der Dampfmühle liegt. Der Beſitzer hatte früher ein Haus im Dorfe, verkaufte es plötzlich und ſchickte ſich an, mit ſeinem Gelde nach Amerika auszuwandern. Heimweh trieb ihn bald wieder zurück, doch blieben alle ſeine Bemühungen erfolglos, ſeine Wirtſchaft zurückzukaufen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als weit außerhalb des Dorfes ein Grundſtück zu erwerben und da ein Haus zu bauen. Der Volkswitz gab dem Gehöft die Bezeichnung Amerika, die ſich der Beſitzer wohl oder übel gefallen laſſen mußte. Sie hat ſich durch Jahrzehnte hindurch bis auf den heutigen Tag erhalten und wird allgemein gebraucht, obgleich man ſich vielfach des Urſprungs kaum mehr bewußt iſt.

Die Wappen der ſchleſiſchen Landgemeinden.

Von Dr. Oskar Wilpert und Paul Kutzer.

B. Regierungsbezirk Breslau.

Bis zum Jahre 1849 hatten bekanntlich die Grund- und Gutsherrn die ſogenannte Patrimonialgerichtsbarkeit über ihr Gut und über das Dorf, das zu ihrem Gute gehörte. Dieſe **Gerichtsbarkeit** fand auch auf den Gemeindeſiegeln ihren Ausdruck und zwar oft noch dann, wenn Gut und Dorf ſeinen Beſitzer gewechſelt hatte.

Daher ſehen wir denn, daß viele aller Wahrſcheinlichkeit nach ehemals biſchöfliche Dörfer auf ihren Siegeln neben ihren beſonderen Abzeichen die biſchöfliche Mitra und den Biſchofsſtab führen. Hierzu gehören im Kreiſe Namslau die Dörfer, die zur Pfarrei Kreuzendorf gehören, nämlich Kreuzendorf ſelbſt, Michelsdorf (Abb. 49), Proſchau, Sgorſellitz, Skoriſchau, dann aus der Pfarrei Wallendorf Bachwitz (Abb. 46) und Dzietzitz (Abb. 57), aus der Pfarrei Reichthal Dörnberg. Dieſe drei Pfarreien gehören zum Archipresbyterat Reichthal und ſind heute noch freie biſchöfliche Kollaturen. Dagegen iſt Strehlitz Buchelsdorfer Anteil (Abb. 53) nicht mehr biſchöflich. Biſchöfliches Gebiet waren aber die Orte des Neiſſer Kreiſes, die ebenfalls Mitra und Biſchofsſtab als Abzeichen führen,*) ſowie die ehemalige Stadt Zirkwitz im Kreiſe Breslau, die den Biſchofsſtab und die biſchöflichen Lilien zum Wappen hat. — In ähnlicher Weiſe deutet die Herzogskrone auf dem Siegel von Schwirz (Kr. Namslau) an, daß der Ort ſeit der Mitte des 18. Jahrhunderts unter der Gerichtsbarkeit der Herzöge von Württemberg-Öls ſtand (Abb. 51).

*) Vergl. Jahresbericht des Neiſſer Kunſt- und Altertumsvereins f. 1909 S. 35.

Beachten wir ferner das Kreuz auf dem Siegel von Sterzendorf (Abb. 52). Es wiederholt sich allem Anschein nach in Jauchendorf, Windisch-Marchwitz, Niese und Obischau. Sollte es eine bloße Verzierung des Petschaftsschneiders sein? Es kehrt noch öfter wieder; so z. B. in Pleischwitz (Kr. Breslau), Klein-Tinz (Kr. Nimptsch) und Gleinitz (Kr. Nimptsch). Hier ist es aber nicht Beizeichen, sondern das alleinige Abzeichen. Wie Tinz haben wohl auch die andern Orte in irgend einer Beziehung zum Malteser- oder einem andern Ritterorden gestanden. Dagegen trägt das Siegel von Tschechnitz (Kr. Breslau) das Abzeichen der Kreuzherren mit dem Sterne, die ihren Sitz in Breslau hatten (Abb. 81). Dasselbe Abzeichen haben die Besitzungen der Kreuzherrn im Kreise Kreuzburg (O. H. VII S. 11).

Auf andern Siegeln, wie auf dem von Roldau (Kr. Namslau), zeigt sich als Beizeichen ein Wappen, wohl das irgend eines ehemaligen Besitzers (Abb. 50). Öfter aber nehmen die Gemeinden nur das Wappen des Gerichtsherrn auf. So scheint es z. B. zu sein bei Dammer (Abb. 56) und Damnig (Abb. 58) im Kr. Namslau, bei Ober-Tschirnau (Abb. 63) und Nieder-Schüttlau (Abb. 64) im Kr. Guhrau und bei vielen andern Orten. Letztere beiden Orte haben als gemeinsames Abzeichen einen Aststumpf. Außerdem aber hat noch Ober-Tschirnau dieselbe Schere mit der Blume wie Guhlau (Abb. 62).

Übrigens haben wir schon früher zwei besondere Fälle anführen können, in denen die Gemeinden auf ihr eigenes Wappen verzichteten und als gemeinsames Wappen das des Gutsherrn oder das des Hauptgutes angenommen haben. Jenes ist in den Dörfern der Herrschaft Trachenberg (s. O. H. VIII S. 68), dieses bei denjenigen der Herrschaft Goschütz (s. O. H. VIII S. 73) geschehen.

IX. Kreis Namslau.

1. **Bachwitz,** St. 1850 (Abb. 46): 2 Häuser, r. u. l. je ein Bäumchen; über den Häusern eine Mitra, vom Bischofsstabe l. durchquert.
2. **Bankwitz,** Sg. um 1750: Pflügender Landmann, r. o. ein Vogel in der Luft.
3. **Böhmwitz,** St. um 1850: Laubbaum auf Erdboden.
4. **Brzezinka,** Sg. um 1750 (Abb. 54): Mit der Sichel Getreide mähender Landmann.
5. **Buchelsdorf,** Sg. um 1850: 3 Buchen auf Erdboden; auf der mittleren sitzt ein Vogel.
6. **Dammer,** Sg. um 1850 (Abb. 56): Fuchs auf einem Aststumpfe. Über dem Schilde eine Krone mit 3 Blättern und 2 Perlen.
7. **Dammer,** Sg. um 1750 (Abb. 58): Senkrecht gestellter Pfeil, hinter

dem sich 2 Pfeile kreuzen; wohl das Wappen eines ehemaligen Gutsherrn. (3 Kugeln, die nach l. geschrägt die Pfeilspitzen begleiten, sind wohl nur Fehler des Petschafts.)

8. **Dörnberg,** a) Gemeinde, Sg. um 1750: 3 Laubbäume auf Erdboden.

b) Kolonie, Sg. um 1790: 3 Häuschen, r. u. l. je ein Baum. Über dem Häuschen Mitra und Bischofsstab. — Das Abzeichen der Kolonie, die Häuschen, sind bei Neu-Wiendorf (Kr. Leobschütz) das Unterscheidungszeichen zwischen diesem Orte und Alt-Wiendorf.

9. **Dziedzitz,** St. n. Z. (Abb. 57): Aus grasigem Boden ragt r. ein Bischofsstab, von einer Mitra r. begleitet, nach l. ein Baum hervor.
10. **Ellguth,** Sg. um 1750, Sg. 1814: Herz, aus dem 3 Blumen sprießen.
11. **Giersdorf,** St. n. Z.: Laubbaum auf Erdboden.
12. **Gülchen,** Sg. um 1850: 2 Pferde ziehen eine Egge.
13. **Herzberg,** St. n. Z.: Herz, aus dem eine Blume sprießt; redendes Wappen, da das Herz hier wohl ursprünglich ein Berg war.
14. **Hönigern,** Sg. 1868: Bienenkorb, von Bienen umschwärmt. (Honig!)
15. **Jakobsdorf,** Sg. um 1750, St. n. Z.: Haus, r. daneben ein Bäumchen; über dem Hause fliegt ein gekrönter Adler nach r. oben.
16. **Jauchendorf,** St. n. Z.: Landmann mit Dreschflegel, darüber ein Kreuz mit verbreiteten Enden.
17. **Johannsdorf,** Sg. um 1750, St. n. Z.: 3 Laubbäume auf Erdboden.
18. **Kaulwitz,** St. n. Z.: In quer geteiltem Schilde oben ein Hahn, unten preuß. Adler.
19. **Kreuzendorf,** St. um 1850: Ein nach l. gewendeter Vogel (Storch??) mit einem Zweige im Schnabel auf Erdboden. Über dem Schilde Mitra mit Stab.
20. **Krickau,** Sg. um 1750, St. n. Z.: Vogel mit einem Zweig im Schnabel; darüber ein Ochsenkopf.
21. **Lankau,** Sg. um 1850 ä. V.: Ein Arm streckt r. aus einer Wolke eine Wage hervor.
22. **Lorzendorf,** St. n. Z. (Abb. 47): Schloß; r. u. l. je 3 Pappeln.
23. **Polnisch-Marchwitz,** Sg. um 1810 (Abb. 48): Haus; r. u. l. je 3 Ähren.
24. **Windisch-Marchwitz,** St. n. Z.: Windmühle (wohl nach falscher Etymologie), r. u. l. von je einer Pappel begleitet, r. ein Kreuzchen.
25. **Michelsdorf,** Sg. um 1790 (Abb. 49): r. Kirche auf einem Hügel, l. Mitra mit Stab.
26. **Nassadel,** St. n. Z.: Laubbaum; davor ein ?
27. **Niese,** St. um 1850: Ein Balken auf zwei Böcken wird von 2 Männern (von denen der eine r. auf dem Boden, der andere auf dem Balken steht) zu Brettern zersägt. Über dem Balken ein Kreuzchen.



46



47



48



49



50



51



52



53



54



55



56



57



58



59



60



61



62



63



64



65



66



67



68



69



70



71



72



73



74



75



76



77



78



79



80



81

28. **Roldau,** Sg. um 1750 (Abb. 50): Springender Hirsch; r. u. l. je ein Baum; über dem Hirsch ein wagerecht liegendes Schildchen mit 3 senkrecht geordneten Kugeln.
29. **Obischau,** St. d. Z.: Auf Erdboden Schwan mit Blümchen im Schnabel; oben ein Kreuzchen mit verbreiterten Enden.
30. **Paulsdorf,** Sg. um 1750: hl. Paulus, redendes Wappen.
31. **Polkowitz,** St. n. Z. (Abb. 55): 3 Blumen mit Blättern.
32. **Proschau,** St. um 1850: Kranich, darüber schräg r. gelegter Stab und Mitra.
33. **Schwirz,** Städtel, Sg. um 1750, St. n. Z. (Abb. 51): r. ein kleiner, l. ein größerer Laubbaum; r. oben eine Herzogskrone, weil der Ort um 1750 dem Herzoge von Württemberg-Öls gehörte, über dem größeren Baume ein nach r. fliegender Vogel. Saurma S. 309 kennt kein Wappen des Ortes.
34. **Sgorsellitz,** S. um 1750, Sg. um 1830: r. ein Mönch, der sich mit der r. Hand auf einen Stab stützt, in der l. Hand einen Beutel (?) trägt; auf dem älteren Sg. hat er einen Hut mit breiter Krämpe. L. Mitra, vom Bischofsstabe r. durchschrägt.
35. **Skorischau,** Sg. um 1750: Ein von 2 Hunden verfolgtes Tier (Reh ?); darüber Mitra und Bischofsstab.
36. **Sophienthal,** Sg. 18. Jahrh.: 2 einander zugekehrte Waldarbeiter stützen sich auf ihre Werkzeuge; r. u. l. je ein Baum.
37. **Sterzendorf,** Sg. um 1790 (Abb. 52): Ein Wildschwein, ein Reh und ein Hirsch laufen hinter einander; l. ein Baum, oben ein Kreuzchen (Malteserkreuzchen).
38. **Strehlitz,** Buchelsdorfer Anteil, Sg. um 1790 (Abb. 53): Sitzender Fuchs; darüber Mitra und Stab.

*

Grambschütz (Sg. um 1750, St. n. Z.), **Deutsch-Marchwitz** (St. n. Z.), **Neu-Marchwitz** (St. 1790) und **Wallendorf** (St. n. Z.) zeigen Themis mit Schwert und Wage.

X. Kreis Guhrau.

1. **Bartschdorf,** St. n. Z.: 3 Laubbäume auf Erdboden.
2. **Hoch-Beltsch,** St. n. Z.: Schwan, auf Erdboden stehend.
3. **Klein-Beltsch,** St. n. Z.: Karpfen.
4. **Bobile,** St. n. Z. (Abb. 74): Nach l. auffliegender Schwan über grasigem Erdboden.
5. **Braunau,** St. n. Z. (Abb. 65): Ein Kopf in Seitenansicht, von 2 Palmenzweigen umgeben.
6. **Friedrichsau,** St. n. Z.: Herz, aus dem 3 Blumen sprießen.

7. **Mittel-Friedrichswaldau,** St. n. Z.: Laubbaum.
8. **Ober-Friedrichswaldau,** St. n. Z. (Abb. 69): Pilz auf grasigem Erdboden.
9. **Gaisbach,** St. n. Z. (Abb. 71): Pflugschar in einem Schilde.
10. **Globitschau,** St. n. Z.: Wage, in deren r. Schale ?, in deren l. Schale ein Schwert liegt.
11. **Guhlau,** St. n. Z. (Abb. 62): Eine geöffnete Gartenschere, zwischen deren Schneiden eine Blume hervorwächst. Vergl. Ober-Tschirnau.
12. **Gurkau,** St. n. Z. (Abb. 72): Eine senkrecht gestellte Gurke (wohl nach falscher Etymologie).
13. **Heidchen,** Sg. Anf. d. 19. Jahrh. (Abb. 66): Ein Laubbaum auf Erdboden. St. n. Z. begleitet ihn r. u. l. ein kleines Bäumchen.
14. **Heinzebortschen,** St. n. Z.: Wage.
15. **Hermsdorf,** St. n. Z.: Laubbaum auf Erdboden.
16. **Herrnlauersitz,** Sg. 18. Jahrh., St. n. Z.: Ein natürlicher Adler fliegt nach l. empor und hält 3 Palmzweige in den Klauen.
17. **Irrsingen,** St. n. Z.: Laubbaum auf Erdboden.
18. **Jästersheim,** St. n. Z. (Abb. 59): Kirche, r. u. l. von einem Laubbäumchen begleitet.
19. **Juppendorf,** St. n. Z. (Abb. 61): Ein mit einer Juppe (!) bekleideter Mann, der die R. emporstreckt und die L. in die Hüfte stützt.
20. **Kahlau,** St. n. Z. (Abb. 68): 3 Lindenblätter an einem Zweige.
21. **Kainzen,** St. n. Z. (Abb. 78): Eine rückwärts blickende Taube auf Erdboden.
22. **Kaltebortschen,** St. n. Z.: Laubbaum.
23. **Kaltschkau,** St. n. Z. ä. V. (1708): Wage (darunter 1708).
24. **Klein-Kloden,** St. n. Z.: Arm, der aus einer Wolke eine Wage nach r. hervorstreckt.
25. **Königsbruch,** St. n. Z.: Ein natürlicher Adler, der auf Erdboden sitzt.
26. **Königsdorf,** St. n. Z. (Abb. 75): Pilz auf Erdboden. Vergl. Ober-friedrichswaldau.
27. **Konradswaldau,** St. n. Z. (Abb. 60): Bäuerin, in der R. eine Sense, in der L. einen Spinnrocken.
28. **Nahrten,** St. n. Z. (Abb. 73): Über Erdboden ein emporfliegender Schwan; in den Krallen hält er einen Stab, an dem ein Schälchen hängt; im Schnabel hat er einen Zweig.
29. **Neudorf,** St. n. Z.: Nach r. schwimmender Karpfen.
30. **Porlewitz,** St. n. Z.: 3 Ähren auf Erdboden; über dem Wappen eine Krone mit 3 Blättern und 2 Perlen.
31. **Groß-Räudchen,** Sg. um 1850: Pelikan; vergl. Abb. 77 (Wikoline).
32. **Reichen,** St. n. Z.: Laubbaum auf Erdboden.

33. **Roniken,** St. 1884: Herz, aus dem 3 Blumen sprießen.
34. **Saborwitz,** St. n. Z. (Abb. 76): Ein natürlicher Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf grasigem Erdboden stehend.
35. **Sackrau,** St. n. Z.: Aufrecht stehende Garbe, über Erdboden schwebend.
36. **Nieder-Schüttlau,** St. n. Z. (Abb. 64): In quergeteiltem Felde streckt oben r. ein Arm ein Schwert aus einer Wolke, oben l. ein Arm eine Wage ebenfalls aus einer Wolke. Unten ein Aststumpf.
37. **Ober-Schüttlau,** St. n. Z.: Auf Erdboden ein nach l. gerichteter Schwan mit erhobenen Flügeln, der im Schnabel einen Zweig trägt. Vgl. 28, dasselbe Wappenbild mit einer Beigabe.
38. **Seiffersdorf,** St. n. Z.: Stehendes Lamm Gottes mit Fahne.
39. **Seitsch,** St. n. Z. (Abb. 67): Auf Erdboden ein Laubbaum; auf ihm sitzt ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, der ein Kleeblatt im Schnabel trägt.
40. **Stroppen,** Sg. 17. Jahrh.: Passionskreuz mit verbreiterten Enden.
41. **Sulkau,** St. n. Z.: Ein fliegender Vogel, der ein Fähnchen (?) im Schnabel trägt.
42. **Triebusch,** früher Stadt, St. n. Z. (Abb. 70): Eisen einer Pflugschar, senkrecht gestellt und nach r. gerichtet. Ein Stadtwappen hat sich nach Saurma S. 347 nicht erhalten.
43. **Tschiläsen,** St. n. Z.: Nach l. geneigte Garbe auf Erdboden.
44. **Ober-Tschirnau,** St. n. Z. (Abb. 63): In senkrecht geteiltem Felde r. ein Aststumpf (vergl. Nieder-Schüttlau), l. eine Schere mit einer Blume wie Guhlau; doch ist bei Ober-Tschirnau die Schere dem Raum angepaßt und daher geschlossen. Der Petschaftstecher hat allerdings das Bild der Schere verunstaltet.
45. **Tschwirtschen,** Sg. 1819: Laubbaum auf Erdboden. Auf dem St. n. Z. sitzt auf dem Laubbaum ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln.
46. **Waldvorwerk,** St. n. Z.: Aufrecht stehende Sense.
47. **Weschkau,** St. n. Z.: Herz, aus dem 3 Blumen sprießen.
48. **Groß-Wiersewitz,** St. n. Z.: Ein Arm streckt von l. einen Anker aus einenr Wolke hervor.
49. **Klein-Wiersewitz,** St. n. Z.: wie 44.
50. **Wikoline,** St. n. Z. (Abb. 77): Ein Pelikan in einem kahnförmigen Neste.
51. **Wilhelmsbruch,** Sg. 1784, St. n. Z.: 3 Laubbäume auf Erdboden.
52. **Woidnig,** St. n. Z.: Auf Erdboden eine nach l. gerichtete Gans, die den Kopf zurückwendet und die Flügel ausbreitet.
53. **Zapplau,** St. n. Z.: Ein leeres Schild; darüber Krone mit 3 Blättern und 2 Perlen.
54. **Zechen,** St. n. Z.: Nach l. gewendeter Wolfshund (?) auf Erdboden.

55. **Zeipern**, St. n. Z.: Über einander geordnet ein nach r. gerichteter Krebs, ein nach l. und ein nach r. gerichteter Fisch.
56. **Züchen**, St. n. Z.: Zwei weibliche Gestalten in Vorderansicht, die sich die Hand reichen; die r. mit nach l. gewendetem Kopfe hat in der r. Hand einen Palmenzweig, die l. in der l. Hand eine Wage (Friede und Gerechtigkeit).

Ober-Beltsch (St. n. Z.), **Gahle** (St. n. Z.), **Alt-Guhlau** (St. n. Z.), **Groß-Kloden** (St. n. Z.), **Lanken** (Sg. 1874), **Klein-Lauersitz** (St. n. Z.), **Mechau** (St. n. Z.), **Nehlau** (St. n. Z.), **Schabenau** (St. n. Z.) und **Wendstadt** (St. n. Z.) haben eine Themis als Abzeichen.

XI. Kreis Breslau.

1. **Benkwitz**, St. n. Z.: Fichte auf Erdboden.
2. **Cosel**, St. n. Z. (Abb. 79): Unklarer Anker.
3. **Goldschmieden**, St. n. Z. (Abb. 80): r. ein Krug, l. ein Ambos, auf den Namen hindeutend.
4. **Grüneiche**, St. n. Z.: Eiche auf Erdboden.
5. **Kattern**, St. n. Z.: hl. Katharina mit Palme und einem mit Messern besetztem Rad, Kirchenpatronin, von welcher der Dorfname entlehnt ist. Neuling S. 123.)
6. **Lilienthal**, St. n. Z.: 3 Ähren auf Erdboden.
7. **Meleschwitz**, St. n. Z.: hl. Nikolaus im bischöfl. Ornat mit Mitra und Bischofsstab, Kirchenpatron. (Neuling S. 188.)
8. **Oswitz**, St. n. Z.: Nach r. laufender Hirsch.
9. **Ottwitz**, Sg. um 1800: Vogel (Taube?) auf (?) (einem Hügel?).
10. **Pleischwitz**, Sg. um 1800: Malteserkreuz, darüber Krone mit 5 Blättern.
11. **Klein-Rasselwitz**, Sg. 1750: 3 Blumen mit belaubten Stengeln auf Erdboden.
12. **Siebischau**, Sg. n. Z.: Laubbaum auf Erdboden.
13. **Tschechnitz**, St. n. Z. (Abb. 81): Kreuz mit Lilienenden; darunter 6 strahl. Stern. Der Ort gehörte einst den Kreuzherrn mit dem roten Stern.
14. **Zirkwitz**, Sg. vor 1500: Auf Erde senkrecht stehender Bischofsstab, r. und l. von einer Lilie begleitet, im r. Felde. Abb. bei Saurma S. 386. Zirkwitz war ehemals eine bischöfliche Stadt.

Johann Scintilla,

Stadtrichter von Olmütz.

Von Dr. Johannes Chrząszcz.

Als die böhmiſchen Aufſtändiſchen im Jahre 1619 ſich der Stadt Olmütz bemächtigt hatten, fingen ſie an, den katholiſchen Gottesdienſt und die katholiſchen Reliquien zu beſeitigen. Da trat als Beſchützer dieſer Reliquien der Stadtrichter Magiſter Johann Scintilla auf. Die Olmützer Chronik[1]) vom Jahre 1621 ſchreibt hierüber: „Den 16. Oktober 1619 ſind die heiligen Reliquien bis Dato noch unverſehrt in ihrem Schmuck, Silber und Gold auf dem Rathaus in Olmütz in dem Gerichtsgewölbe geblieben. Scintilla als Stadtrichter hatte über die Gerichtsgewölbe die Aufſicht. Da die Aufſtändiſchen aber anjetzo die Münze im [Jeſuiten-]Konvent in gute Bereitſchaft gebracht, haben ihre Kommiſſare v. Bockheim, Zdenko Zielkowsky, Wiliam Kurowsky u. ſ. w. dieſelben aus den Truhen herausgenommen, erbärmlich zerſchlagen und zerſtreut. Als aber Herr Magiſter Scintilla, geſchworener Stadtrichter, als ein Katholik ſolche Schmach und Greuel nicht ſehen können, hat er gebeten, etwas glimpflicher damit umzugehen. Auch hat er möglichſten Fleiß angewendet, wann etwas herausgebrochen wurde, dasſelbe alſobald in ein Papier verwahrt, was für ein Heiligtum es ſei, darauf verzeichnet und in eine Schachtel fleißig eingelegt."

Zwei Jahre ſpäter hatte derſelbe Scintilla den Vorſitz in dem Gericht, das gegen den ſeligen Johannes Sarkander vorging. Als nämlich die Aufſtändiſchen noch ganz Mähren beſetzt hielten, war dieſer Pfarrer in Holleſchau. Der König von Polen ſchickte nun dem hartbedrängten Kaiſer Ferdinand Koſaken zu Hilfe, die in Schleſien und Mähren furchtbar hauſten. Auf die Nachricht, daß die Koſaken heranrücken, zog Sarkander in feierlicher Prozeſſion mit dem Sanktiſſimum den Koſaken entgegen, um ihre

[1]) Veröffentlicht von Dudik, Schriften der hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Sektion, Brünn 1851, S. 5—54.

Beuteluſt und Mordgier zu brechen. Das gelang ihm auch. Als die Koſaken in die Nähe der Prozeſſion kamen und das Sanktiſſimum erblickten, ſtiegen ſie von ihren Pferden, beugten das Knie und zogen in einer anderen Richtung ab.[2])

Dieſer Umſtand brachte den um ſeine Gemeinde beſorgten Pfarrer in den Verdacht, als konſpiriere er mit den Koſaken, ja als habe er ſie ins Land herbeigelockt. Dieſer Verdacht ſchien auch dadurch begründet, daß Sarkander eine Wallfahrt nach Czenſtochau in Polen kurz vorher unternommen hatte. Nun meinte man, er habe bei dieſer Gelegenheit die Koſaken zum Einfall nach Mähren bewogen. In Wahrheit ſuchte aber Sarkander bei der Wallfahrt nach Czenſtochau nur religiöſen Troſt in den ſchwierigen Verhältniſſen des Lebens, ja, er irrte umher in den Wäldern, die an der Grenze zwiſchen Polen und Schleſien liegen, weil er eine Zeitlang es gar nicht wagte, in Holleſchau ſich aufzuhalten. Ein einzelner Mann, dazu in der beſcheidenen Stellung eines Pfarrers, war aber nie und nimmer imſtande, die Koſaken aus Polen nach Schleſien und Mähren zu locken. Zu der politiſchen Anklage kamen noch Anfechtungen des Beichtſiegels hinzu; man wollte wiſſen, was der Landeshauptmann Lobkowitz in der Beichte dem Pfarrer anvertraut habe.

Sarkander wurde ins Gefängnis geſetzt und vor ein Gericht geſtellt, dem Scintilla präſidierte; wie Heyne richtig bemerkt, war Scintilla ein eifriger Katholik, aber ein ſchwacher und furchtſamer Mann. Das erſte Verhör verlief ohne Ergebnis. Dem zweiten Verhör ſuchte ſich Scintilla durch Liſt und Gewandtheit zu entziehen; aber ſelbſt aus der Verborgenheit, in die er ſich geflüchtet hatte, zog man ihn hervor und zwang ihn unter Drohungen, an den Beratungen gegen Sarkander teilzunehmen. Das zweite Verhör endete mit der Folterung Sarkanders. Sarkander erlag den Folgen der wiederholten Folterungen am 17. März 1620. Der Stadtrichter Scintilla erſtattete nachher dem Kardinal und Biſchof Dietrichſtein von Olmütz Bericht über den Vorgang.

Beim Studium der Matrica archipresbyteralis Cilcensis vom Jahre 1731 fand ich nun zwei Urkunden, die ſich auf Scintilla beziehen. Die erſte Urkunde iſt die Abſchrift einer böhmiſchen, zu Olmütz am Tage des hl. Johannes des Täufers 1626 ausgeſtellten Quittung. Dieſe lautete in deutſcher Überſetzung:

„Ich Jakob Benedikt Lamatz Bürger und Ratmann zu Olmütz bekenne mit dieſer Quittung, daß ich von dem wohlgebornen Herrn Sebaſtian Perchala, Bürger der Stadt Zülz, die Schuld, welche ſein Vater Thomas Perchala dem Herrn Johann Scintilla ſchuldete, nämlich 118 Florin mit Einſchluß der Zinſen, empfangen habe. Von dieſer Summe habe ich 50 ſchleſiſche Taler dem genannten Sebaſtian zurückgegeben, damit er ſie der Bruderſchaft „Mariä Himmelfahrt" in der Stadt Zülz zu einer Fundation überweiſe und zwar in der Art, daß für den Verſtorbenen [Johann Scintilla] und deſſen Eltern Jahresmeſſen abgehalten werden. Die Bruderſchaft ſoll die 50 Taler auf eine ſichere Stelle oder

[2]) Über Johannes Sarkander handelt Heyne III 175—188.

laut Anweiſung der Oberen ausleihen. Zur Bekräftigung habe ich dieſe Quittung unterſchrieben und mit dem Siegel bekräftigt. Gegeben in der Stadt Olmütz."

Danach war Johann Scintilla, als deſſen Beauftragter Lamatz erſcheint, im Jahre 1626 ſchon geſtorben. Daß er ein angeſehener Bürger war, ergibt ſich aus der Bezeichnung Herr Johann Scintilla. Der Viſitationsbericht vom Jahre 1679 erwähnt die Fundation mit den Worten: Item Joannes Scintilla legavit 50 taleros pro Anniversario.

In der bereits erwähnten Quittung vom Jahre 1626 erſcheint Johann Scintilla unter den Bürgern von Zülz. Die Matrica archipresbyteratus Cilcensis 1731 fügt bei Erwähnung der Scintillaſchen Fundation die Angabe hinzu: civis et senator Olomucensis patriâ Cilcensis (Bürger und Senator in Olmütz, von Geburt ein Zülzer). Hiermit iſt die Herkunft des bedeutenden Mannes feſtgeſtellt.

Ich habe nun weiter nachgeforſcht, ob ſein Name ſich auch in anderen Akten, die ſich auf Zülz beziehen, zu finden ſei, aber bisher ohne Erfolg. Vor mir liegt das Grundbuch der Herrſchaft Zülz vom 12. April 1564; in demſelben ſind die Bürger von Zülz genannt, aber Scintilla iſt nicht darunter. Es muß jedoch bemerkt werden, daß mehrere Bürger nur mit dem Vornamen angeführt ſind. Johann Scintilla war ein Zeitgenoſſe des Thomas Perchala und des Jakob Lamatz. In dem genannten Grundbuch wird ein Mathes Perchala und ein Vincenz Lamatz erwähnt; dies ſind offenbar die Väter des Thomas Perchala und des Jakob Lamatz.



Kirchhöfe und Grabstätten in der Parochie Sodow, Kreis Lublinitz.

Von Pfarrer Karl Urban.

Viel wertvolles Material für die Ortsgeschichte, aber auch viel Interessantes für die Allgemeinheit liefern die alten Kirchenbücher, darunter besonders die Totenregister in den Pfarrarchiven. Die Eintragungen darin enthalten zwar zumeist trockene Daten und Angaben; man kann aber daraus mancherlei Schlüsse ziehen, so z. B. auf den Stand, das Gewerbe und den landwirtschaftlichen Betrieb der Parochianen, auf die Lebensgewohnheiten der Grundherrn, bei welchen „Köche, Jäger, Lakaien, Tafeldecker, Kutscher, Vorreiter, Ziergärtner, Schloßwächter, Mamsellen, Kammerzofen, Schloßverwalterinnen u. s. w." bedienstet waren, auf Krankheiten, Todesfälle und Epidemien, auf den Ort und die Lage der Grabstätten u. a. m.

Bis zum Jahre 1869, als Koschentin eine eigene Kuratie wurde, gehörten zur Parochie Sodow 34 Dörfer und Kolonien. Diese Ortschaften umfaßten einen Flächenraum von 225 qkm mit 7500 Einwohnern[1]) und in mehreren davon, wie Ober- und Nieder-Sodow, Ruschinowitz, Wiersbie, Koschentin, Czieschowa und Ollschin, hatte eine Anzahl edler freiherrlicher und gräflicher, jetzt zum Teil ausgestorbener Geschlechter ihren Wohnsitz.

Zu Sodow gehört auch die Filialkirche Czieschowa und bis zum Jahre 1869 die Trojca-Kirche zu Koschentin, sowie die Kapelle S. Johannis Bapt. in Bruschek. Bei den jämmerlichen Wegen der früheren Zeit war die Seelsorge in dieser großen Parochie noch dadurch erschwert, daß die Mutterkirche mit dem Wohnsitz des Pfarrers an der äußersten Peripherie im Westen nahe bei der Kreisstadt Lublinitz lag, dort, wo sie noch jetzt liegt. Daraus, aber auch noch aus anderen Gründen[2]) erklärt es sich, daß ehedem die Verstorbenen

[1]) im Jahre 1869.

[2]) Im Pestjahr 1737 sind bei 59 Geburten und 20 Trauungen 520 Todesfälle verzeichnet.

nicht allein an den dazu bestimmten und geweihten Orten, aber auch an anderen Stellen begraben wurden.

Der sechste, dem Namen nach bekannte Pfarrer von Sodow war Thomas Gmeretius oder Gmyrek. Am Orte selbst 1640 geboren, wurde er hier am 14. Mai 1673 als Pfarrer eingeführt und legte noch an demselben Tage ein Tauf- und Trauungsbuch, ein Jahr später auch ein Totenbuch an. Diese Bücher befinden sich noch jetzt im Pfarrarchiv zu Sodow und enthalten auch einige Angaben aus früheren Jahren, die von den Vorgängern auf lose Zettel geschrieben waren.

Auf Grund der Aufzeichnungen in den Sodower Totenbüchern, die bis zum Jahre 1763 in lateinischer Sprache geschrieben sind, und der Jungnitzschen Visitationsberichte lassen sich über die Grabstätten innerhalb der Parochie Sodow nachstehende authentische Angaben machen:

I. In **Sodow**[3]), dem Wohnsitz des Pfarrers, fanden die Verstorbenen an folgenden Stellen ihre Grabesruh:

1. Bei der Kirche, d. i. auf dem traditionellen Friedhof um die Kirche S. Josephi, die i. J. 1331 vom Diözesanbischof Nanker (1326—1341) konsekriert wurde. Wenn man bedenkt, daß bereits seit länger als 600 Jahren die hiesige Parochie dieser Kirche angehört, und dabei annimmt, daß durchschnittlich in jedem Jahre nur 30 Leichen auf diesem Gottesacker beerdigt worden sind, so ergibt sich die sehr bedeutende Zahl von 18 000 Menschen, welche auf demselben ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

2. In der Kirche, d. i. in einer der noch heut vorhandenen drei unterirdischen, gemauerten und gewölbten Grüfte der Kirche, die auch in den Jungnitzschen Visitationsberichten aus den Jahren 1679 und 1688 (II S. 53 und 324) erwähnt werden:

a) Die Pfarrgruft unter dem Hochaltar, in den Totenbüchern cripta sacerdotum genannt. Hier ruhen aber nicht allein die sterblichen Überreste der Ortsgeistlichen; auch angesehene und verdiente Personen aus der Parochie, sowie nahe Anverwandte der Ortspfarrer genossen die Auszeichnung, in der Pfarrgruft begraben zu werden, so 1752 Marianne, die Mutter des Ortspfarrers Kanonikus Mikosch, und 1802 der Scholze Anton Wieczorek von Sodow, 90 Jahre alt.

b) Die herrschaftliche Gruft in der Hedwigskapelle, die Gruft der Besitzer von Sodow und Wiersbie[4]), auch cripta dominorum de Wierbski oder cripta Ziemietzkiana genannt. Hier ruhen zumeist die Patronatsherrn der Kirche, sowie deren Familienmitglieder und nächste Verwandte. Es sind dies die Mitglieder der Geschlechter: v. Wierbski, v. Ziemietzki, v. Grottowski,

[3]) Abzuleiten von sad, der Obstgarten. Darum wird in den alten Kirchenbüchern der Ort auch Sadow genannt hat also mit Sodom nichts zu tun.

[4]) Abzuleiten von wierzba, die Weide.

v. Hochberg, v. Kochczitzki, v. Goczalkowski. Im Jahre 1720 nahm die freiherrliche Familie v. Goczalkowski in Wiersbie diese Gruft für sich in Anspruch. Der damalige Besitzer von Kochanowitz, Johann Wenzel Gorowski, bescheinigt indessen dem Pfarrer von Sodow, „daß die Kapelle samt der Gruft niemandem andern zugetan als meinen seligen Schwiegereltern und nicht anders hat Namen gehabt als Kochanowitzer Kapelle.[4a]) Als der selige Herr Pfarrer Thomas Gmyrek[5]) zu meiner seligen Frau Schwiegermutter 2 Kirchenväter geschickt und sie berichten lassen, daß ihre Kapelle im Dach und Giebel etwas wandelbar ist, sie soll sie lassen anrichten, hat aber den Herrn Pfarrer lassen grüßen, und weil sie noch auf dem andern Gut zu Kamienietz [?] ebenfalls eine Gruft hat, so schenke sie solche Kapelle samt der Gruft der Kirche zu Sodow, und der Herr Pfarrer soll Kapelle von dem Kirchengeld lassen errichten, und mir auch gut wissentlich ist, daß viele vom Adel in der Nachbarschaft sich dort lassen begraben und ein jeder ein Stück Geld der Kirche vermacht hat." — Auch Margarete von Schill, die Mutter Ferdinands v. Schill, sowie dessen Schwestern Eleonore v. Schweinichen und Auguste v. Skrzetulski, desgleichen sein Schwager Franz v. Schweinichen sind hier beigesetzt worden.

c) Die Gruft unter der südlich an das Kirchenschiff angebauten Herz-Jesu-Kapelle. Im Jahre 1759 wird sie genannt die „Gruft der Grafen v. Schlegenberg", Besitzer von Ruschinowitz, mit deren Erlaubnis hier auch Mitglieder der Familie v. Hochberg beerdigt wurden. In den Jungnitzschen Visitationsberichten heißt sie „cripta haereticorum". Hier ruhen aber auch die Leiber von Organisten und angesehenen Respektspersonen aus der Parochie.

3. Na gorze, d. i. auf dem Berge, in monte wysoka. An der Grenze der Feldmark Sodow-Wiersbie, von diesen Ortschaften je ein km entfernt, erhebt sich nördlich von der Chaussee ein Hügel, der jetzt Kaiserberg heißt und früher zum Rittergute Ober-Sodow gehörte. Nach den Totenbüchern sind in der Zeit von 1681—1744 hier etwa 10 Personen beerdigt worden. Sie waren meist lutherischen Bekenntnisses aus besseren Ständen, darunter drei mit dem Namen v. Schimonski aus Ruschinowitz. Im Jahre 1885 sind beim Drainieren der Stelle, die jetzt Ackerland geworden ist, noch Menschenknochen und Sargbeschläge gefunden worden.

4. In silva, d. i. im Walde. Etwa 1 km nördlich vom Dorfe liegt versteckt im Wäldchen am Kochanowitzer Wege ebenfalls eine Grabstätte. Sie wird in den Sterberegistern wie im Volksmunde cmentarz Arianow, der Kirchhof der Arianer, genannt. Die ältesten Personen des Ortes, die als

[4a]) Die Gemahlin dieses Growski war laut Grundakten des Lublinitzer Amtsgerichts Anna Eleonora von Wierbski; daher der Anspruch der Besitzer von Kochanowitz auf diese strittige Kapelle und Gruft.

[5]) Gestorben 1698.

Kinder hier Vieh gehütet haben, können sich noch erinnern, daß hier Überreste eines Zaunes gestanden haben und Grabhügel zu sehen gewesen sind. Nach den hiesigen Totenbüchern sind hier in der Zeit von 1680—1743 etwa 34 Personen lutherischen Glaubens beerdigt worden, darunter 1699 eine Rakowa v. Bulinski[6]) aus Czieschowa, 1703 Wenzeslaus v. Ziemietzki, 1704 Agnes v. Czieschowski und als letzte an dieser Stelle die Schloßverwalterin Rachel aus Wiersbie, deren Leiche „auf Befehl des Königs v. Preußen ein lutherischer Geistlicher begleitete".

5. Auf dem sog. Cholera-Kirchhof. Dieser letzte Begräbnisplatz liegt am Kochanowitzer Wege unweit des Dorfes auf einem Hügel und zieht sich nach der dem Dorf zu gelegenen Mittagsseite hinab. Er wurde im Jahre 1823 angelegt und im Oktober 1824 vom Erzpriester Klossek eingeweiht, weil der bisherige Kirchhof bei der Kirche viel zu klein geworden war. Der Hügel war aber sehr wasserreich, und „es erregte den Mißmut und den Unwillen des Volkes, wenn bei Beerdigungen die Leichen direkt ersäuft wurden". Bei einer amtlich angeordneten Untersuchung am 25. April 1833 erklärte denn auch der Königl. Kreis-Physikus Dr. Fritsch den Platz zur Benutzung als Kirchhof als durchaus und in jeder Art für untauglich. Bereits am 10. Juni 1833 beschlossen daher die sämtlichen eingepfarrten Interessenten, den alten Friedhof bei der Kirche durch das angrenzende 132 qm große Gartenstück des Organisten und durch einen Teil des Pfarrgartens von 1 Morgen zu vergrößern, um die Toten weiter bei der Kirche zu beerdigen. Die Pfarrei erhielt dafür für immerwährende Zeiten einen Pfandbrief von 50 Talern, der Organist anderweitig 2 Morgen Feld. Daß auf diesem außerhalb des Dorfes gelegenen Begräbnisplatze, der heut Ackerland ist, Choleraleichen beerdigt worden sind, ist nicht festzustellen, auch unwahrscheinlich.

Um die Grabstätten 3, 4 und 5 der Vergessenheit zu entreißen, ist bereits vorgesehen, daß an diesen Stellen erratische Blöcke, wie sie in der hiesigen Gegend vereinzelt gefunden werden, gesetzt und mit einer entsprechenden Inschrift versehen werden.

II. In **Czieschowa**, 8 km von Sodow entfernt, sind nachstehende Grabstätten vorhanden:

1. Der Dorfkirchhof, in dessen Mitte die 1751 erbaute, hölzerne Filial-Kirche S. Martini steht. Hier werden von 1520 ab, in welchem Jahre die erste Kirche errichtet wurde[7]), die Verstorbenen der umliegenden Ortschaften beerdigt.

2. In der Kirche die herrschaftliche Gruft, die sich bereits in der ersten 1520 erbauten Kirche befand und in der von den frühesten Zeiten

[6]) Ein Vorwerk bei Czieschowo heißt bis auf den heutigen Tag Bulinski.

[7]) Vergleiche „Kirche und Synagoge zu Czieschowa" Oberschl. Heimat V S. 105.

an Besitzer von Czieschowa, auch lutherischen Glaubens, beigesetzt wurden. Diese Gruft nahm Mitglieder nachstehender adliger Geschlechter auf; aus Czieschowa: Czieschowski, Wojski, Larysch, Kossembor, Starzynski, Lyßkowicz, Rositzki, Strzala, Jarotzki, Strzeminski, Strachwitz, Glotz, Bujakowski, aus Ollschin von 1732 ab einige Mitglieder der dortigen adligen Besitzer Grottowski und Schimonski.

Im Glockenturm der Kirche sind von 1695—1753 einige Kirchendiener und andere verdiente Männer beerdigt worden.

3. Der Judenfriedhof. Da sich in Czieschowa seit ganz alter Zeit auch eine Synagoge befindet, die mit dem Rabbinerhause i. J. 1908 in den privaten Besitz des jetzigen Pfarrers von Sodow übergegangen ist, so ist auch hier ein jüdischer Begräbnisplatz vorhanden. Er liegt, vom Dorf durch einen Hügel getrennt, etwa 1 km entfernt im freien Felde, wohl umzäunt unter schattigen Bäumen. Hier wurden die Juden aus einem meilenweiten Umkreise, selbst aus Russisch-Polen, durch mehrere Jahrhunderte beerdigt. Der älteste Grabstein datiert aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

III. In **Koschentin,** 1869 von Sodow getrennt und zur selbständigen Kuratie erhoben, wurden die Verstorbenen an folgenden Orten begraben:

1. Bei der Begräbniskirche S. Trinitatis oder Trojca, $1^1/_2$ km vom Dorfe entfernt. Da urkundlich schon vor 1550 hier eine Trojca-Kirche stand[8]), so ist der Kirchhof um die Kirche seit etwa 1500 die Begräbnisstätte für Koschentin und Trzebin.[9]) Hier ruht auch der Erbauer der gegenwärtigen Trojca-Kirche, Jakob Ridzinger, aus dem Neisser Distrikt, welcher, wie eine Eintragung im Totenbuche lautet, i. J. 1724 nach glücklich vollendetem Kirchenbau beim Neubau eines Wirtshauses (Gasthaus zum schwarzen Bären, jetzt Oberförsterei) bei der Kirche seinen Tod fand.

2. Der sog. Cholerakirchhof, auf einem Sandhügel in der Nähe der Trojca-Kirche gelegen.[10]) Hier wurden im Pestjahr 1737 etwa 60 Tote beerdigt.

3. In der Gruft unter dem Presbyterium, die sich bereits in der ersten Trojca-Kirche befand und über welcher auch die gegenwärtige Kirche errichtet wurde. In dieser jetzt vermauerten Gruft wurden bis zum Jahre 1765 etwa 50 Personen beigesetzt, 1674 Eva v. Przyszowski, sonst bürgerliche und zwar Mitglieder der Schloßbeamtenfamilien und um die Kirche verdiente Personen, 1740 der Kirchvater aus Trzebin, welcher der Kirche einen Fischteich im Walde geschenkt hat, 1732 ein Mann aus Leschniaki[11]), welcher 3 Jahre vorher der Kirche 10 Taler vermacht hat.

[8]) Vergl. Oberschles. Heimat VI S. 5.

[9]) trzebic = roden; die heutige Schreibweise ist Strzebin.

[10]) Auch Judenfriedhof genannt.

[11]) lesniak = Waldmensch.

4. In der Gruft der Schloßkapelle, die 1663 durch den Breslauer Weihbischof Karl Franz Neander v. Petersheide geweiht wurde.[12]) Hier ruhen ausschließlich nur Angehörige der Besitzer der Herrschaft Koschentin, nämlich der freiherrlichen Familie v. Rauten, v. Sobek, v. Stössel. Seit 1819 ist diese Gruft das Erbbegräbnis der prinzl. Familie Hohenlohe-Ingelfingen.

5. Auf dem 1901 von dem jetzigen Besitzer der Herrschaft Koschentin angelegten, an den Schloßpark angrenzenden Friedhof. Hier wurde am 19. März 1909 auch die Mutter des gegenwärtigen Prinzen v. Koschentin beigesetzt, da sich die Familiengruft als überfüllt erwiesen hatte.

IV. In **Bruschek**.[13]) Hier waren als Grabstätten für die Verstorbenen vom Orte und den drei zugehörigen Eisenhütten[14]) bestimmt:

1. Der Kirchhof um die Kapelle des hl. Johannes des Täufers, die bereits 1679[15]) „als von altersher bestehend und von Holz erbaut" erwähnt wird.

2. Die Gruft unter der Kirche, in welcher von 1675—1758 etwa 10 Wohltäter der Kirche und angesehene Personen beigesetzt wurden. 1722 wurde im Glockenturm der „Tempelaufseher Liszyk" beerdigt, der vom Turm gefallen war.

V. In **Ollschin**[16]), 16 km vom Pfarrort entfernt, in der Nähe der russisch-polnischen Grenze gelegen. Anscheinend von jedem Verkehr abgeschlossen und jeder Kultur entrückt, hat aber auch dieses entlegene Dörfchen seine Geschichte. Das Dorf mit seinem unfruchtbaren Ackerboden bietet heut dem Auge des Wanderers nur „ewigen Flugsand", und doch herrschte hier früher reges Leben. Von Osten nach Westen zieht sich dem Orte entlang eine Niederung mit einem ganz unscheinbaren Bächlein, das den anstoßenden Wiesen die nötige Feuchtigkeit bringt, aber schon bei kurzer Dürre trocken wird; und doch muß dieses Gebiet, wie aus den Grundakten des Lublinitzer Amtsgerichts zu ersehen ist, fruchtbares Land gewesen[17]) sein und das Bächlein ein nicht unbedeutender Bach, der mehrere große Fischteiche speiste. Dazu lieferten die angrenzenden Wälder viel Wild.

1. 1678 werden hier schon Besitzer[18]) genannt. Zum Teil wegen ihrer

[12]) Vergl. Jungnitz Bis.-Prot. II 53 u. 324.

[13]) brusiek = Schleiferei.

[14]) Außer Bruschek noch Drahthammer (drotarnia) und Wüstenhammer (pusto

[15]) Jungnitz a. a. O.

[16]) olszyna, Erle.

[17]) Der Kaufpreis des Rittergutes Ollschin mit Lomnitzko (früheres Vorwerk im Walde zwischen Kierski und Sumpen, auch haupisko genannt, heut Wald), betrug im Jahre 1701 2000 Dukaten, im Jahre 1740 7540 Taler, im Jahre 1780 22000 Taler.

[18]) Bis 1701 Alexander und Adam v. Schimonski,
von 1701 Adam v. Schimonski,



Alte Gräberstätte mit dem Teufelstein zu Ollschin, Kr. Lublinitz.

Zugehörigkeit zum lutherischen Bekenntnis, zum Teil wegen der weiten Entfernung vom Pfarrorte hatten sie einen eigenen Begräbnisplatz, der auf dem höchsten die Umgegend beherrschenden Hügel angelegt war und heut inmitten von Wacholdergesträuch liegt. Es war eine gemauerte Gruft mit einem kapellenartigen Aufbau und einer Glocke. Nach Ausweis der Totenbücher wurden hier begraben:

1678 Friedrich v. Schymonski,
1679 Eleonore v. Schymonski geb. von Krzydlowski,
1681 Barbara v. Cebulski,
1686 Wenzeslaus v. Schymonski,
1699 Anna Elisabeth v. Prisselwitz,
1733 Anna Helene v. Paczynski geb. Bojowa.

Von 1732 ab finden wir Mitglieder der Ollschiner Besitzer in der Gruft der Kirche zu Czieschowa beerdigt.

Aus der ganzen noch heut ersichtlichen Anlage der Ollschiner Gruft und den vorhandenen Überresten, sowie aus dem Umstande, daß diese Gruft i. J. 1778 als bekannt genannt wird, ist anzunehmen, daß hier noch mehr Personen beerdigt worden sind. Als Ollschin i. J. 1780 in den Besitz der Koschentiner Herrschaft kam, fiel diese Grabstätte dem Verfall anheim, und da der kapellenartige Aufbau einzustürzen drohte, wurde die Glocke 200 Schritt südlich zwischen 2 am Teiche gelegene Eichen angebracht und als Aveglocke benützt. Nach Aussage der ältesten Dorfbewohner befindet sie sich heut in der angrenzenden Pfarrei Konopisk (Russisch-Polen). Die zum Bau der Gruft verwendeten Steine wurden im Laufe der Jahre — zuletzt 1873 — ausgebrochen und zu herrschaftlichen Bauten verwendet. Ein hierzu bestellter Arbeiter sah noch einen Sarg mit einer gut erhaltenen Leiche eines großen, starken Mannes. Sogenannte „Forscher und Schatzgräber" taten das übrige, und so bot bis vor kurzem diese altehrwürdige Grabstätte nur noch ein ziemlich umfangreiches, mit Schutt ausgefülltes Loch, in dem vereinzelt Menschenknochen zu sehen waren. Auf Fürsprache des Herrn Forstmeisters Mehner hat Seine Durchlaucht der Prinz von Koschentin genehmigt, daß der etwa 180 Zentner schwere erratische Block, im Volksmunde der Teufelstein genannt,

---

bis 1740 Adam Wenzel und Franz Leopold v. Czorowski,
von 1740 Leopold Gustav v. Grottowski, auch Besitzer von Kierski (polnisch, Gesträuch), starb 1765, begraben in Czieschowa;
dazwischen Sophie v. Kalkreuth, geb. v. Grottowski, Gemahlin des Jos. v. Kalkruth zu Zowade, Kr. Pleß,
1765 deren Bruder Franz v. Grottowski, geb. 1733 in Ollschin; er erwirbt 1780 die Herrschaft Lublinitz, während Ollschin in demselben Jahre auf Grund eines Vergleichs von Karl Heinrich Graf v. Sobek-Reichenbach auf Koschentin gekauft wird.

im Januar 1911 aus dem Hadraer Forst als Denkstein (siehe Abbildung) an diese Grabstelle überführt wurde.[18a])

2. Der sog. Cholerakirchhof, östlich vom Dorfe, auf die russische Grenze zu gelegen, kenntlich durch ein Kreuz. Hier wurden in den frühesten Zeiten vereinzelt Tote beerdigt, im Jahre 1711 etwa 27 Personen, die an der Pest, infolge Ansteckung von Rußland her, gestorben sind.

3. Der Kommunalfriedhof im Dorfe, angelegt 1886, zugleich mit der in demselben Jahre erbauten Kapelle Assumptionis B. M. V. Er dient als Begräbnisplatz für Ollschin, Kalina[19]) und dem seit einigen Jahren mächtig aufstrebenden Grenzort Preußisch-Herby.[20])

Außer den bisher genannten Kirchhöfen und Kirchgrüften gibt es in der Parochie Sodow einschließlich der jetzigen Kurati Koschentin noch eine große Anzahl anderer Grabstätten, die in 2 Gruppen zerfallen:

1. Grabstätten, wo die Verstorbenen in der Pestzeit, sowie in der Zeit der Cholera und des Hungertyphus beerdigt wurden. Neben dem bereits erwähnten Cholerafriedhöfen gab es noch solche, insbesondere aus dem Pestjahre 1737, in Groß-Droniowitz, Chwostek, Ruschinowitz, Kalino, Kierski, Trzebin, Drahthammer, Wüstenhammer, Bruschek. Sie lagen außerhalb der Ortschaften und waren mit einem Kreuz bezeichnet.

2. Vereinzelte Grabstätten. Die vielen Wegkreuze und Bilderstöcke in der Parochie haben, ähnlich wie die „Marterl" in Steiermark und Tirol, oft die Bedeutung, daß hier ein Mensch tödlich verunglückt oder durch Mord zu Tode gekommen und an Ort und Stelle beerdigt worden ist. Oft sind auch Tote unter einem schon bestehenden Kreuze beigesetzt. (Steinkreuze sind in hiesiger Gegend nicht vorhanden.)

Von den vielen diesbezüglichen Eintragungen in den Totenregistern seien folgende erwähnt:

1682 wurde in Ruschinowitz ein Mann ohne Wissen des Pfarrers am Kreuze beerdigt.

1694 in Wierzbie ein Mann, ebenfalls sub cruce.

1703 fiel im Harbultowitzer Walde am Kreuze eine Frau, nachdem sie gegen das Kreuz eine Lästerung ausgestoßen, plötzlich vom Wagen, starb und wurde dort „sine lux et crux" beerdigt.

[18a]) Vergl. Schlesien 1912. Heft 12.

[19]) = Hirschholunder.

[20]) abzuleiten von herb = Wappen, wie solche, besonders in Form von Adlern, an Grenzübergängen angebracht sind. Daher Russisch-Herby und Preußisch-Herby — 1866 wurde hier als erstes Haus ein Gasthaus unmittelbar an der Grenze errichtet; dichte Wälder der Kochanowitzer und Koschentiner Herrschaft reichten bis an die Grenze. 1887 wurde das erste Zollhaus gebaut, 1892 die preußische Bahn eröffnet. Heut hat Pr.-Herby auch einen russischen Bahnhof, 1 Sägemühle, 8 Beamtenhäuser und zählt nahe an 200 Einwohner. 6 Holzfirmen vermitteln den Verkauf russischer Bauhölzer nach Preußen.

1705 wurden in Sodow am Zaun ein sächsischer Soldat und ein polnischer Bettler, die an pestilenzartiger Krankheit starben, beerdigt.

1709 ereignete sich am Kreuze im Harbultowitzer Walde ein Brudermord.

1705 wurde in Chwostek[22]) sub cruce ein polnischer Mann beerdigt, der bei einem Streit erschlagen wurde.

1709 wurde im Walde bei Drahthammer ein Mann tot aufgefunden und daselbst beerdigt.

1806 wurde in Hadra am Teiche ein Kreuz errichtet an der Stelle, an der ein Hirt von einem wild gewordenen Stier zerrissen wurde.

Möge diese Abhandlung über die vielen Grabstätten in der Sodower Parochie mit den Worten enden, mit welchen Pfarrer Gmyrek das 1673 angelegte Totenbuch beginnt:

Migrarunt hinc et nos post illos — utinam ad deum. [23])

---

[21]) Harbultowice, in alten Urkunden Garbultowice genannt.

[22]) Abzuleiten von chrost, chrostek = Reisig, Gesträuch; in einer Urkunde ist dieser Ort Chrostau genannt.

[23]) So schieden von hier, nach ihnen auch wir, o daß doch zu Gott.
Dem ersten Verse folgen noch:

Vulneribus quinis me subtrahe Christe ruinis,
Vulnera quinque dei sint medicina mihi.



Patschkau
in der Zeit von 1746 bis 1800.

Von Ferdinand Grosig.

II. Statistische Nachrichten.

2. Militärpersonen.

A.

Zeit	Wirkliche Garnison						Beurlaubte		Summa der Garnison
	Name des Bataillons und Chefs	Name des Kommandanten der Stadt	Offiziere	Unter-Stab	Unteroffiz.ere u. Feldscherer	Spielleute u. Gemeine	Unteroffiziere	Spielleute u. Gemeine	
Ende Mai 1787	1. Bataillon des Rgiments von Oven	von Oven	20	4	49	315	4	263	655
Ende August 1787	Bataillon von Gillern	Obrist von Gillern	19	2	43	291	3	230	588

Zeit	Name des Bataillons und Chefs	Name des Kommandanten der Stadt	Offiziere	Unter-Stab	Unteroffiziere und Gemeine	Soldatenfrauen	Kinder		Summa	Unter den Kindern sind	
							männlichen	weiblichen		über 14 Jahre	unter 14 Jahren
							Geschlechts				
Mai 1788	Bataillon von Gillern	von Gillern	19	3	339	126	54	55	596	23	86
Mai 1789	Bataillon von Helden	von Helden	19	3	324	142	55	71	614	13	111

Hierzu kommen die von andern Regimentern Beurlaubten, die Soldatenfrauen und -kinder, sowie die Domestiken bei dem Militär.

Jahr	Stadtteil	Männer	Frauen	Söhne	Töchter	Summa Generalis
1787/88	In der Stadt . . .	7	21	8	14	50
	In der Vorstadt .	—	11	10	11	32
	Insgesamt	7	32	18	25	82
1788/89	In der Stadt und Vorstadt	21	45	5	8	79

Im Jahre 1789/90 stand in der Stadt das Bataillon v. Prosch in Garnison, das aber im März 1790 nach Neisse marschierte. Es zählte 583 Militärpersonen. Zurückblieben in Patschkau 153 Soldatenfrauen und -kinder.

B.

Vom Jahre 1790/91 bestand die Patschkauer Garnison aus einer Invalidenkompanie, deren Stärke aus der folgenden Tabelle ersichtlich ist. Im Jahre 1793/94 kam noch hinzu die kleine Invalidenkompanie des v. Borchschen Regiments und im Jahre 1794/95 die Invalidenkompanie v. Schönfeld.

Zeit	Name des Chefs	Offiziere	Unteroffiziere und Gemeine	Frauen	Kinder (Geschlechts) männlichen	Kinder (Geschlechts) weiblichen	Summa	Darunter sind über 14 Jahre	Darunter sind unter 14 Jahren
Mai 1791	Hauptmann v. Schurff	4	142	38	9	13	206	189	17
Mai 1792	„	4	123	47	16	16	206	181	25
Mai 1793	„	4	135	47	15	17	218	195	23
Mai 1794	1. Major v. Schurff	4	140	53	20	19	236	212	24
	2. Invaliden-Kompanie v. Borch	2	24	11	6	9	52	41	11
Mai 1795	1. Major v. Schurff	4	143	58	24	30	259	213	46
	2. Kapitän Hasse	2	36	15	9	8	70	57	13
Mai 1796	Major v. Schurff	4	133	60	24	40	261	212	49
Mai 1797	Major v. Schütz	4	152	60	23	28	267	227	40
April 1798	„	4	151	64	23	29	271	232	39
Mai 1799	„	4	129	71	22	28	254	214	40
Mai 1800	„	4	129	64	23	26	246	206	40

C. Beurlaubte Soldaten und ihre Frauen und Kinder.

Jahr	Stadtteil	Männer	Frauen	Kinder		Mägde	Summa	Darunter sind	
				männlichen	weiblichen			über 14 Jahre	unter 14 Jahren
				Geschlechts					
1791	In der Stadt . .	3	12	11	11	—	37	16	21
	In der Vorstadt .	4	7	9	3	—	23	11	12
1792	In der Stadt . .	11	9	10	12	1	43	23	20
	In der Vorstadt .	6	3	2	1	—	12	9	3
1793	In der Stadt . .	6	13	16	18	—	53	19	34
	In der Vorstadt .	6	8	8	8	—	30	14	16
1794	In der Stadt . .	3	11	14	14	—	42	14	28
	In der Vorstadt .	2	8	5	7	—	22	10	12
1795	In der Stadt . .	2	9	13	13	—	37	11	26
	In der Vorstadt .	4	9	14	10	—	37	16	21
1796	In der Vorstadt .	9	2	7	—	—	18	18	—
1797	In der Stadt . .	7	6	8	4	—	25	15	10
	In der Vorstadt .	17	5	2	4	—	28	22	6
1798	In der Stadt . .	7	4	4	3	—	18	13	5
	In der Vorstadt .	19	9	7	13	1	49	29	20
1799	In der Stadt . .	6	7	5	3	2	23	17	6
	In der Vorstadt .	10	8	5	10	—	33	21	12
1800	In der Stadt . .	4	3	1	—	—	8	7	1
	In der Vorstadt .	12	10	5	12	—	39	22	17

Unter den beurlaubten Soldaten sind diejenigen Personen zu verstehen, die ihren ständigen Wohnsitz in Patschkau hatten und zum Militär wieder eingezogen werden konnten. Bis zum Jare 1795 einschließlich wurden sie nebst ihren Frauen, Kindern und ihrem Gesinde in den Seelenregistern von den übrigen Einwohnern gesondert als Militärpersonen aufgeführt. Vom Jahre 1796 aber sollten sie nach einem Zirkular der Breslauer Domänenkammer vom 3. Oktober 1795 unter den Zivilpersonen mitgezählt werden, ebenso wie die Frauen und Kinder der in der Garnison stehenden Invalidenkompanie.

In der vorstehenden Tabelle habe ich der Gleichförmigkeit wegen die frühere Art der Zählung auch für die Jahre von 1796 bis 1800 beibehalten, zumal da die Anzahl der in Reih und Glied stehenden Soldaten aus der Tabelle B der Garnison leicht ersichtlich ist. Nur für das Jahr 1796 läßt sich nicht feststellen, wie viele Beurlaubte in der inneren Stadt gewohnt haben, weil sie in dem Seelenregister dieses Jahres bei den Einliegern mitgezählt und als beurlaubte Soldaten nicht kenntlich gemacht sind.

D.

Über die Stärke der vor dem Jahre 1786 in Patschkau als Besatzung stehenden preußischen Truppen finden sich in dem vorliegenden Quellenmaterial keine speziellen Angaben. Nur von der Garnison des Jahres 1763 gibt uns die am 15. Oktober 1763 aufgenommene Einquartierungsliste über 4 Kompanien des von Blankenseeschen Regiments genauere Kunde. Nach diesem Verzeichnisse hatte die Garnison damals folgenden effektiven Stand:

	Offiziere	Unteroffiziere und Feldsch.	Gemeine	Frauen	Töchter und Mägde	Söhne und Knechte	Summa
Hinzu kamen:	15	41	245	83	38	28	445
1. Obrist v. Blanckensee .	1	—	1	1	5	1	9
2. Major v. Hoyer	1	—	2	—	—	—	3
3. Kapitän Graf v. Wallenroth	1	—	2	1	2	—	6
4. Kapitän v. Haack . . .	1	—	1	—	1	—	3
Insgesamt	19	41	251	85	41	29	466

Unter den 19 Offizieren ist ein Prediger mitgezählt, unter den Gemeinen ein Profoß.

Die ganze Garnison war untergebracht in 147 Wohnhäusern der inneren Stadt, in der man im ganzen 204 Hausnummern zählte, einschließlich der 31 wüsten Stellen. Die Verteilung auf die bequartierten Häuser war keine gleichmäßige: es lagen je 1 Militärperson in 4, je 2 in 55, je 3 in 39, je 4 in 27, je 5 in 6, je 6 in 10 Quartieren; ferner waren in einem Hause 7 und in einem anderen, Haus Nr. 169, sogar 9 Personen einquartiert: 1 Unteroffizier, 5 Gemeine, 2 Soldatenfrauen und 1 Sohn.

Dazu kamen die 4 höheren Offiziere, die in der Quartierliste besonders aufgezählt sind, mit je einem Quartier.

Von beurlaubten Soldaten wohnten im Jahre 1763 in der Stadt und Vorstadt 32 Gemeine, 19 Soldatenfrauen, 16 Töchter und Mägde, 16 Söhne und Knechte, zusammen 83 Personen. Sie hatten bei folgenden Truppenteilen gestanden: 1 bei dem Artilleriekorps, je 7 bei den Regimentern v. Berner, v. Blankensee und v. Horn, 3 bei dem Regiment v. Treskow, je 2 bei den Regimentern v. Diericke und v. Leßwitz, je 1 bei den Regimentern v. Pusch, v. Quadt und v. Saß.

E.

In der nachstehenden tabellarischen Übersicht bringen wir die Gesamtzahl der Bewohner der Stadt mit Einschluß des Militärs für die Jahre von 1786/87 bis 1800 zur Darstellung.

Jahr	Zivil-personen	Militär-Personen nebst Frauen und Kindern		Summe aller Bewohner	Darunter sind	
		der Garnison	der beurlaubten Soldaten		über 14 Jahre	unter 14 Jahren
1787	1 656	388	267	2 311	?	?
1788	1 706	596	82	2 384	1 715	669
1789	1 729	614	79	2 422	1 703	719
1790	1 686	—	153	1 839	1 235	604
1791	1 731	206	60	1 997	1 392	605
1792	1 766	206	55	2 027	1 400	627
1793	1 764	218	83	2 065	1 449	616
1794	1 812	288	64	2 164	1 535	629
1795	1 779	329	74	2 182	1 532	650
1796	1 852	261	18	2 131	1 516	615
1797	1 869	267	53	2 189	1 553	636
1798	1 826	271	67	2 164	1 539	625
1799	1 823	254	56	2 133	1 508	625
1800	1 845	246	47	2 138	1 512	626

F.

Nachweisung der seit 1756 bis Ende Januar 1763 in der Stadt Patschkau ausgehobenen und zum Militär eingezogenen Mannschaft.

Jahr	Zu den Kantons-Regimentern	Zu den Garnisons-Regimentern	Summa	Zu welchem Truppenteil?
1756, nach der Liste vom 19. Aug. 1756	—	10	10	Zum Blanckensee-schen Regiment.
1757, nach der Liste vom 7. Febr. ej. ai.	12	—	12	Zum Treskow-schen Regiment.
1758, nach einer Liste de hoc anno.	2	—	2	Zum Treskow-schen Regiment.
1759.	4	—	4	Zum Treskow-schen Regiment.
1760, tenore actorum.	33	—	33	Zum Treskow-schen Regiment.
dto.	—	3	3	Zum Blankensee-schen Regiment.
Insgesamt	51	13	64	

Das in den „Nachrichten von dem Zustande der Stadt Patschkau", Vol. II, enthaltene Original dieser Nachweisung, das vom 15. Februar 1763 datiert ist, enthält keine Angaben über Einziehung von Mannschaften in den Jahren 1761 und 1762, und dem entsprechend besagt eine aus dem Jahre 1763 stammende Notiz in den „Jährlichen Historischen Tabellen von der Stadt Patschkau", Vol. II, daß in den Jahren 1760/61 und 1761/62 niemand

zum Militärdienst eingezogen worden sei. Ob dies richtig ist, bleibt zweifelhaft, zumal wenn man berücksichtigt, daß in den Jahren 1760, 1761 und 1762 Seelenregister nicht aufgenommen und die Historischen Tabellen für diese Jahre erst 1763 angefertigt worden sind. Da nun die Angaben dieser Tabellen auch bezüglich der Zahl der Zivilpersonen verdächtig erscheinen, so sind sie in diese Abhandlung nicht aufgenommen worden.

Unter den 64 zum Militär Eingezogenen waren ihrem Berufe nach 17 Bauerknechte, 1 Dienstjunge, 1 Schäferknecht, 1 Schweinehirt, 9 Tagelöhner, 3 Leinwebermeister, 2 Weberjungen, 1 Tuchmachermeister, 1 Stricker, 1 Färbergesell, 2 Töpfergesellen, 1 Schuhknecht, 1 Fleischerknecht, 2 Fleischerburschen, 1 Schmiedeknecht, 1 Seilergesell, 1 Pfefferküchlerjunge, 1 Maurer, 1 Fabrikant und 2 Studenten. Der Stand der übrigen, die zum Teil Söhne von Patschkauer Bürgern waren, ist in den Akten nicht angegeben. Von den im Jahre 1760 Eingezogenen sind 3 als Angesessene und 4 als Söhne von Witwen verzeichnet. Im Jahre 1762/63 wurden 8 Unangesessene und 1763/64 4 desgleichen zum Militär ausgehoben. 1765 mußte zufolge einer Ordre der Königl. Kammer vom 2. August desselben Jahres an Stelle des vom Leßwitzschen Regiment desertierten Soldaten Bernard Martin, der früher als Beurlaubter mit seiner Familie in Patschkau gewohnt hatte, ein anderer diensttüchtiger Rekrut ausgehoben und an das genannte Regiment abgeliefert werden.

Desertionen kamen nicht selten vor, so z. B. desertierte 1764/65 der Tuchmachermeister Joseph Schneider, der schon 1756 Soldat gewesen war, ferner der Leinwebermeister Franz Tuch, der 1759/60 zum Militärdienst eingezogen worden, und 1765/66 der Bürger und Leinwebermeister Albert Kasowsky, der ebenfalls seit 1759/60 als Soldat diente. Den verheirateten Deserteuren folgten öfters ihre Angehörigen ins Ausland, so dem Joseph Schneider seine Ehefrau, dem Franz Tuch seine Mutter und dem Albert Kasowsky sein Sohn.

Ferner entwichen in den Kriegsjahren von 1756 bis 1763 aus Furcht vor der ungemein langen militärischen Dienstzeit nicht bloß einzelne Personen des Zivilstandes, sondern sogar ganze Familien aus Patschkau und gingen nach dem Auslande. Hierüber geben die Verzeichnisse Aufschluß, welche die Innungen von ihren am 1. Februar 1763 abwesenden Mitgliedern anzufertigen hatten aus Anlaß einer Verordnung der Breslauer Kammer vom 8. Januar 1763, nach welcher der Magistrat eine vergleichende Tabelle der am 1. Februar 1763 ausgemittelten Personenzahl und der im Jahre 1755/56 vorhandenen Personen an den Kriegsrat Schröder zu Brieg einsenden mußte.

Ein klaſſiſcher Bohrer, Heber und Trichter.

Nach längerem Gebrauch empfohlen

von E. S. K.

Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando? Dieſen Hexameter lernte ich ſchon als Knabe auswendig, und ich wiederholte ihn namentlich dann mit Inbrunſt, wenn die Quelle der Gedanken über ein „ſchweres Aufſatzthema“ nur tropfenweiſe in die Feder rann und auch das Kauen an dem Gänſekiele keine kapitoliniſche Stimmen hervorrief. Dieſe Fragenquälerei ging manchem quer durch den Kopf; aber ich hielt dankbar an dem Querulanten — dem Hexameter — als erfinderiſchem Helfer und Ratgeber feſt. Weil ich das Gute, das er mir getan, auch anderen gönnen und mitteilen will, ſei es mir geſtattet, eine Nutzanwendung über das Thema „Ortsgeſchichte“ beizufügen zur Prüfung und Empfehlung des Fragekaſtens durch jung und alt.

1. Quis? Wer bin ich? Die Familienurkunden und ſonſtigen „Stammbücher“ bewahren ihren Wert für engere oder weitere Kreiſe; beſonders dankbar wird der Name begrüßt, der eine bisherige Lücke in einer Reihenfolge von Häuptern ausfüllen hilft, wenngleich es ſich nicht um ein genealogiſches Glied in der Stammtafel der Herrſcher von Ninive, Babylon, Memphis oder Theben handelt, ſondern um den Nachfolger eines Seelenhirten oder Jugendbildners mit Angabe der Veränderung zwiſchen ehemals und ſpäter: Ich (X) war früher dort: bin jetzt: hier.

2. Quid? Was habe ich hier vorgefunden? Welche Vorzüge, Vorteile, Vergünſtigungen? Welche Übelſtände, Hinderniſſe, Eingriffe, Bedenken, Gefahren? in geſelliger, ſittlicher, religiöſer, wirtſchaftlicher, nationaler Beziehung? Welche Bildungsſtätten und -mittel? Bibliotheken, Muſeen uſw.?

3. Ubi? Wo? Es gibt gewiß nur wenig Menſchen, die gar keinen Heimatſinn beſitzen, denen kein Lieblingsplätzchen lockend zulächelt wie Tuskulanum dem Horaz, denen nie das fremde Land zur Heimat wird. Die

Bewohner der Erde werden auf ihrer Wohnſtätte durch ein unſichtbares, aber ſtarkes Band zumeiſt feſtgehalten, und es iſt begreiflich, daß ſie in Wort und Bild die Heimat ehren und regen Sinn für ihre Vergangenheit und Zukunft zeigen. Wie die Zeit das Angeſicht der Jugend allmählich in Falten legt, während herzige Sprößlinge das Ebenbild der Ahnen vererben, ſo gräbt und baut die Zeit auch am Geſamtbilde der Heimat. Wer dieſes Bild gern ſich vor die Seele zaubern will, ſammle die Zeichnungen und Abbildungen aus verſchiedenen Jahren und vergeſſe nicht den Erfahrungsſatz, daß eine zwar nicht künſtleriſche, aber richtige Skizze oder Handzeichnung die Örtlichkeiten und Geſtaltungen meiſt verſtändlicher veranſchaulicht als die anmutigſte Beſchreibung.

Weil ich meinen ſchleſiſchen Landsleuten gern Luſt machen möchte zu Beiträgen über die ſchleſiſche Heimat, rate ich zur Erwägung der Frage.

4. Quibus auxiliis? Mit welchen Hilfen? d. h. Gehilfen und Hilfsmitteln? Jeder Sammler findet für ſeine Liebhaberei Unterſtützung bei Perſonen, welche Gegenſtände von Wert und Bedeutung beſitzen und ſchätzen, aber nur vereinzelt ohne die Neigung, ſelbſt zu ſammeln. Beſitzer von ſeltenen Büchern, Schriften, Karten u. ſ. w. ſind im ſtande, von ihrem Reichtum und Schätzen mitzuteilen durch Geſtattung einer Abſchrift u. ſ. w., ohne ſich des Beſitzes zu entäußern. Der Zufall fügte es, daß mir, obwohl ich damals Student war und Studenten als Münzenſammler zu den weißen Raben zu zählen ſind, am ſelben Tage zwei Münzen, eine, Napoleon als Rè d'Italia zeigend, die andere, zum Gedächtnis an den Einzug der verbündeten Heere in Paris (31. März 1814) geprägt, angeboten wurden. Ich gab einen geringen Preis und bereitete ſpäter, ſie einem lieben Jüngling ſchenkend, eine große Freude. Die Mahnung: „Sammelt die Überreſte, damit ſie nicht verloren gehen!“ — macht manchen zum Sammler und führt ihm erwünſchte „Schätze“ u. ſ. w. zu. Wer erſt zum Zwecke, ſich über eine Frage in irgend einem fachwiſſenſchaftlichen Werke von gutem Rufe zu unterrichten, mit der Feder in der Hand aufmerkſam lieſt, wird bald ſtaunen, wieviel auxilia — Gehilfen und Hilfsmittel — (zuverläſſige — aber auch unſichere —) auftauchen. „Bauſtein ſammelt ſich an Bauſtein, und jeder neue Sammler ermuntert wieder andere zum Sammeln.“ (J. Janſſen.)

Der „Wegweiſer durch Schleſiens Geſchichtsquellen“ leiſtet gute Dienſte.

5. Cur? Warum? Die vorzüglichſte Aufgabe der Geſchichtſchreibung iſt von dem römiſchen Lobredner des germaniſchen Volkes, Tacitus, verkündet worden: Praecipuum historiae munus est, ne virtutes sileantur. Tugenden ſollen nicht verſchwiegen werden! Nicht unedle Antriebe, niedrige, gemeine Abſichten ſollen die Feder in Gift und Galle tauchen, um nach Luſt und Laune Land und Leute

mit Schmach und Schande zu bedecken. Die Lichtseiten sollen neben dem Schatten zur Geltung kommen; denn jede Zeit hat auch ihre Engel und Leuchten. So weit wir können, ist es unsere Pflicht, die Wahrheit zu erforschen, bevor wir ein hartes Urteil fällen, das nicht gemildert werden könnte durch die Beachtung des

6. Quomodo? In welcher Weise? Ein Sprichwort rät: Fortiter in re — suaviter in modo. Stark in der Sache — mild in der Art. Das Wörterbuch der deutschen Sprache ist reich genug, um gerechten Zorn und Tadel mündlich, wie schriftlich zu bezeigen, ohne andere zu beschämen, zu beleidigen, zu erbittern und durch Übermaß der Erregung ein Spielball der Leidenschaft zu werden. Wer ruhig, besonnen, geduldig auch dem Mangel an Tugend, Bildung und guten Sitten gegenüber bleibt, trägt meist den Siegespreis davon. Es gibt auch Menschen, von denen man sagt, daß ihnen die Grazien wohl schon in der Wiege gelächelt haben: heiter, harmlos, aber anregend scherzend, wie Sonnenschein, Blumen und fröhliche Kinder beliebt. Wer von den Grazien Anmut in Wort, Gebärde, Haltung und Mienen gelernt hat, der hat einen Zauberschlüssel zu den Herzen nicht bloß ernster, sondern sogar finsterer Gefährten; sie verkehren und schreiben kaum anders als suaviter in modo.

7. Quando? Mit der spöttischen Bezeichnung: „Gedruckt in diesem Jahr" werden die ohne Angabe des Kalenderjahres gedruckten Bücher und Schriften aufgeführt. Zeitangaben sind die Seele jedes geschichtlichen Aufsatzes. Mangel an der Jahreszahl wirkt bei sonst anerkennungswerten Arbeiten ermüdend, Unwillen erregend. Lieber eine Jahreszahl wiederholen als dem Leser zumuten, daß er eine Reihe von Seiten durchblättere, um die Zeitangabe zu finden. Manche Tagesblätter sind sehr unangebracht sparsam mit der Jahreszahl, so daß man bei älteren, des Kopfes beraubten Exemplaren leider nicht einmal bei dem Abteil „Provinzielles und Lokales" die Jahreszahl angegeben findet. Natürlich fällt damit zugleich die Verständlichkeit der Zeitangaben: voriges Jahr an Ostern, zu Pfingsten u. s. w. ebenfalls weg.

Quando? wird bei meinem Namen ein † stehen?

Bausteine und Späne.

Über das Blasen vom Turme.

7. Der Brauch, in deutschen Landen, nicht nur bei kirchlichen, sondern auch bei städtischen Festen e turri tibiis canere, ist sehr alt. Schon im achten Jahrhundert treffen wir den spiliman, der auch durch das ganze Mittelalter der alleinige Pfleger weltlicher Musik blieb. Da aber die Spielleute wenig Achtung genossen, ja für ehr- und rechtlos galten — sagt doch noch das Rechtsbuch des Schwabenspiegels im 13. Jahrhundert: „Spielleuten gibt man als Wehrgeld den Schatten eines Mannes", d. h.: An des Täters Schatten, den die Sonne an die Wand wirft, mag er sich rächen — schlossen sich die besseren Elemente zu Kapellen zusammen, wobei sie von den Stadtverwaltungen unterstützt wurden. An der Spitze dieser Kapellen stand der „Stadtzinkenist", „Stadtpfeiffer" oder „Ratsmusikus", der seine Wohnung auf dem Turme der Pfarrkirche oder des Rathauses hatte und mit seinen Leuten das regelmäßige „Abblasen" besorgte. In alter Zeit geschah das Abblasen kirchlicher Stücke dreimal, morgens, mittags und abends. Der kirchlichen Festzeit entsprechende Choräle und Motetten wurden an den Abenden vor den Hauptfesten geblasen. Der „oberste" Musiker hatte auch den obersten Wachtdienst der Stadt zu versehen und mit dem Zinken, später mit der Trompete, der Bürgerschaft allerlei Zeichen zu geben. Beweis hierfür sind die alten Wächterlieder, wie z. B. von Johann Walther, Hans Sachs, Philipp Nicolai. Im 17. Jahrhundert bestand noch vielfach die alte Sitte, daß der Stadttürmer die jährliche Ankunft des ersten Storches vom Turme herab anblies und dafür eine festgesetzte Vergütung empfing. Auch politische Weisen wurden vom Turme geblasen, wie zwei Stellen in Gropp „Würzburger Geschichtsschreiber" aus den Jahren 1525 und 1563 beweisen. Erfreulicherweise sind die alten Turmmusiker noch nicht völlig verschwunden. Auf dem Kreuzturm in Dresden z. B. werden noch regelmäßig an den Vorabenden der hohen kirchlichen Feste Choräle geblasen und gesungen. Gelegentlich der Einweihung des neuen Dresdener Rathauses am 1. Oktober 1910 ist zum ersten Male in deutschen Landen wieder der alte Brauch aufgenommen worden, auch bei einem städtischen Feste vom Turme zu blasen. Im übrigen aber besteht der alte Brauch nirgends mehr, auch bei bürgerlichen Anlässen Turmmusik darzubieten.

Habernoll.

Verschwindende Gewässer in Oberschlesien.

4. In der Feldmark Przeczniok von Sucholohna, Kr. Groß-Strehlitz, verliert sich plötzlich das Wasser eines Feldgrabens. Es wurde der Versuch gemacht, ob das Wasser an anderer Stelle wieder zu Tage trete, und zu diesem Zwecke das Wasser des Grabens gefärbt. Indes ließ sich kein Zusammenhang mit irgend einem andern Gewässer feststellen. Ein ähnlicher Versuch bei dem Rosniontauer Wasser (O. H. V 149) mißlang ebenfalls. (Bernatzki, Sucholohna. Jahresber. Gymn. Groß-Strehlitz 1911 S. 15.) Übrigens fließt dieser Bach westlich, der genannte Graben östlich vom Ruinenberge.

5. Östlich von Przywor, Kr. Oppeln, liegt die Bagnohutung. Diese trocknet nach Triest S. 62 alle 12 Jahre ganz aus, füllt sich dann aber wieder so mit

Waſſer, daß davon zwei Mühlen und zwar die im Dorfe befindliche und die nördlich vom Dorfe befindliche in Betrieb geſetzt werden. Wer kann nähere Auskunft über den jetzigen Zuſtand geben? Haben wir es hier auch mit einer Hungerquelle zu tun, d. h. mit einer ſolchen, welche nur in ſehr feuchten Jahren fließt, in denen die Feldfrüchte verderben? Dann wäre die zwölfjährige Periode nur eine Annahme des Volkes, das ja für gewiſſe Zahlen eine Vorliebe hat.

6. Bei Zuckmantel liegt ein Dorf Verlorenwaſſer. Welche Bewandtnis hat es mit dieſem Namen? W.*

Literatur.

Zur Landeskunde Oberſchleſiens.

Schleſiens Vorzeit in Bild und Schrift. Neue Folge VI. Bd. Breslau 1912.

M. Hellmich, Einbäume in Schleſien. — J. Richter, Ausgrabungen in Ottitz bei Ratibor. — E. Hintze, Schleſ. Goldſchmiede (u. a. in Falkenberg O.-S., Groß-Strehlitz, Grottkau, Kreuzburg, Leobſchütz).

*Zeitſchrift für Geſchichte und Kulturgeſchichte Öſterreichiſch-Schleſiens. Herausgeg. von Dr. E. W. Braun. Heft 3/4. 1910/11.

Darin: **J. Zukal,** Troppauer Ärzteweſen im 16. und 17. Jahrh. S. 102ff. Dabei werden erwähnt: Dr. Johann Lojek aus Oppeln, Dr. Georg Ignaz Burian v. Firlei aus Ratibor. — **J. Zukal,** Troppauer Brückenkorn, S. 170, behandelt auch eine Anzahl Orte aus dem Ratiborer und Leobſchützer Kreiſe. — **J. Zukal,** Die erſte Troppauer Druckerei, S. 172. Hierbei einige Nachrichten über die Familiengeſchichte der Herren von Zierotin, Hauptmann der Kreiſe Oppeln, Neuſtadt, Zülz und Falkenberg. — **O. E. Kral** in der „Getreuen Abſchrift der Grundſteinſchrift" der Kirche zu Hillersdorf, S. 174, erwähnt den Pfarrer J. K. Böniſch aus Roſen (Kr. Leobſchütz), der auch in Mähriſch-Langendorf (Langenau) und Tropplowitz als Kaplan tätig war, und berichtet über die Zuſammenkunft Friedrich des Großen mit Joſeph II. und den Aufenthalt in Roßwald.

*Jahresbericht des Neiſſer Kunſt- und Altertums-Vereins 1911. Mit 5 Bildern. 64 S. 8°.

Darin: E. Hintze, Eine Neiſſer Barockmonſtranz. — Dittrich, Die Epitaphien und Grabſteine der kath. Pfarrkirche St. Jakobi zu Neiſſe. 3. Forts. — J. Schmidt, Über die Schulverhältniſſe des ehemaligen Neiſſer Pfarr-Gymnaſiums. — Ruffert, Der Neiſſer Butterkrawall i. J. 1848. — Dittrich, Funde aus der Ruine Reichenſtein bei Jauernig und Nachrichten über dieſe Burg.

*Oberſchleſien. Herausg. von Dr. P. Knötel. 10. Jahrg. 1911/12.

Chrąszcz, Geſch. der Stadt Krappitz. Das Stadtbuch der Stadt Neuſtadt O.-S. — Czeslik, Aus dem Turmknopf der Kirche zu Makau. — Dworski, Der oberſchleſ. Notſtand 1879/80. — P. Knötel, Der heil. Adalbert in Oberſchleſien. — J. Kopietz, Aus der Geſch. des Ciſterzienſerſtifts Himmelwitz.

E. Zellner, Die Stadt Pleß vor 70 Jahren.

H. Gnielczyk, Zum Untergange der heimatlichen Holzkirchen. — P. Knötel, Die Pieta in der Alexiuskapelle zu Oppeln. — J. Perl, Die Entwicklung der Bauformen in Oberſchleſien.

A. Nowack, Eichendorff in Pogrzebin.

E. Grabowski, Trachten und Sitten in Oberschlesien (Orzech und Koslowagora). Die Roßberger Tracht.

P. Kutzer, Marzana und Gaik Die Sanglocke. — E. Tischbierek, Oberschlesische Volksbilder aus vergangener Zeit.

*Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins. Heft 2 Januar 1912. 73 S. 8°.

Dr. K. Bimler, Drei oberschles. Fayence- und Steingutfabriken: Zborowsky und Glinitz. Ratibor. Tillowitz. — J. Knossalla, Ein Kulturbild aus dem alten Dekanate Beuthen aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. — Dr. B. Schierse, Das Archiv von St. Maria in Beuthen. — Dr. Schindler, Kritische Studien und Quellen zur Geschichte von Deutsch-Piekar I. — Aus alten Zeitungen: 1. Oberschles. Ärzte vor 100 Jahren. 2. Königshütte — vor 80 Jahren Badeort. 3. Ein Urteil über Beuthen i. J. 1858. — Einzelnes: Die frühere Trinitatiskirche. Zur Geschichte des Beuthener Minoritenklosters. Alexius v. Zips. Humanismus des Beuthener Rats i. J. 1623. Der Beuthener Chronist Franz Gramer. Oberschles.-poln. Volkslieder. Anfrage.

Dr. **H. Schindler,** Quellen und Forschungen zur Geschichte von Deutsch-Piekar. Teil I. Die kirchliche Rechtsentwicklung. Heft I. I. Die Kirchenvisitationsberichte von 1784 und 1791. (Sonderabdruck a. d. Mitt. des Beuthener Geschichtsver.) II. Das Fundationsbuch der Wallfahrtskirche. 31 S. 8°. Deutsch-Piekar 1912. (1,50 M)

Zu der hierbei abgebildeten Monstranz, die aus dem Jesuitenkloster von Oppeln stammt, wird bemerkt, daß aus ihrem Erlös das sogenannte „Monstranzstipendium" gestiftet wurde, das sich in Verwaltung des Gymnasiums befindet und noch jetzt katholischen Schülern verliehen wird.

***Knossalla,** Aus der Geschichte der Gemeinde Schwientochlowitz. Oberschles. Kurier 1912 Nr. 13.

***J. Kaminsky,** Gedanken über Friedrich II. und Oberschlesien. Oberschles. Kurier 1912 Nr. 18 und 19.

Besprechungen.

Karl Kaisig, Bücherverzeichnis des Verbandes oberschlesischer Volksbüchereien. 4. Aufl. XVI und 121 S. Breslau 1912, Priebatsch. (1,85 M)

Eine recht angemessene Auswahl von Büchern, die für Volksbibliotheken geeignet sind. Auf die heimatliche Literatur wird gebührend Rücksicht genommen.

F. Przibilla, Der Oberschlesische Industriebezirk. Eine Heimatkunde für Schule und Haus. I. 38 S. 8°. (70 Pf.), II. 80 S. 8°. (75 Pf.), III. 114 S. 8°. (85 Pf.) Breslau, Priebatsch, o. J.

Den I. Teil haben wir bereits O. H. IV S. 144 besprochen. Der II. Teil enthält Schilderungen aus dem Industriebezirk (Straßenbahnfahrt, Wohlfahrtseinrichtungen, Bergfest, Arbeitstag in den Steinkohlengruben), Geschichtliches, Darstellung des Klimas, der Pflanzen- und Tierwelt, Biographien bedeutender Industrieller u. s. w. in Anlehnung an die Quellen, die Seite 5 angeführt werden. Der geschichtliche Abschnitt verrät uns allerdings manche Überraschungen. So soll ein Volksstamm der eingewanderten Polen Opolini geheißen haben (S. 39). Die ehemaligen Burgen ihrer Edelleute nennt das Volk oft Schweden- oder Tartarenschanzen (S. 39). S. 39 und 40 ist die Chronologie auch sehr durcheinandergeworfen. Die Könige von Böhmen verteilten die Herzogtümer nach Belieben (S. 41). Schlesien war ein verächtliches Anhängsel von Böhmen (S. 42; dann

hätte wahrlich Maria Thereſia nicht den Siebenjährigen Krieg geführt). Kennt der Verf. die Schickſale der friederizianiſchen Kolonien? (S. 44.) — Dem III. Teile fehlt ein Inhaltsverzeichnis. Auf eine Anzahl von Gedichten folgen 24 Sprichwörter der Oberſchleſier, Etwas vom Berggeiſte, Oberſchleſiſche Bergmannsſagen, Sagen aus dem Induſtriebezirk, andere Oberſchleſiſche Sagen und Märchen (nach dem Manuſkripte Lompas), endlich Oberſchleſiſche Volkslieder, aus dem Polniſchen überſetzt. Eigenes hat der Verf. wenig dazu geliefert, ſondern ſich auf Wiedergabe ſeiner „Quellen" beſchränkt. So hat er denn mit ſeinen Quellen gar manche Sagen nicht in der vom Volke dargebotenen Form abdrucken laſſen. Am wertvollſten ſind die Sagen und Märchen aus dem bekannten Manuſkripte Lompas. Dieſe werden aber in abſehbarer Zeit an anderer Stelle eine beſſere Würdigung erhalten. W.

*Guſtav Wolf, Die ſchöne deutſche Stadt. Mitteldeutſchland. Mit 160 Abbildungen. 177 S. 8°. München, R. Piper & Co. [1911.] 1,80; geb. 2,80 M.)

Der Verfaſſer legt uns in 14 Abſchnitten (Einleitung. Anlage der Städte. Der mittelalterlichen Gürtel. Straßenbild. Straßennamen. Laubengänge. Terraſſen. Uferſtraßen und Brücken. Stadtkern. Rathäuſer. Brunnen. Kirchplätze. Vor den Toren. Aufbau der Stadt-Silhouette.) dar, worin die Schönheit der mitteldeutſchen Städte beſteht und macht dabei auf vieles aufmerkſam, was dem flüchtigen Auge nur gar zu leicht entgeht. Es wäre zu wünſchen, daß ſeine Richtlinien bei Neuanlage von Städten und Straßen befolgt würden. Wir brauchen nicht zu weit zu gehen, um zu ſehen, wie z. B. durch eine kaſernenartige Reihe von unſchönen Wohngebäuden das langweiligſte Straßenbild geſchaffen wird, wie durch einen protzenhaft angebrachten Eckturm der monumental wirkende Hintergrund einer Straße beeinträchtigt wird. Auch Schleſien wird vom Verfaſſer herangezogen; doch hätten hier die ſchleſiſchen Kolonialſtädte mit ihrem Ringe, ihrem Kirchplatze und ihren Vorſtädten eingehender gewürdigt werden müſſen, da dieſe eigenartigen Anlagen doch auch beſondere Schönheiten aufweiſen. Von Oberſchleſien wird nur Karlsruhe erwähnt. Brieg wird zwar auch dazu gerechnet, liegt aber in Mittelſchleſien. Zahlreiche gut ausgewählte und gut ausgeführte Abbildungen unterſtützen des Verf. Darlegungen. W.

Dr. O. Doering-Dachau, Berühmte Kathedralen des Mittelalters und der nachmittelalterlichen Zeit. Mit 61 und 50 Abb. 44 und 44 S. 4°

(Die Kunſt dem Volke 1911 Nr. 5 und 8. München, Allg. Vereinigung für chriſtl. Kunſt. Je 8 Pf., bei 20 Heften je 50 Pf.)

Der Verfaſſer führt uns in ſchwungvoller Sprache durch die hervorragendſten Kathedralen Europas und im 8. Hefte ſogar über Europa hinaus, ſoweit ſie dem altchriſtlichen, romaniſchen und gotiſchen Stil, ſowie der Renaiſſance und dem Barock angehören. Ausgezeichnete Abbildungen unterſtützen aufs beſte ſeine Ausführungen. Auch dieſe Hefte können wir wie die übrigen Veröffentlichungen der Vereinigung mit gutem Gewiſſen empfehlen. W.

*Charles Matthis, Niederbronner Steindenkmäler. Mit 5 Abbildungen und 1 Überſichtsplan. 28 S. 8°. Zabern, A. Fuchs 1911.

Der Verfaſſer unterſucht im Anſchluß an die vor- und frühgeſchichtlichen, ſowie römiſchen Denkmäler Niederbronns (Elſaß) die Näpfchenſteine, die ſich dort überaus zahlreich finden, und kommt zu dem Ergebnis, daß ſie ſakralen Zwecken dienten. Im übrigen kann er ebenſo wenig wie andere eine ganz ausreichende Erklärung jener Steine geben. Bekanntlich finden ſie ſich faſt in allen Ländern der Erde und haben darum ſchon oft Verſuche zur Erklärung ihrer Entſtehung veranlaßt.

Auch in Schleſien gibt es Näpfchenſteine; aber wir ſehen ſie faſt ausſchließlich an Kirchen ſowohl in Ziegeln, wie in Gleiwitz, als in Steinen, wie in Leobſchütz, doch meines

Wissens niemals in wagerechter, sondern stets in senkrechter Lage. Das schließt wohl für die schlesischen Näpfchensteine mit Sicherheit einen sakralen Zweck aus; denn Opfer konnten in diese nicht hineingelegt werden. W.

*Dr. **Johannes Chrzaszcz**, Geschichte der Stadt Neustadt O.-S. 518 S. 8°. 1912, Verlag des Magistrats. (3 M, geb. 4,50 M)

Die von Weltzel verfaßte Geschichte von Neustadt war vergriffen und bedurfte in mancher Hinsicht einer Vervollständigung. Diesem Werke unterzog sich der Verfasser, der sich ja um die Geschichte Oberschlesiens so wohl verdient gemacht hat, beauftragt vom Magistrate. Es hat aber nun nicht etwa nur Ergänzungen zu Weltzel geliefert, sondern auf Grund einer Fülle neuen Stoffes ein größtenteils neues Buch geschaffen, aus dem wir einen anschaulichen Einblick in die Entstehung und Entwicklung der Stadt erhalten. Dank ihrer Lage an wichtigen Verkehrswegen hatte sie auch bis in die neuere Zeit stets eine gewisse Bedeutung. Jene Entwicklung wäre aber dem Leser noch näher vor Augen gerückt worden, wenn der Verfasser etwas von der chronikalen Ordnung abgewichen und mehr der sachlichen Ordnung gefolgt wäre; dabei wären auch einige Wiederholungen vermieden worden. Überdies scheint in die ersten Seiten ein chronologischer Wirbelwind geweht zu haben. Die Benutzung des Buches wäre durch ein Namenverzeichnis sehr erleichtert worden; wenigstens wären wohl die Kosten für eine genauere Inhaltsübersicht zu bestreiten gewesen. Der sehr billige Preis des Buches brauchte ja durchaus nicht beibehalten zu werden. Manche Stellen werden allerdings Widerspruch finden; doch wollen wir darauf hier nicht eingehen. Übersehen ist das O. H. IV S. 256 Anm. und VII S. 178 Gesagte. Auch füge ich noch hinzu, daß nach der Troppauer Zeitschr. f. Gesch. Österr.-Schles. 1910/11 S. 103 die Wundärzte Neustadts bis 1716 der Troppauer Barbierzunft angehörten. W.

***Rich. Schneck**, Vergangenheit und Gegenwart von Peilau-Gnadenfrei. Mit bunten und schwarzen Bildern. 154 S. [davon aber 35 S. Anzeigen] 8°.

Der Verfasser hat alles, was er über Peilau und Gnadenfrei erfahren konnte, zusammengestellt und somit eine gewisse Regestensammlung geschaffen, die ja auch ihren Wert hat. Hinzugefügt hat er eine Schilderung der Schlacht bei Reichenbach am 16. August 1762 und der Einweihung eines Gedenksteines. W.

*Dr. **Arthur Heinrich**, Geschichte des Fürstentums Sagan. I. Teil bis zum Ende der sächsischen Herrschaft i. J. 1549. 724 S. 8°. Sagan 1911, Rud. Schönborn (Max E. Beyer).

Einen sehr reichen, mit sehr großem Fleiß gesammelten und gut geordneten Stoff hat der Verfasser hier zusammengestellt, so daß wohl niemand irgend eine Nachricht, welche die politische und Kulturgeschichte des Fürstentums Sagan betrifft, vermissen wird. Einen Fehler seiner Darstellung hat der Verfasser offenherzig in der Einleitung eingestanden; er hat den Stoff nicht verarbeitet. Trotzdem aber werden ihm die schlesischen Geschichtsforscher großen Dank wissen; finden sie doch sehr bequem alles bei einander, was sie zu weiteren Forschungen bedürfen. Indes dürfte das Eingeständnis des Verfassers doch etwas zu bescheiden sein. An manchen Stellen hat er doch mehr geliefert als eine Fülle von Stoff, ich erinnere z. B. an die Reformationszeit. In den IX. Hauptstücken behandelt er aber die Geschichte der Herzöge, das Verhältnis zwischen Herzog, Adel und Bauern, die Geschichte der Städte, Religiöses und Kirchliches, Geschichte des Augustinerstifts, das Minoritenkloster, Hospitäler und Kapellen, Kulturbilder, Gerichte und Rechtspflege und endlich das Handwerk. Bedauern müssen wir jedoch, daß der Verfasser es verabsäumt hat, für die Gründung Sagans diejenige anderer Städte herbeizuziehen. Dann hätte er wohl ohne Schwierigkeit annehmen können, daß Altkirch der ältere Ort war, daß daneben die Stadt entstand, daß die Gründung dieser Stadt unmöglich schon vor 1183 erfolgt sein konnte.

Einige Unklarheit liegt auch darin, daß der Verfasser das Verhältnis zwischen Erbvogt (= Erbrichter) und Bürgermeister nicht richtig beurteilt. Die Entstehung eines Patriziats scheint er in eine zu alte Zeit zu legen (S. 257). S. 459 ist dos sehr wahrscheinlich Widmut. S. 675 sind die Merlitzen merlettes d. h. Drosseln; mit diesen durften die Fleischer nicht handeln. W.

Memorial-Buch der Fahrten und Taten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen. Nach seiner eigenhändigen Aufzeichnung aufs neu an Tag geben durch Engelbert Hegaur. 556 S. 8°. Albert Langen, München 1911. (3,50 M., geb. 6 und 9 M.)

Eine neue Ausgabe der bekannten Lebensgeschichte. Der Text der Urschrift ist nur gegen den Schluß hin gekürzt, da sich hier die Schilderungen in eine gewisse Einförmigkeit ergehen. Kapitelüberschriften erleichtern die Übersicht über den Inhalt, Anmerkungen am Schlusse enthalten die nötigen Erklärungen. Die Ausstattung des Buches ist gut; besonders gefallen die deutlichen, leicht lesbaren Lettern. W.

H. Gnielczyk, Aus schweren Tagen. Schlesische Erzählung aus der Zeit der Belagerung von Gleiwitz für Jugend und Volk. Buchschmuck von Erich J. Gottschlich. 83 S. 8°. Phönix-Verlag (Siwinna), Kattowitz o. J. (Geb. 1,50 M.)

Der Verfasser hat die bekannte Sage von den Frauen, welche einst die Stadt Gleiwitz gegen die Mansfelder verteidigten, und von der Verleihung des neuen Stadtwappens zu einer Erzählung verarbeitet. Einige Unwahrschcheinlichkeiten im Inhalt und in der Darstellung sind ihm freilich dabei untergelaufen. W.

7. Hauptversammlung des Oberschlesischen Geschichtsvereins

am 25. April 1912.

I. Der Vorsitzende gedachte zunächst der verstorbenen Mitglieder und hielt dann einen Vortrag über „Friedrich den Großen und Oberschlesien". Darin berührte er des Königs Regierungsgrundsätze, sowie sein Verhältnis zur katholischen Kirche Oberschlesiens, seine Sorge um die Schule, seine Beziehungen zum Adel, Bürger- und Bauernstande und zur Gewerbtätigkeit, wies auf die Verdienste Friedrichs des Großen hin, konnte aber gewisse Mißerfolge trotz des guten Willens des Königs nicht verschweigen. Als wünschenswert bezeichnete er u. a. eine eingehendere Untersuchung über die Kolonisation Oberschlesiens, besonders des Oppelner Kreises, über die bäuerlichen Zustände und über die Verwendung des oberschlesischen Adels zu Beamten. Kaplan Knossalla erwähnte, daß im Beuthener Dekanate im Gegensatze zu andern Gegenden die Schulen in ziemlich gutem Zustande waren.

II. Darauf berichtete der Vorsitzende über den Stand der Kasse und konnte eine erfreuliche Besserung der Finanzen feststellen. Auf Antrag des Revisors Juraschek wurde Entlastung erteilt. In Anbetracht der erhöhten Druckkosten (s. O. H. VIII S. 48) und zur allgemeinen Förderung der Vereinszwecke empfahl die Hauptversammlung den Mitgliedern aufs dringendste folgende Stelle der Satzungen:

„Freiwillige Mehrbeträge werden dankbarst angenommen."

III. Der Vorsitzende erkannte das freundliche Entgegenkommen einiger Kreisausschüsse und Magistrate, von denen drei sogar doppelten Mitgliederbeitrag zahlen, mit Dank an, bedauerte aber das abweisende Verhalten anderer, obwohl gerade ihr Kreis oder Ort in der Oberschlesischen Heimat mehrfach berücksichtigt worden war.

IV. Schließlich wurden noch über die Vereinszeitschrift und die Bibliothek ergänzende Mitteilungen zu dem O. H. VIII S. 48 abgedruckten Jahresbericht gemacht.

Schluß des 3. Heftes den 15. Juli 1912.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Das Niedertor von Leobſchütz im Jahre 1860.

Von Dr. Oskar Wilpert.

Leobſchütz hatte einſt wie viele andere Städte ein Ober- und ein Niedertor. Im Jahre 1860 war von dieſen Toren nichts mehr zu ſehen als die Stellen, wo ſie geſtanden hatten; meine Großmutter erzählte indes, daß dort einſt lange, finſtere Torgewölbe den Eingang in die Stadt vermittelten. Außerdem kannte man 1860 noch die Stellen, wo einſt das Kloſtertor und das Waſſertor die Stadt abſchloſſen. Verſchloſſen werden konnte allerdings damals nur ein Ausgang aus der Stadt, nämlich der zwiſchen dem Schießhauſe und dem Pfarrgarten. Hier erhob ſich nämlich ein hohes, hölzernes, ſchwarz angeſtrichenes Staketentor mit einem breiten Durchlaß für Wagen und je einem Pförtchen an den Seiten.

Wenn aber auch das Niedertor ſelbſt fehlte, ſo zogen ſich doch noch von ſeiner ehemaligen Stelle aus nach rechts und links die ſteinernen Stadtmauern hin, deren Linie durch Reſte von runden, einſt mit Kuppeln geſchmückten Türmen unterbrochen wurde. Längs der äußeren Stadtmauern dehnten ſich Gärten aus. Wer von außerhalb nach der Stadt kam, ſah zur Linken den Parchent.[1]) Dieſer, von einem Abfluſſe der Zinna durchfloſſen, der einſt zur Bewäſſerung des Wallgrabens diente, jetzt aber ein recht trübes Daſein führte, war Eigentum der Tuchmacherinnung. Einſt blühte dieſe Innung; doch war ſie damals ſchon ſehr zuſammengeſchmolzen. Wohl reihten ſich noch im Parchent längs der Stadtmauer die mit vielen Nägeln verſehenen Balkengerüſte an einander, die beſtimmt waren, die Tuche zu ſpannen. Aber an den jetzt morſchen Balken ſah man nur ſehr ſelten Tuche, und wenn ſie da waren, ſo waren es gewöhnlich alte Stoffe, die von einem Tuchſcherermeiſter gewaſchen und erneuert worden waren. In der hölzernen

[1]) So wurde er allgemein genannt, nicht Parchen, wie es angemeſſener geweſen wäre.

Halle, in der früher Wollen gespannt und getrocknet wurden, trieb ein Seiler sein rückschrittliches Handwerk. Einige der Tuchmachermeister verfertigten zwar Watte, aber keine Tuche; andere verkauften nur noch Tuche aus Fabriken. Doch hatte die Zunft Einkünfte aus jenem fruchtbaren Gartenlande, das sich weithin am Graben erstreckte.

Dem Parchent gegenüber auf der andern Seite der Straße lag der große Ressourcengarten, weiter abwärts begrenzt von dem schmalen Laufe der Zinna, deren Wasser von Färbern und Gerbern nicht gerade verschönert wurde.[2]) Der Garten gehörte der Ressource, einem Vereine, dem die ersten Kreise der Stadt angehörten, und war den Mitgliedern des Vereins geöffnet und außerdem auch solchen, die eine besondere Erlaubnis erhalten hatten. In einem alten, aber modernisierten und wohnlich gemachten Turme der Stadtmauer — statt der eingestürzten Kuppel war ihm ein Spitzdach aufgesetzt worden — hauste der Kastellan des Gartens, der den einladenden Namen Todt führte. Sein Verwandter gleichen Namens aber, ein Schuhmachermeister, wohnte in dem roten Hause jenseits der Straße, das an den Parchent grenzte; er konnte von seiner Giebelstube weithin in die Ferne blicken. Welche andere Stadt konnte sich damals rühmen, in dieser Weise von zwei „Todten" bewacht zu werden?

Jenes rote Haus und das ihm gegenüber liegende gelbe Haus waren als die ersten Häuser der inneren Stadt an die Stadtmauer angebaut. Jenes war ein Giebelbau mit Satteldach, dieses ein Bau, dessen beide Giebel durch eine hohe Attika verdeckt waren. Beide Häuser waren somit einander äußerlich nicht sehr ähnlich, hatten aber wenigstens eine Ähnlichkeit; jedes besaß nämlich einen großen und einen kleinen Laden und zwar so, daß die großen sowie die kleinen Läden zu einander in der Diagonale lagen.

Der kleine, zur Linken gelegene Laden des roten Hauses hatte über der Tür ein Schild mit der vielsagenden Aufschrift: „Ein- und Verkauf getragener Kleider". Der Name des Firmeninhabers war nicht hinzugefügt. Das war auch nicht notwendig; denn die ganze Stadt wußte, wer hier wohnte. In dem kleinen Laden des gelben Hauses betrieb ein Glaubensgenosse des Altwarenhändlers ein Produktengeschäft in Getreide, Butter, Eier und Flachs.[3])

In dem großen Laden des roten Hauses besaß der Besitzer, ein Schleifermeister, ein Geschäft von Spezerei-, Kurz-, Eisen- und andern Waren. War im Sommer das Wetter schön, so fuhr der sehr fleißige Mann

[2]) Auf dem Boden dieses Gartens wurde 1863 das „Deutsche Haus" erbaut.

[3]) Der Flachsbau war damals im Kreise Leobschütz sehr verbreitet. Erst Ende der 60er Jahre verschwanden allmählich die Flachsfelder mit ihren hellblauen, wogenden Blüten und machten den Zuckerrüben Platz.

pünktlich früh 5 Uhr seinen Wagen mit dem Schleifrade aus der Haustür und stellte ihn zur Rechten der Ladentüre — diese war unterdessen von seinem Sohne geöffnet worden — auf; dann begann er zu drehen und zu schleifen und unterbrach nur zuweilen seine Arbeit, um einen Schluck aus dem Kruge zu machen, der nebenan auf dem Fenster stand. Bald nach ihm fuhr sein Sohn heraus, stellte sich an der andern Seite der Ladentüre auf, arbeitete ebenso fleißig, trank aber nicht während der Arbeit.

Das emsige Schleifen wurde zuweilen erst gegen 7 Uhr gestört, wenn plötzlich ein lautes Niesen und der Ruf: „Guten Morgen, Herr Nachbar," über die Straße scholl. Im gegenüberliegenden Hause war nämlich der Hausherr aus der Tür des größeren Ladens getreten und hatte den Nachbar begrüßt. „Guten Morgen, guten Morgen," tönte es zurück. — „Wie geht's, Herr Nachbar?" — „Gut, gut; aber eine Frage!" und eiligst verließ der Schleifermeister sein Rad und eilte in der Diagonale über die Straße, um sich über den Zuckerpreis zu erkundigen. Nach einiger Zeit kehrte er zu seinem Rade zurück; denn seine Frau hatte unterdessen das Frühstück auf das Fenster gestellt. Und bald schnurrte wieder das Rad.

Auch der andere Nachbar kehrte in seinen Laden zurück. Über der Tür dieses Ladens hing ein altes, schwarzes Schild mit einer langen Inschrift, deren einst vergoldete Buchstaben nur noch eine dunkelgelbe Farbe zeigten. Wer aber glaubte, alles das, was auf dem Schilde stand — Porzellan, Tongeschirr z. B. — im Laden vorzufinden, der täuschte sich; zwanzig Jahre vorher wäre es allerdings noch möglich gewesen. Auch hatte der Eigentümer des Ladens gar nicht den Namen, der auf dem Schilde prangte; der alte war eben aus alter Zeit stehen geblieben, und wenn Leute vom Lande in die Stadt kamen, fragten sie noch immer nach dem Kaufladen bei „Töpper Wankers".

Das Komptoir neben diesem Laden hätte man mit Recht das Vorparlament der Stadt nennen können. Denn alle kommunalen Angelegenheiten, sowie die Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung und zum Landtage kamen hier vor der amtlichen Erledigung zur Besprechung, ja fast zur Entscheidung. Es herrschte daher zu gewissen Zeiten ein recht reges Leben im Komptoir. Aber auch sonst fanden sich des Abends ganz bestimmte Stammgäste ein, die anstatt im Wirtshause dort ihre Zeit verbrachten: der Schuhmachermeister L., der Scharfrichter D., der Seifensieder E. [der übrigens erst vor nicht langer Zeit als letzter aus der Schar starb] u. a. Am Tage kehrte ebenfalls gar mancher ein, um verschiedene Neuigkeiten dort zu hören. Da sah man auch öfters den ehemaligen Bürgermeister von Groß-Strehlitz Mosler. Er war zwar einäugig, aber seiner Gestalt nach ein wahrer Hüne. Man erzählte, daß er in Groß-Strehlitz zuweilen so väterlich regiert habe wie König Friedrich Wilhelm I. Dort verkehrte sodann der

Erfinder der Waldwolle Joseph Weiß, einst Papierfabrikant in Zuckmantel, der nun in Leobschütz bei seinem Schwiegersohne E. lebte.[4])

Die Vorderseite des gelben Hauses wurde von sehr vielen Schildern bedeckt. Schon wer diese musterte, konnte sich wundern, wie verschiedene Handwerker sich hier zusammengefunden hatten. Hier wohnte zunächst der einzige Büchsenmacher, sowie der einzige Messenschmied der Stadt. Die Wohnräume dieser beiden Handwerker waren außerdem aus der ersten Synagoge entstanden, die in der Stadt eingerichtet wurde. Ferner verfertigte in den Hinterhäusern ein Nagelschmied mancherlei Arten von Nägeln und ein ehemaliger Tuchmacher Watte, hobelte ein Tischler[5]) Bretter und „überlegte reiflich" ein Böttcher seine Fässer.

Ging man zum hohen, hölzernen Hoftore hinaus, so gelangte man in die Neue Welt, eine Sackgasse, die tatsächlich mit Brettern verschlagen war; denn sie endete an dem Bretterzaume eines Gartens.[6]) In dieser Gasse wohnte unter anderm der Scharfrichter D. Dieser aber war durchaus kein gefürchteter Mann; hatte er doch in seinem ganzen Leben keinen Menschen aus dem Leben befördert und war seinem bürgerlichen Berufe nach ursprünglich ein — Webermeister. Diesen Titel wollte er aber nicht hören; er schickte einst das Zeugnis, das seinem Sohne beim Abgange von der Schule ausgestellt worden war, mit Entrüstung an den Lehrer zurück, weil er darin als Webermeister bezeichnet worden war. Mit Stolz nannte er sich dagegen

[4]) Die Waldwolle hatte 1860 noch nicht die Bedeutung, die sie heutzutage besonders für das weibliche Geschlecht hat. Damals wurde sie ebenso wie der Kiefernadelextrakt und das Kiefernadelöl hauptsächlich als Heilmittel gegen Gicht und Rheumatismus empfohlen. Eine Fabrik von Waldwolle und den Nebenerzeugnissen besaß damals die Firma Grätzer in Karlsruhe, Kr. Oppeln. Diese soll dem Erfinder das Patent abgekauft haben. Indes Triest, Handbuch von Oberschlesien, nennt sie 1865 nicht mehr. Wahrscheinlich war sie in diesem Jahre schon nach Breslau verlegt.

[5]) Ein Sohn dieses Tischlermeisters, Rechnungsrat Fedor Reichel, brachte es vom einfachen Schreiber bis zum Hauptmann. Geboren am 6. Juni 1834, besuchte er die evangelische Stadtschule seiner Vaterstadt, wurde dann Kanzlist bei einem Rechtsanwalt und darauf Schreiber beim Kreisgericht. Während dieser Zeit nahm er bei einigen Gymnasiallehrern Privatunterricht, so daß er nach einem Jahre das Zeugnis der Tertia erhielt. Dann trat er freiwillig beim Militär ein und zwar bei der reitenden Artillerie in Grottkau. Im 6. Dienstjahre wurde er Wachtmeister. Als solcher zeichnete er sich 1866 in mehreren Gefechten so aus, daß er nach der Schlacht bei Königgrätz zum Leutnant ernannt wurde. Nach dem Feldzuge ging er zum Steuerdienst über. 1869 kam er als berittener Grenzbeamter nach Leobschütz. Von hier ging er 1870 wiederum in den Krieg. Bald nach dem Feldzuge wurde er als Provinzialsteuersekretär nach Breslau versetzt. Nach mehreren militärischen Übungen wurde er zum Hauptmann befördert. Nach 50jähriger Dienstzeit trat er in den Ruhestand. Er starb 1906. — Einer seiner Brüder war vor ungefähr 20 Jahren Bahnmeister in Oppeln.

[6]) Später wurde das letzte Haus dieser Gasse von der Stadt gekauft und abgebrochen, so daß ein Durchgang nach der Promenade angelegt werden konnte.

Grundbesitzer. Übrigens hatte er die „Scharfrichterei" samt ihren Vorrechten von seinem Schwiegervater, dem Scharfrichter Berger, erkauft. Dieser steht als Stifter mehrerer Vermächtnisse im guten Angedenken. (Vergl. Hofrichter, Heimatkunde von Leobschütz.)

Doch kehren wir zur Hauptstraße zurück. Ihr Name Troppauer Straße zeigt schon deutlich an, daß sie einst zur Hauptstadt des ganzen Fürstentums führte und darum eine Hauptstraße war. Tatsächlich war auch 1860 der Verkehr auf ihr recht lebhaft. Wenn am Sonnabende, dem Tage des Wochenmarktes, die Wagen vom Lande in die Stadt hineinfuhren oder aus der Stadt herausfuhren, kam es oft vor, daß die Wagen sich verfuhren und erst nach längerer Zeit dank den Bemühungen der an Märkten zu Tageswächtern beförderten Nachtwächtern Eichhorn und Schauschor in Ordnung gebracht werden konnten. Unterdessen war natürlich ein Überschreiten der Straße unmöglich.

Aber auch sonst herrschte viel Leben auf der Straße. Nachmittags strömten eine Menge Spaziergänger hinaus, um über die Grüne Brücke nach der Promenade zu gelangen. Da sah man auch täglich den Oberlehrer Dr. W. in Frack, Nankinghosen und Zylinder hinauswandern. Seine Töchter gingen oft nach dem Ressourcengarten. Sie fielen damals dadurch auf, daß sie keine Krinolinen — und diese waren damals sehr groß — trugen; der Papa hatte es ihnen verboten. Pensionierte und aktive Honoratioren der Stadt begaben sich nach demselben Garten. Auf der Straße und dem daranstoßenden Platze spielte die Jugend Ball oder Klippe. Im Spätsommer wurde das Vieh — Schafe,[7]) Kühe und Ziegen — aus dem Tore hinaus auf die Weide getrieben. Jeden ersten Tag des Monats aber nahte ein eigentümliches Heer dem Tore. Eine große, wenig geordnete Schar von Männern und Frauen in schäbiger Gewandung ergoß sich zur Stadt hinein und zog von einem Laden in den andern, um einen monatlichen Tribut einzuheimsen. Es waren die Stadtarmen, denen es gestattet war, an jedem ersten des Monats betteln zu gehen. Gewöhnlich erhielt jeder dieser Armen in einem Laden ein Gröschel (3 Pf.). Da aber das Kleingeld nicht immer ausreichte, so gab man oft je 4 Armen einen Böhm; sie konnten sich darein teilen, wie sie wollten. Für ihr „Geschäft" hatten sich die Armen selbstverständlich nicht den Sonntagsstaat angelegt, und man sagte, daß mancher von ihnen, der recht kläglich tat und sich mühsam auf Krücken fortschleppte, außerhalb der Stadt ganz munter gehen konnte.

Zuweilen verirrte sich auch ein Lumpensammler ans Niedertor und blies auf seiner Pfeife eine wundersame Melodei. Ratten kamen aber nicht herbei, wohl aber einige Kinder und Dienstmädchen, die Lumpen gegen

[7]) Fast jeder Fleischer hielt sich damals seine eigene Schafherde.

Bilder, Nadeln, Zwirn usw. eintauschen wollten. Allerdings ans Niedertor kam sehr selten ein Lumpensammler, da hier für das Einsammeln von Lumpen in anderer Weise gesorgt war. Es befand sich nämlich am Niedertor auch ein Lumpenlager, in dem sich ein Verein von „Papiermaterialien-Sortierern" täglich versammelte, um die weiße, bescheidene Leinwand von der protzigen Baumwolle zu sondern und mit Kennerblick die noch wertvolleren Tuchflecken herauszufinden. Eine große Anzahl Lumpensammler lieferte auch hierher ihre „Sammlungen" ein. Im übrigen möge aber erwähnt werden, daß der Stand der Lumpensammler durchaus nicht die Geringschätzung verdient, die man ihm entgegenbringt, selbst wenn ihn nicht Paul Keller in seiner „Heimat" verherrlicht hätte. —

Werfen wir vom Niedertor einen Blick in die Stadt hinein, so trifft er 1860 wie heute noch den ansteigenden Ring, ein Bild, das sich seitdem nicht gar zu sehr geändert hat. Lassen wir aber den Blick auf die Seiten der Straße schweifen, so sehen wir rechts ebenfalls noch dieselben Gebäude: das früher erwähnte rote Haus, das aber auf polizeilichen Befehl nicht mehr rot sein darf, und das Gasthaus zur Birne. Links dagegen erblicken wir neben dem oben genannten gelben Hause, das jetzt noch steht, drei recht wenig einladende Häuser; zwei davon sind sogar noch teilweise in Fachwerk erbaut. Alle drei haben längst massiven Bauten Platz gemacht; sie gehörten aber damals dem Gasthausbesitzer Krause, dem Fleischer Czerniok und dem Bäcker Riedel. Das Riedelsche Haus wurde später an den Bäcker Mutke verkauft, der 1860 noch auf der Töpfergasse wohnte.

Beide Bäcker lieferten wie die andern in der Stadt die berühmten Lischwitzer Splitterhörndel, an denen schon 1804 Eichendorff bei seiner Reise durch die Stadt seine Freude hatte.[8]) Außerdem buken sie abgesehen von Roggenbrot gewöhnliche Hörndel, Semmeln,[9]) Kindersemmeln,[10]) Zeilen, Label,[11]) Zwieback, Brezeln und Kuchen, zu Martini aber Martinshörndel, zu St. Nikolaus Nikolauskrengel,[12]) zu Weihnachten Striezel, in der Fastenzeit Salz- und Schaumbegel, zu Ostern Gelbbrote.

Am Tage machte die Troppauer Straße als die Hauptstraße der Stadt zumeist einen sauberen Eindruck. Waren ja doch die Hausbesitzer verpflichtet,

[8]) Er erzählt in seinem Tagebuche unterm 23. März 1804: „.... von wo (den Grillenhäusern) wir ....., gerade als es Mitternacht schlug, in Leobschütz ankamen. Hier verzehrten wir Coffee und soeben gebackne Hörndel ...."

[9]) Jedes Hörnchen und jede Semmel kostete einen Kreuzer (4 Pfennig); es gab aber neben den Kreuzersemmeln auch Dreiersemmeln.

[10]) Milchsemmeln, aus mehreren Abschnitten bestehend, daher im ganzen länger als die Wassersemmeln.

[11]) = Laibel, Milchbrötchen.

[12]) Kränze aus geflochtenem Teige. In welcher Stadt wurden oder werden sie außerdem gebacken?

für die Säuberung der Straßen zu sorgen. Wenn aber in der Nacht gerade einmal nicht der Mond schien, so warf eine Öllampe, die an einem schwanken Seile hing, ihr trübes, nicht weit reichendes Licht auf die Straße. Es war daher notwendig, daß jeder, der abends auszugehen hatte, sich mit einer Laterne bewaffnete, unter deren mattem Schein er seinen Weg suchen mußte. Bei starkem Regenwetter freilich konnte er trotzdem leicht in den angeschwollenen Rinnstein geraten und in kläglichem Zustande sein Ziel erreichen.

Der Rinnstein am Niedertore schwoll aber regelmäßig an, wenn es einmal tüchtig regnete; denn unter der Straße quer hindurch führte ein Kanal, dessen an der Straßenfläche liegende Eingänge sich gar zu leicht verstopften. Eine Freude zwar am Tage für die Straßenkinder, ein aufregendes Ereignis aber zur Nachtzeit für die Hausbesitzer, die schleunigst den Kanal öffnen mußten, um ihr Haus vor einer Überschwemmung zu retten. —

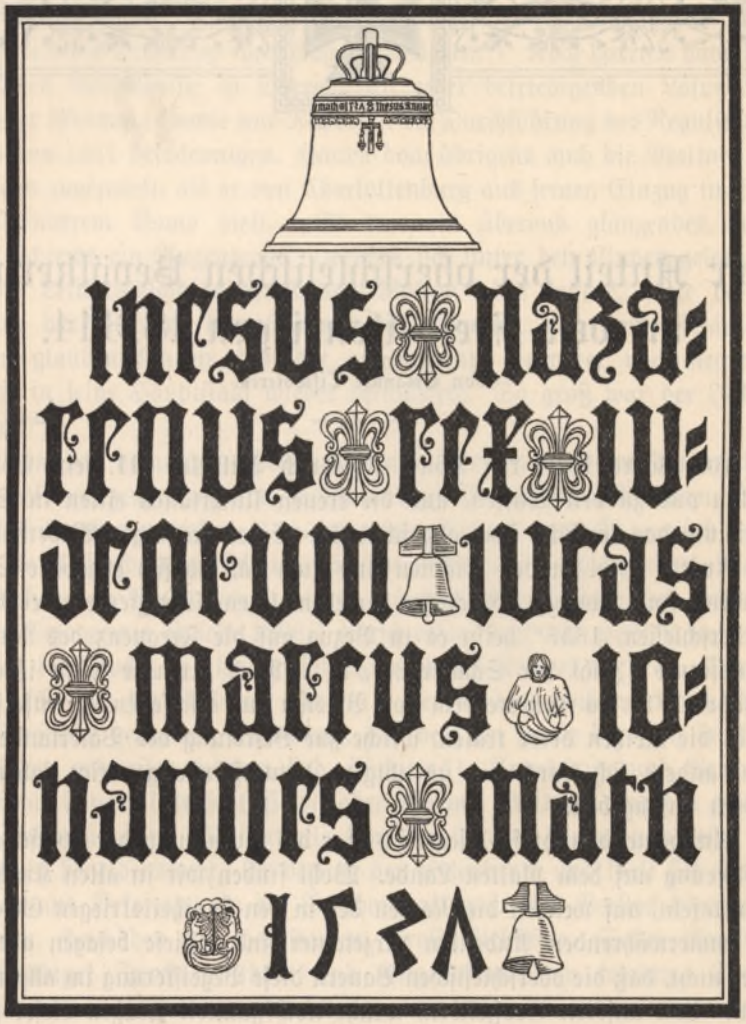
Diese Übelstände am Niedertore sind jetzt allerdings beseitigt und manche anderen ebenfalls. Im ganzen und großen hat sich aber das Bild der alten Stadt nicht gar zu sehr verändert. Und wenn alte Leobschützer Kinder ihre Heimatstadt aufsuchen, wird sie immer noch sehr vieles an ihre Jugendzeit erinnern.

Zwei alte Glocken aus der katholiſchen Pfarrkirche in Mikultſchütz.

Der Güte des Herrn Pfarrers Lebok in Mikultſchütz (Kr. Tarnowitz) verdanken wir es, daß wir über zwei alte Glocken ſeiner Kirche berichten können.

Die eine davon, die kleine, 72 cm hoch, 70 cm breit, ſtammt aus dem Jahre 1528, die andere, die mittlere des ganzen Geläutes, 90 cm hoch und breit, aus dem Jahre 1527. Beide ſind ähnlich geſtaltet und oben mit einem Spruchbande verſehen. Jene iſt außerdem mit den Bildern der heil. Evangeliſten Lukas und Markus, dieſe mit einem Kreuze, neben dem die heil. Gottesmutter und der heil. Johannes ſtehen, geziert. Die in ſchönen Buchſtaben gegoſſenen Inſchriften beider Glocken geben wir hier in der Größe von 1 : 4 wieder.





Diese Abbildungen zeigen oben die Gestalt der beiden Glocken in stark verkleinertem Maßstabe, dann die Inschriften in abgebrochenen Zeilen, während sie in Wirklichkeit eine Linie einnehmen. Die einzelnen Wörter der Inschriften sind meist durch Lilien getrennt, aber auch durch andere Verzierungen (2 Glocken, 2 Bilder von Adam und Eva, ein Heiligenbild). Ohne Zweifel sind beide Glocken von demselben Meister gegossen, obwohl die eine Antiquallettern, die andere Frakturlettern aufweist. W.



Der Anteil der oberschlesischen Bevölkerung an den Freiheitskriegen 1813/14.

Von Emanuel Tschbierek.

Im Jahre 1813 rief König Friedrich Wilhelm III. sein Volk von Breslau aus zu den Waffen, und die treuen Untertanen eilten in Scharen herbei, um das korsische Joch abzuschütteln. Einen freudigen Widerhall fand jener Aufruf wohl in den Städten und auch da, wo sich gehobene Schulen befanden. In „Potthast, Geschichte der ehemaligen Cisterzienserabtei Rauden in Oberschlesien, 1858" heißt es in Bezug auf die Frequenz des Raudener Gymnasiums (Zahl der Schüler): „.....Noch geringer ward ihre Zahl im Jahre 1813, da mehrere dem von Breslau aus erlassenen Aufrufe folgten und in die Reihen derer traten, welche zur Befreiung des Vaterlandes auszogen, andere sich durch die unruhigen Zeitumstände genötigt sahen, ihre Studien aufzugeben."

Anscheinend nicht so kriegerisch war die Stimmung der oberschlesischen Bevölkerung auf dem platten Lande. Wohl finden wir in alten Kirchen die Gedenktafeln, auf welchen die Namen der in den Freiheitskriegen Gefallenen zum immerwährenden Andenken verzeichnet sind. Diese besagen aber noch immer nicht, daß die oberschlesischen Bauern diese Begeisterung im allgemeinen teilten. Von unseren Großeltern, welche noch zumteil Zeugen dieser großen Zeit waren, wissen wir, daß die damaligen Verhältnisse auf dem Lande ein überaus düsteres Bild boten und große Begeisterung nicht zu entfachen vermochten. Bis zur Aufhebung der Erbuntertänigkeit führten die Robotbauern ein menschenunwürdiges Dasein; sie kannten nur den Gutsherrn (jego mość), dem sie harte Frondienste leisten mußten. In ihm verkörperte sich die ganze Polizeigewalt. Mit rauher Hand griff er in die persönlichen Verhältnisse der Familie und bestimmte ihre Geschicke. Darf man sich da wundern, wenn die Bauern für die Erhebung Preußens nur ein geringes oder überhaupt kein Verständnis zeigten? Woher sollte denn auch die Liebe zum Vaterlande kommen, das die Mehrzahl von ihnen nur dem Namen nach

kannte? Den arggeplagten oberschlesischen Bauern war es schließlich gleichgültig, wer im Lande regierte, ja sie sympathisierten im stillen sogar für Napoleon, dem sie fälschlich die Besserung ihrer Lage zuschrieben.[1]) Noch harrten damals die bäuerlichen Verhältnisse in Oberschlesien einer befriedigenden Lösung, und nach ihrer Meinung konnte nur Napoleon die Durchführung des Regulierungsediktes von 1811 beschleunigen. Hatten doch übrigens auch die Berliner 1806 Napoleon zugejubelt, als er von Charlottenburg aus seinen Einzug in Berlin mit besonderem Pomp hielt. „Es war ein überaus glänzendes, buntes Bild," schreibt ein Augenzeuge, „welches sich unter den Linden zeigte, und wer die Leidensgeschichte der letzten Wochen nicht kannte, hätte bei dem Flattern der Fahnen, dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken glauben können, daß der angestammte Herrscher nach siegreichem Kampfe in seine Hauptstadt wieder heimkehrte. So groß war der Jubel in Berlin!"[2])

Von der damaligen Stimmung auf dem Lande beim Ausbruch der Freiheitskriege zeugt folgende, wohlverbürgte Erzählung. Mit dem Beginn der Mobilmachung erging u. a. an viele Bauern von Wiegschütz bei Kosel die Aufforderung, sich im nächsten Garnisonort zu gestellen. Sei es, daß es ihnen an Mut gebrach, sei es, daß ihnen das Schicksal der Eisbauern bei der Belagerung Kosels 1806/7 vorschwebte, kurz die meisten von ihnen ergriffen die Flucht und hielten sich während des Krieges versteckt. Darunter befand sich auch der Anbauer M....k, der in den zwischen Kosel, Rogau und Wiegschütz gelegenen Erlenbruch, aus dem im Laufe der Zeit fruchtbare Krautfelder geschaffen worden sind, flüchtete.[3]) Angehörige und Verwandte sorgten für seinen Unterhalt, sie versahen ihn mit Kleidung und den erforderlichen Lebensmitteln. Mittlerweile kam der Winter heran, und seine Lage war wenig beneidenswert. Er verließ den Erlenbruch und hielt sich bei Verwandten und Bekannten in der Nachbarschaft auf. Als Versteck dienten ihm Scheunen, Heuböden und bei starkem Frost Viehställe. Dabei schwebte er in beständiger Furcht, entdeckt und festgenommen zu werden. Dasselbe Schicksal teilten die anderen Flüchtlinge, von denen ab und zu einer erwischt und abgeschoben wurde.[4]) Endlich war der Korse überwunden und auf Elba

[1]) Vergl. O. H. VI 185.

[2]) Ludwig Salomon, Deutschlands Leben und Streben im neunzehnten Jahrhundert, Stuttgart 1893, S. 33. Vergl. auch Otto Linke, Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, 5. Band, S. 13.

[3]) Westlich vom Bahnhofe Kosel-Stadt.

[4]) So wurde u. a. ein Häusler aus Proschau, Kreis Ramslau, auf dem Heuboden festgenommen und zu seinem Truppenteil abgeschoben. Später bekam er eine für damalige Zeitverhältnisse ansehnliche Pension, und mehr als einmal äußerte er: „Ich danke Gott, daß man mich aus dem Heu herausgeholt hat, ich hätte sonst verhungern müssen." Die Zahl ähnlicher Fälle ließe sich noch vermehren.

gebracht, und die Vaterlandsverteidiger kehrten ruhmbekränzt in ihre Heimat zurück. Auch die Fahnenflüchtigen fanden ſich nach und nach im Dorfe ein, meiſt ausgehungert, zerlumpt und mit ſtruppigen Bärten, kurz in einer Verfaſſung, daß man ſie kaum erkannte. Einige hatten erfrorene Glieder, ſo daß ſie zeitlebens Krüppel blieben. Über ſie wurde jetzt Gericht gehalten. Welcher Art die verhängten Strafen waren, iſt nicht mehr ſo recht bekannt; nur ſo viel weiß man in den noch lebenden Familien, daß ſie verhältnismäßig milde ausfielen. So wurden einige von den Deſerteuren kurze Zeit bei Inſtandſetzung und Erweiterung von Schanzbauten und öffentlichen Wegebauten beſchäftigt. Der hier erwähnte M....k ſollte ſich an einem beſtimmten Tage in dem Amtszimmer des zuſtändigen Landrats einfinden. Das war für ihn ein ſchwerer Gang; aber es war doch ratſamer, ſich freiwillig zu geſtellen, als vom Exekutor (poln. sekutnik) abgeholt zu werden. Letzteres wäre doch für den ſonſt im Dorfe angeſehenen Bauern eine Schande geweſen, während die Fahnenflucht unter Seinesgleichen nichts Entehrendes an ſich hatte. Er machte ſich nun auf den Weg und wurde, am Beſtimmungsorte angelangt, vor den Landrat geführt, der ihn perſönlich kannte und auch der polniſchen Sprache mächtig war. Der Geſtrenge erhob ſich vom Arbeitstiſch, ging dem Eintretenden entgegen und fragte ihn mit ſtrenger Miene: „Johann, warum biſt du nicht in den Krieg gekommen?“ (Hanys, czemuszes nieprzyszed na wojną?) Der Bauer zitterte wie Eſpenlaub, zupfte krampfhaft an ſeiner Pudelmütze und ſtotterte etwas, das wie eine Entſchuldigung klang. Der Landrat, dem der Geduldsfaden riß, gab ihm eine ſchallende Ohrfeige. Doch begütigend fügte er hinzu: „Und wenn dich der König wieder in ernſter Stunde rufen ſollte, dann ſtelle dich unverzüglich ein!“ Hierauf antwortete jener ſich überſtürzend: „Ja, ja, Herr Landrätlein (panie landroltku), ich werde ſchon kommen.“ Damit wurde der ſo Geſtrafte entlaſſen. Wohl wurden im Jahre 1814 die waffenfähigen Mannſchaften noch einmal gegen Napoleon aufgeboten; allein den Bauer M....k ließ man daheim.

Noch jetzt, nach faſt 100 Jahren, erzählen ſeine Enkel und Urenkel dieſe heitere und doch ſo ernſte Geſchichte und können nicht begreifen, wie der Großvater und Urgroßvater beim Ausbruch des Krieges in den Erlenbuſch flüchten konnte.

Dr. Stocks Notizen über Oppeln aus dem Jahre 1805.

Von Friedrich Kaminsky.

In Heft II der Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins findet man in dem Abschnitte: „Aus alten Zeitungen" einen Artikel „Oberschlesische Ärzte vor 100 Jahren". Es soll an dieser Stelle auch ein Oppelner Arzt Erwähnung finden, der uns von der Stadt Oppeln eine merkwürdige Veröffentlichung hinterlassen hat, die es verdient, daß auch dieser Arzt unter seinen oberschlesischen Kollegen an erster Reihe genannt wird. Es ist der Dr. Stock, der im Jahre 1805 bereits 50 Jahre lang in Oppeln als Arzt tätig war, also wahrscheinlich unter Friedrich II. eingewandert war[1]) und im Jahre 1805 in der Druckerei von Anton Bellitz in Oppeln eine kleine Schrift: „Notizen von Oppeln über verschiedene Gegenstände" drucken ließ, eine Schrift, die man heute wegen des Inhalts fast ein Reisehandbuch nennen würde. In Broschürenform faßt der Verfasser kurz alles zusammen, was er über Vergangenheit und Gegenwart der Stadt zu sagen weiß, und was er in Zukunft gern in der Stadt geschehen wissen wollte.

Daraus, daß der Verfasser mehr als fünfmal darlegt, wie gesund die Lebensverhältnisse in Oppeln zu nennen sind, und dies mehrmals noch im Druck hervorhebt, wird man beinahe auf den Gedanken gebracht, der kluge Arzt habe das Büchlein wirklich in der Hauptsache für Stadtfremde und sozusagen zur Reklame für die Stadt geschrieben.[2]) Auch sonst weiß er vieles Angenehme von Oppeln zu sagen, verschweigt aber doch manches Unangenehme.

[1]) Dr. Stock erwähnt nirgends, daß er in Oppeln geboren wurde. Auch der Umstand, daß sich vor ihm der Name Stock in Oppeln nicht findet, weist darauf hin, daß er zur Zeit Friedrichs des Gr. eingewandert sein muß. Dagegen lebte bis vor kurzem noch eine Familie Stock in Oppeln. Eine Verwandtschaft mit Dr. Stock konnte ich aber nicht feststellen.

[2]) Daß der Verfasser der Geschichte der Stadt Oppeln, Idzikowski, keine Kenntnis von der Broschüre des Dr. Stock hatte, beweist er deutlich an verschiedenen Stellen.

Als geschichtliches Dokument ist diese Ehrenrettung aber gerade deshalb wertvoll, als in derselben Zeit gerade von anderen Schriftstellern[3]) sehr über Oberschlesien und seine mißlichen gesundheitlichen, wirtschaftlichen und kommunalen Verhältnisse geklagt wird. Objektiv ist der Oppelner Arzt in vielen Stellen nicht; aber freuen wir uns der Kenntnisse, die er über die tatsächliche damalige Lage der Stadt in Landwirtschaft, in Gewerbe und Handel verrät. In manchen Stellen weist er auf die Entwicklung der Stadt, ohne es selbst zu merken, hin, während wohl seine schwächste Seite die Geschichte ist. Und dennoch war es sein Herzenswunsch, die Zeit für die Abfassung einer Stadtgeschichte zu gewinnen.

Nachdem Dr. Stock die Lage der Stadt beschrieben, gibt er eine genaue Beschreibung der Bodenschichten, auf denen die Häuser der Stadt gebaut sind. In ihrer Genauigkeit ist das für den Historiker um so wertvoller, als die Schutterde drei Brandstellen aufweist, auf die also immer von neuem gebaut wurde, als ferner am Mühlgraben die Lage der Schutterde stärker war als die in der Anhöhe der Stadt. Neben den 4 Hauptkirchen erwähnt er noch die Barbarakirche von Holz in der Beuthener Vorstadt, die Kreuzkirche von Schrotholz in der Odervorstadt und die baufällige Kapelle im Schloß. Nach dieser Einleitung erweist er sich als guter Kenner der Wasserverhältnisse und des Erdinnerns und bespricht aufs genaueste das Vorkommen des Kalkes; dabei bewertet und vergleicht er den Kalk. Indem er sich dann auf das landwirtschaftliche Gebiet begibt, untersucht er die Fruchtbarkeit des schwarzen Bodens bei Oppeln, geht seiner Ausdehnung nach und erklärt darauf mit Zahlen und fachmännischer Gewißheit die Erträge des Bodens. Sogar die Bodenpreise gibt er an, für das Jahr 1805 und 40 Jahre vorher und sagt ein rapides Fallen des Grundwertes voraus. Es folgen die langen Erörterungen darüber, weshalb Oppeln trotz einiger ungünstig erscheinenden Umstände (als stehendes Wasser, großer, vom Land frequentierter Kirchhof, verunreinigende Gewerbe) ein „gesunder Ort" ist. Man merkt überhaupt des öfteren den Arzt und ebenso oft den Menschenfreund, der sich über jeden Fortschritt, über Toleranz, über Wohlfahrt, Armenpflege nicht genug freuen kann, und der selbst tätig eingreift, wenn es die Not erheischt.

Im Gegensatz zu Idzikowski (Geschichte der Stadt Oppeln) gibt er die Bevölkerungsvermehrung in den letzten 50 Jahren auf nur $^1/_3$ an.[4]) Ein leises Lächeln überkommt aber den Leser, wenn der gute Dr. Stock, wo

[3]) Vergl. Stadtdirektor Anders, Schlesien, wie es ist, Glogau 1806. — Der oberschlesische Landsmann als Mensch und Christ, Breslau 1797. — Schlesische Provinzialblätter, Jahrgang 1790, 1791, 1795, 1800.

[4]) Idzikowski berechnet für die Jahre 1756 bis 1784 eine Bevölkerungsvermehrung von über 50 Prozent, die er an Hand von amtlichen Registern darstellt, wobei aber die Art, die bei Aufstellung des Registers in Betracht kam, Verwirrung anrichtet.

er hiſtoriſch werden will, ſich bei der Erklärung der vielen Wüſtungen in der Stadt und der Volksabnahme bis zu dem Einfall der Tataren verirrt, nachdem er als zwei andere Gründe die Plünderung durch die Schweden und das Wüten der Peſt im Jahre 1680 angeführt hat. Die Schädigungen der ſchleſiſchen Kriege verſchweigt er, oder vielmehr er übergeht ſie, erwähnt ſie nicht. Von gut patriotiſcher Geſinnung zeugt das Lob, das er, ohne aber wohlgemerkt in den damals üblichen ſentimentalen Ton zu verfallen, Friedrich II. ſpendet. Von den Wohltaten, die der große Preußenkönig der Stadt erwieſen hat, weiß er aber nicht mehr zu berichten, als daß die Feuerſozietät reguliert worden iſt, daß ein guter Stadtdirektor, namens Bauer, als Bürgerfreund die Verordnungen der Kammer mit Klugheit auszuführen wußte, und daß die Toleranz den Religionsfreund hoch erfreute. Wenn man Schriften aus der gleichen Zeit anführt, welche Fülle von Bitterkeit, Elend, Unzufriedenheit und auch Mißmut über ſtaatliche Eingriffe findet ſich da vor! Nichts davon bei Dr. Stock. Sonnig iſt ſeine Darſtellung. Keine Klage über die Staatsgeſchäfte kommt ihm in die Feder, keine politiſche Weitſchweifigkeit verdirbt dem wohlwollenden Arzt die Diagnoſe, die er der Stadt ſeiner 50jährigen Wirkſamkeit ſtellt. Oder ſollte dieſe ruhige Darſtellungsweiſe durch Klugheit gegenüber der Kgl. Kammer, die am Ort war, diktiert worden ſein? Das ſei dahingeſtellt. Kritik übt er dagegen am Handwerkerſtand, an kommunalen Dingen, an der kleinen Welt eines Stadtbürgers, nach der Art eines Arztes maßvoll in allem, auch in der Kritik.

Bei der Schilderung des Handwerkſtandes gibt er an, wie die Leineweber und Schuſter, die Fleiſcher und Bäcker reich oder arm geworden ſind, und wie ſie reich oder arm werden könnten. Ferner beſpricht er den Handelsverkehr, die Märkte, den Schwarzviehmarkt mit ſeinen 50 000 Schweinen, die Wege, wie der Handel durch Wollarbeiter gehoben werden könnte, ſchaut noch einmal auf den Wohlſtand im ganzen zurück, und ehe man ſich dagegen wehren kann, hat er den Leſer von der Notwendigkeit einer größeren, organiſierten Armenpflege überzeugt. Der „Reinigkeit der Gaſſen“ wendet er ſich dann zu und weiß eine Reihe Vorſchläge zu machen. Dabei nennt er einen „Plewioro“, zwiſchen dem und der Stadtapotheke die Roſengaſſe, die vom Töpfermarkt bis zum Marſtall geht, beſonders viel Unrat beherbergen ſoll.

In dem letzten Kapitel „Tradition in Oppeln“ geht er zunächſt der „Sage“ vom Nikolaitore nach, erwähnt auch, daß Nikolaus II. in der St. Annakapelle der Minoritenkirche begraben worden ſei, und fährt dann fort:

„Um dieſer Sage einige Wahrſcheinlichkeit zu geben, entſtehet die Frage: Da der Herzog Nikolaus II. durch dieſes Tor nach Neiße paſſierte, wie iſt er aber über die Oder gekommen? Ich legte mich auf Kundſchaft unter denen alten Fiſchern, und alle verſicherten mich, daß von der Fiſcherey bis

an das andere Ufer der Oder Pfähle zu finden sind, die vor alten Zeiten eine Brücke anzeigen, daraus entstehet die Wahrscheinlichkeit, daß diese Sage seine Richtigkeit habe. Die gegenwärtige Anlage der Oderbrücke über den Mühlgraben scheinet eines späteren Ursprungs zu seyn, hingegen der Bau des Oderbrücken-Thores und Hospital zeiget an, daß es zu gleicher Zeit erbauet worden ist."

Dr. Stock schrieb dies im Jahre 1805. Somit ist also die Ansicht Idzikowskis hinfällig, wonach die Reste der eben erwähnten Brücke an der Fischerei aus der Zeit der Freiheitskriege stammen sollten und die Brücke von einem russischen Departement erbaut worden sei, das vor den Toren der Stadt ein Lager aufgeschlagen hatte. Endlich meldet Dr. Stock noch die Sitte einer Rochusprozession, an der aus jedem Hause wenigstens eine Person teilnehme, ferner des hl. Adalbert erste christliche Predigt, über die er aber schweigt, weil, wie er sagt, „die Geschichte hiervon ausführlich schreibet". Der Schluß enthält u. a. die Versicherung, daß er mit „Einwilligung Ew. Wohllöbl. Magistrats die Schriften in der sog. Pestkammer durchgegangen sei." — Die bald nach der Drucklegung des Büchleins beginnenden Kriegsjahre mögen Dr. Stock die Feder aus der Hand genommen haben; das ist im Interesse der Forschung sehr zu bedauern, als Stock besonders noch manche Volkserinnerung, die vor den Kriegsjahren noch unverwischt war, wie es z. B. Tatsache mit der Brücke war, der Nachwelt überliefert hätte.

Die Wappen der ſchleſiſchen Landgemeinden.

Von Dr. Oskar Wilpert und Paul Kutzer.

B. Regierungsbezirk Breslau.

Unter den Siegeln, die wir heute veröffentlichen, ſind ſehr viele, deren Urſprung wir in das 17. Jahrhundert ſetzen müſſen. Ihr Hauptkennzeichen beſteht unter anderm darin, daß auf ihnen die Bezeichnung des Kreiſes fehlt; denn dieſe wurde erſt in der friderizianiſchen Zeit für die Siegel eingeführt. Außerdem aber tragen 5 Siegel eine Jahreszahl aus dem 17. Jahrhunderte. Allerdings kommt es öfter vor, daß ein Siegel die Jahreszahl eines älteren wieder aufnimmt. Doch dies iſt bei den folgenden nicht der Fall. Das Siegel von Lederoſe (Kr. Striegau) trägt nämlich mit Recht die Jahreszahl 1666 (Abb. 94), das von Schlaupp (Kr. Wohlau) die Zahl 1676, die Siegel von Mönchmotſchelwitz (Kr. Wohlau) und Beckern (Kr. Striegau) die Zahl 1681, das von Groß-Baulwie (Kr. Wohlau) die Zahl 1698 (Abb. 93).

Mit dieſen Jahreszahlen haben wir im allgemeinen nicht nur die Entſtehung der Siegel, ſondern auch die **Entſtehung der Wappen** für die Landgemeinden gegeben. Wir werden daher nicht irren, wenn wir behaupten, daß nach dem Dreißigjährigen Kriege die Landgemeinden ſich Wappen beilegten. Wie das geſchah, entzieht ſich noch unſerer Kenntnis. Diejenigen Landgemeinden, die einſt Stadtrechte hatten, können allerdings ihre Wappen auf eine ältere Zeit zurückführen.

Als Friedrich der Große 1742 die Herrſchaft von Schleſien übernahm, wurden die Siegel der Landgemeinden größtenteils neu geſtochen. Gewöhnlich wurden die alten Wappenbilder wieder aufgenommen, zuweilen aber durch Beizeichen vermehrt, beſonders durch den preußiſchen Adler. Damals wurden erſt die Namen der Kreiſe hinzugefügt, und zwar finden wir dieſe in den oberſchleſiſchen Siegeln faſt immer vor, vermiſſen ſie aber oft genug bei den übrigen. Auf die friderizianiſche Zeit geht auch jene eigen-

tümliche Teilung des Siegels in einen größeren und kleineren Kreisabschnitt zurück (vergl. O. H. I S. 91), die ja besonders die oberschlesischen Siegel kennzeichnet, aber auf andern ebenfalls bekannt ist (siehe Abb. 90, 92, 94 und 97). —

Da auf den Siegeln dieselben Abzeichen zu oft wiederkehren, müssen wir uns mit der Abbildung derjenigen begnügen, die besonderer Art sind. Leider aber können wir auch diese nicht sämtlich abbilden, da ihre Erhaltung zu mangelhaft ist.

XII. Kreis Ohlau.

1. **Baumgarten,** Sg. um 1750 (Abb. 90): Auf Erdboden ein Baum, unter dem eine Person zu ruhen scheint. Gerichtssg. Anfang des 19. Jahrh. läßt die Person weg.
2. **Bergel,** Gerichtssg. 18. Jahrh.: Themis mit der Wage. Sg. 1822: Ein Hügel, redendes Wappen, r. ein kleiner Strauch, l. ein kleiner Baum.
3. **Birksdorf,** Sg. um 1750: Stehendes Pferd vor einer Birke.
4. **Deutsch-Breile,** Sg. um 1750: r. streckt aus einer Wolke ein Arm eine Wage, l. eine anderer Arm ebenfalls aus einer Wolke ein Schwert hervor.
5. **Polnisch-Breile,** Sg. um 1750: Malteserkreuz.
6. **Churfangwitz,** Sg. um 1750: Baum auf einem Hügel.
7. **Gaulau,** Sg. um 1750: Themis mit Schwert und Wage.
8. **Giesdorf,** Sg. um 1750, St. n. Z.: Auf Erdboden 3 Ähren, r. u. l. von einer Blume begleitet.
9. **Graduschwitz,** St. n. Z.: Schräg l. gestellter Anker.
10. **Günthersdorf,** Sg. um 1750: Eine weibliche Figur, die in der r. Hand einen Pokal hält.
11. **Gusten,** Sg. um 1750: Krug.
12. **Heidau,** Sg. um 1750: Auf Erdboden 9 Bäumchen, darüber 2 Vögel.
13. **Hennersdorf,** Sg. um 1750, St. n. Z.: Auf Erdboden 3 Bäume (Spitzpappeln?).
14. **Jauer,** Sg. um 1750: Auf grasigem Erdboden 3 Blumen.
15. **Kauern,** St. n. Z.: Auf Erdboden (Hügel) Herz, aus dem 3 Blumen sprießen.
16. **Klosdorf,** Sg. um 1750: wie Jauer (14).
17. **Knieschwitz** (früher Kr. Grottkau), Sg. um 1750: Themis mit Schwert und Wage; r. auf dem Erdboden 3 Blumen.
18. **Kontschwitz,** Sg. um 1800: Nach l. gewendete Sichel zwischen 2 Palmzweigen.
19. **Krauskenau,** St. n. Z. (Abb. 92): Schräg r. gestellter Aststumpf mit 2 Eicheln.

20. **Laskowitz**, Sg. um 1750: Ein entwurzelter Baum mit 3 belaubten Äſten (?).
21. **Märzdorf**, Sg. um 1750: 3 Blumen auf Hügel (?).
22. **Mechwitz**, Sg. um 1750: Herz, aus dem 3 Blumen ſprießen.
23. **Niehmen**, Sg. um 1750: Windmühle.
24. **Klein-Öls**, Sg. um 1750 (Abb. 98): In ſenkrecht geteiltem Schild r. 2 herald. Lilien, ſenkrecht geordnet, l. ein halbes weißes Kreuz in (rotem) Felde. Klein-Öls war Malteſerkommende.
25. **Peiskerau**, Sg. 18. Jahrh.: Auf Erdboden ein Eichenaſt mit nach r. geneigter Frucht.
26. **Peiſterwitz**, Sg. um 1820: Auf Erdboden eine Eiche. Sg. um 1860, St. n. Z.: Auf Erdboden eine Eiche, r. davon eine kleine Tanne.
27. **Peltſchütz**, Sg. um 1750: Aufrecht ſtehende Garbe.
28. **Poppelwitz**, Sg. um 1800: Aufrecht ſtehender Rechen, hinter dem ſich Senſe und Dreſchflegel kreuzen.
29. **Quallwitz**, Sg. um 1750: Vielleicht l. ein Hügel, von dem ein Vogel wegfliegt.
30. **Roſenhain**, St. n. Z.: Roſenſtrauch auf Erdboden.
31. **Saulwitz**, Sg. 17. Jahrh. (Abb. 100): Säule.
32. **Schwoika**, Sg. um 1750: Auf Erdboden Pflanze mit 3 Blumen.
33. **Sitzmannsdorf**, Sg. um 1750: Auf einem Hügel 3 Blumen.
34. **Thomaskirch**, Sg. um 1750: Aufrecht ſtehende, nach l. gewendete Pflugſchar, begleitet r. u. l. von 1 Blume.
35. **Weisdorf**, Sg. 17. Jahrh. und um 1750: Nach r. gewendeter Mann, der auf dem älteren Sg. einen Hut hat und über der r. Schulter einen Stock trägt, auf dem jüngern den Stock in der r. Hand hält.

XIII. Kreis Wohlau.

1. **Klein-Ausker**, Sg. 17. Jahrh. (?) (Abb. 89): Kirche; darüber Herzogskrone, weil der Ort einſt herzogliche (jetzt königliche) Domäne war.
2. **Groß-Baulwie**, Sg. 1698 (Abb. 93): Kleeblatt.
3. **Dahſau**, Sg. 1859: 2 ſich kreuzende Schlüſſel. Vergl. Kaſchewen und Klein-Pankten.
4. **Dombſen**, Sg. um 1800 (Abb. 95): Kahn, an einer Krone hängend.
5. **Fröſchroggen**, Sg. 17. Jahrg.: Nach r. laufendes Pferd.
6. **Gimmel**, Sg. 17. Jahrh.: Vaſe mit 3 Blumen.
7. **Grohna**, Sg. 17. Jahrh.: Pilz.
8. **Groſen**: Herz, aus dem 3 Roſen an belaubten Stengeln wachſen.
9. **Hengwitz**, Sg. um 1800 (Abb. 99): Ein H.
10. **Hünern**, Sg. um 1800: Themis mit Schwert und Wage.
11. **Kaſchewen**, Sg. um 1800: Aufrecht geſtellter Schlüſſel.



82



83



84



85



86



87



88



89



90



91



92



93



94



95



96



97



98



99



100

12. **Groß-Kreidel,** Sg. 17. Jahrh., St. n. Z. Themis mit Schwert und Wage.
13. **Klein-Kreidel,** St. um 1860 (Abb. 96): Ein Zweig mit 3 Roſen.
14. **Lahſe,** St. 17. Jahrh.: Krone mit 3 Blättern und 2 Perlen.
15. **Leipnitz,** Sg. 17. Jahrh. (Abb. 91): Auf Erdboden 3 Kornähren; r. Pflugſchar, l. Spaten.
16. **Leubus,** St. n. Z.: Auf Erdboden 3 Blumen, die aus einer Wurzel ſprießen. (Auf dem Sg. des Leubuſer Wirtſchaftsamtes ſind 3 Blumen der Helmſchmuck. Das Schild zeigt einen Anker.)
17. **Mönchmotſchelwitz,** Sg. mit der Aufſchrift ANNO 1681: Themis mit Wage und Schwert.
18. **Neudorf,** Sg. um 1800: Auf Boden 3 Blumen; oben C. G.
19. **Oſſelwitz,** Sg. um 1800: Themis mit Wage und Schwert.
20. **Oſtrawe,** St. n. Z.: Von r. oben ſteckt ein Arm eine Wage hervor.
21. **Groß-Pantken,** Sg. 17. Jahrh.: Stehendes Lamm Gottes mit Fahne.
22. **Klein-Pantken,** Sg. ?: Aufrecht ſtehender Schlüſſel.
23. **Sadewitz,** Sg. 17. Jahrh.: Auf Erdboden 3 Kornähren.
24. **Sagwitz,** Sg. 17. Jahrh.: In einem Schilde ?; als Helmſchmuck eine weibliche Figur, die in der r. Hand einen Spiegel, in der l. ? trägt.
25. **Schlaupp,** Sg. 1676: Auf Erdboden ein Laubbaum.
26. **Tſcheſchen,** Sg. 1769: Themis mit Schwert und Wage.
27. **Wehlefronze,** Sg. 17. Jahrh. (Abb. 84): Schwein auf einem Hügel.
28. **Alt-Wohlau,** Sg. 17. Jahrh., St. n. Z. (Abb. 83): Auf Erdboden ein Kranich, der in der r. Klaue ein Stundenglas hält.

XIV. Kreis Nimptſch.

1. **Biſchkowitz,** Sg. um 1750: Themis mit Schwert und Wage.
2. **Gleinitz,** St. um 1850 u. n. Z.: Malteſerkreuz.
3. **Gollſchau,** St. 1846 u. n. Z. mit derſelben Jahreszahl: Auf Erdboden trabendes Pferd.
4. **Gorkau,** St. n. Z.: Schlegel und Eiſen, ſich kreuzend.
5. **Dürr-Hartau,** Sg. um 1750: Laubbaum auf graſigem Boden.
6. **Klein-Jeſeritz** ſiehe 15. Pudigau.
7. **Groß-Kniegnitz,** Sg. 1750: Zwei Laubbäume.
8. **Klein-Kniegnitz,** Sg. um 1800 (Abb. 97): 3 Kränze, über einander gelegt.
9. **Kittelau,** Sg. um 1800 (Abb. 88): 3 Häuschen vor einem Walde.
10. **Kuhnau,** Sg. um 1870: 3 Blumen auf Erdboden.
11. **Mallſchau,** Sg. um 1830: Schwan, mit ausgebreiteten Flügeln auf einem Kahne ſitzend. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt dies ein falſch aufgefaßter Pelikan. Vgl. Abb. 77.
12. **Roth-Neudorf,** Sg. um 1850: Aufrecht ſtehende Senſe; r. davon ?

13. **Petrickau**, Sg. um 1750: Heil. Petrus, dem Namen entsprechend.
14. **Prauß**, St. n. Z.: Heraldische Lilie.
15. **Poschiedrowitz**, Sg. um 1750: Nach r. laufender Hirsch; l. ein Nadelbaum.
16. **Pudigau**, Sg. 17. Jahrh. (Abb. 85): Eine Kuh hält ein Schild, in dem sich schräg r. ein Fisch zeigt, begleitet r. von einer Rübe (?), l. von einem Topfe. — Sg. 1862: (zugleich für **Klein-Jeseritz**): Ein Ritter mit Helmbusch hält einen Schild, in dem sich ein Kreuz (in der Form des Eisernen Kreuzes) zeigt.
17. **Reichau**, St. n. Z.: Aus Wolken streckt eine Hand eine Wage hervor.
18. **Roßwitz**, Sg. um 1750: Nach r. laufendes Roß, redendes Wappen.
19. **Stein**, Sg. um 1750 (Abb. 82): Zwischen 2 Bäumchen ein Mann, der eine Lanze über der r. Schulter trägt.
20. **Klein-Tinz**, Sg. um 1800: Malteserkreuz. St. 1850 u. n. Z. hat ein Kreuz in der Form des Eisernen Kreuzes daraus gemacht.

XV. Kreis Schweidnitz.

1. **Nieder-Arnsdorf**, Sg. um 1800: Themis mit Schwert und Wage.
2. **Breitenhain**, Sg. um 1860: Auf 3 Bergen je 1 Tanne.
3. **Conradswaldau**, Sg. 17. Jahrh.: Themis mit Wage und Schwert neben einem Altar, auf dem eine Eule sitzt.
4. **Goglau**, St. n. Z.: Auf Erdboden nach r. gewendeter Hirsch.
5. **Grädit**z, Sg. um 1750: Auf Erdboden ein Laubbaum; darüber eine Wage.
6. **Jauernick**, Sg. um 1800: Themis mit Schwert und Wage.
7. **Kaltwasser**, Sg. 1746: Auf einer Wiese 3 Berge; auf zweien davon je 1 Vogel. Darüber Sonne, Mond und Sterne.
8. **Klein-Leutmannsdorf**, St. n. Z.: Auf grasigem Boden eine Tanne.
9. **Ludwigsdorf**, Sg. 17. Jahrh.: In einem Schilde ?; über dem Schilde eine Wage.
10. **Protschenhain**, Sg. 1776: Themis mit Schwert und Wage; r. und l. je 3 Blümchen auf dem Erdboden.
11. **Roth-Kirschdorf**, Sg. 17. Jahrh.: Auf Erdboden ein Kirschbaum.
12. **Strehlitz**, Sg. 1746: Auf Erdboden ein Vogel (Taube oder Huhn?).
13. **Wierischau**, Sg. um 1700: Heraldische Doppellilie.
14. **Zirlau**, Sg. um 1750, St. n. Z. (Abb. 87): Kirche, darüber Taube mit Ölzweig.

XVI. Kreis Striegau.

1. **Beckern**, Sg. 1681: Themis mit Schwert und Wage.
2. **Bockau**, 2 St. n. Z., Sg. n. Z.: Auf Erdboden nach l. gewendeter Bock.

3. **Ebersdorf,** Sg. um 1850, St. um 1850: Themis mit Schwert und Wage.
4. **Fehebeutel,** St. n. Z. (Abb. 86): Einstöckiges Schloß mit Turm und Windfahne, begleitet von 2 Tannen.
5. **Gäbersdorf,** St. n. Z., Sg. um 1850: Aus einer Wolke streckt r. ein Arm eine Wage hervor.
6. **Hoymsberg,** Sg. 17. Jahrh.: Auf Erdboden eine Tanne.
7. **Jarischau,** St. n. Z.: Themis mit Schwert und Wage.
8. **Lederose,** Sg. 1666 (ZURLÄDERHOSE; Abb. 94), Sg. 1779: Auf Erdboden ein Baum; der Schild ist von Rosen umgeben.
9. **Ölse,** Sg. 17. Jahrh.: Themis mit Schwert und Wage.
10. **Ossig,** Sg. um 1830, St. n. Z.: wie 9.
11. **Panzkau,** Sg. um 1750, Sg. n. Z.: Aus einer Wolke streckt ein Arm eine Wage hervor; auf den älteren Sg. ist die Wolke r., auf den jüngeren l.
12. **Pfaffenort,** St. um 1750: wie 9.
13. **Pitschen,** Sg. 17. Jahrh., St. um 1850: Auf Erdboden eine Tanne.
14. **Preilsdorf,** St. n. Z.: Aus einer Wolke streckt r. ein Arm eine Wage hervor.
15. **Simsdorf,** Sg. 17. Jahrh.: Aufrecht gestellte, nach r. gewendete Pflugschar.
16. **Ullersdorf,** Sg. 17. Jahrh.: Auf Erdboden 3 Laubbäume.

Marienſäulen im Kreiſe Ratibor.

Von Polykarp Nieſtroj.

1. In der Stadt Ratibor erhebt ſich auf dem großen Ringplatze eine mächtige Marienſäule.

Die Überlieferung erzählt, daß der Bau dieſer Säule auf ein Gelöbnis der Einwohner aus der Zeit der Peſtſeuche zurückzuführen ſei, die im Jahre 1715 Schleſien heimſuchte. Auch in Ratibor kehrte dieſer unheimliche Gaſt ein und forderte viele Opfer. Darauf nahmen die Bürger ihre Zuflucht zu Maria, dem Heil der Kranken, und gelobten zu Ehren ihrer unbefleckten Empfängnis die Errichtung eines Denkmals, falls durch ihre Fürbitte das Übel von ihnen genommen würde.

Urkundlich ſteht dagegen nach den Forſchungsergebniſſen des verſtorbenen Pfarrers von Tworkau Dr. Weltzel feſt, daß die Reichsgräfin Maria Eliſabeth von Gaſchin, Gemahlin des Reichsgrafen Georg Adam Franz von Gaſchin, welche am 29. Oktober 1724 ihrem Gemahl in ein beſſeres Jenſeits folgte, im Teſtament ihren Sohn Karl Ludwig beauftragt hat, für den Kaufpreis eines ihm zufallenden Gebäudes zu Ehren der unbefleckten Empfängnis Mariens auf dem Ringplatze der Stadt Ratibor die Statue erbauen zu laſſen.

Der letztwilligen Verfügung der Mutter eingedenk, trat der erwähnte Sohn wegen Errichtung des Denkmals am 21. September 1725 mit der Stadtverwaltung in Unterhandlung. Dieſe ergab, daß für die Koſten des Baues teilweiſe der Graf, teilweiſe der Magiſtrat aufkommen ſollte. Mit der Ausführung der Statue wurde der Bildhauer Johann Melchior Öſtreich betraut. Dieſer nahm ſie bald in Angriff und beendete ſie im Jahre 1727.

Das Denkmal beſteht aus einer 12 Fuß hohen Konſole, die ein konkaves Dreieck bildet. Auf den vorſpringenden, abgeſchnittenen Ecken ſtehen die Bildniſſe des hl. Sebaſtian, des Schutzpatrons gegen die Peſt, des heiligen Florian, des Schutzpatrons gegen Feuersgefahr, und des heiligen Marzellus, des Schutzpatrons der Stadt. In der Mitte der Konſole erhebt ſich eine 17 Fuß hohe Wolkenſäule, aus der Engel ehrfurchtsvoll zu Maria emporſchauen, welche auf der Säule in mehr als Lebensgröße mit zum Himmel gewendeten Blicken ſteht. Sie hat den Mond und den hölliſchen Drachen unter den Füßen. In der Hand hält ſie das Sinnbild der Unſchuld, die Lilie, und ihr Haupt umgeben Sterne.

Die kunſtvollen Geſimſe, Reliefs, Akanthusblätter und ſchneckenförmigen Übergänge an den Seiten reihen das Monument unter die Bauten des Barocks.

Die Statue trägt drei Inſchriften. Auf der Weſtſeite leſen wir:

„Ultimae voluntatis sententia erigi et fundari praecepit illustrissima Domina Maria Elisabetha Comitessa de Gaschin nata de Popel Lobkowitz.“

Auf der Oſtſeite ſind die Worte:

„PIa DILeCtae MatrIs IVssa fILIo pIe eXeqVente illustrissimo Domino Carolo Ludovico S. R. I, Comite de Gaschin nobili Domino de Rosenberg, hereditario Domino in Reichwald, Freistadt, et Katscher.“ In den erſten ſieben Worten bedeuten die großen Buchſtaben das Vollendungsjahr des Baues 1727.

Gegen Süden iſt zu leſen: „Genitrici Salvatoris labis originalis prorsus nescia Sanctisque Marcello Papae, Sebastiano et Floriano.“ Über dieſer Widmung iſt das Wappen der Grafen von Gaſchin in Stein geſchlagen, und dazwiſchen hängt eine ſternförmige Ampel, auf deren vorderer Scheibe die Gottesmutter mit dem Heilande dargeſtellt iſt.

Das ganze Bauwerk umſchließt ein gleichſeitig ſechseckiges Eiſengitter. Die Flächen zwiſchen dieſem und der Konſole ſind bei der letzten Renovation im Jahre 1902 mit Terrazzo in gefälliger Weiſe belegt worden.

2. Ein zweites Denkmal der Unbefleckten ſteht auf dem Ringplatze zu Kranowitz, dem kleinen Städtchen an der Ratibor-Troppauer Bahn, das ſeine Stadtrechte auf Ottokar, König von Böhmen, und das Jahr 1265 zurückführt. Auf einem 1,20 m hohen Unterbau ruht ein Sockel aus Sandſtein von 1,50 m Höhe, deſſen Vorderſeite das Kranowitzer Wappen, nämlich ein auf rotem Felde nach unten gerichtetes Schwert, ziert. Darauf ſteht eine Säule aus Granit, die 2,50 m hoch iſt. Dieſe trägt die ſteinerne Statue der unbefleckten Gottesmutter in Lebensgröße ſo, wie ſie der hl. Johannes in der Offenbarung geſchaut hat. „Et signum magnum apparnit in coelo. Mulier amicta sole, et luna sub pedibus eius, et in capite eius corona stellarum duodecim.“ (Apok. 12, 1). Die zweite Eva hat den Mond und die Weltkugel, welche von der hölliſchen Schlange mit dem verhängnisvollen Apfel vom Baume des Lebens im aufgeſperrten Rachen umſchlungen wird, unter den Füßen. Ein Sternenkreuz umgibt ihr Haupt. Auf Wolken tragen ſie himmliſche Geiſter. In Verzückung richtet ſie mit gefalteten Händen ihren Blick nach oben zum Spender alles Guten und bittet für uns, daß wir im Tale der Tränen unter ihren Schutz fliehen.

Über die Zeit der Entſtehung der Bildſäule und die Urſache ihrer Errichtung konnten wir leider trotz der eifrigſten Ermittelungen nichts Beſtimmtes erfahren. Weder in den Kirchen- noch in den Gemeindeakten iſt darüber etwas enthalten. Wahrſcheinlich ſind die diesbezüglichen Schriftſtücke bei dem Brande der Pfarrei zu Anfang des 19. Jahrhunderts vernichtet worden. Und vor etlichen Jahren wurde die letzte Urkunde, welche ſich am Denkmalsſockel befand und die Stiftungsſchrift wiedergegeben haben ſoll, dadurch unkenntlich gemacht, daß man ſie mit Kalkputz überworfen hat. Es blieb uns deshalb nichts weiter übrig, als zur Überlieferung unſere Zuflucht zu nehmen.

Nach den glaubwürdigen Erzählungen der Älteſten der Gemeinde nun ſcheint die Gründung des Denkmals gleichfalls bis in die Zeit der Peſtepidemie in Schleſien zurückzureichen. Die Immakulataſtatue ſelbſt nämlich beſtand in den erſten Jahren aus Holz und wurde erſt ſpäter durch die gegenwärtige aus Stein erſetzt. Dieſe ſteht jetzt ſchon das vierte Menſchenalter. Rechnet man ein Menſchenalter zu 40 Jahren, ſo kommen wir bis in das Jahr 1745. Die hölzerne Statue kann etwa 20—30 Jahre den Ruhm Mariens verkündet haben. Und ſo erſcheint die Tradition über das Entſtehungsjahr der Säule gerechtfertigt. Wahrſcheinlich haben wir es hier mit einem Votivgeſchenk zu tun, welches die Gläubigen jener Tage der unbefleckten Gottesmutter für die Befreiung von der Peſt darbrachten.

3. Eine einfache, ſchlichte Marienſäule fand ich ferner im Dorfe Zauditz auf dem Ringe.

Auf einem hölzernen Unterbau iſt ein auf Eiſenblech von beiden Seiten gemaltes Muttergottesbild befeſtigt. Der Maler des Bildes, das durch ſeine ſchöne Ausführung ſehr gefällig wirkt, iſt der Meiſter Hudek aus Hochkretſcham. Vor dem Bilde befindet ſich eine Laterne, die anfangs nur Sonnabend und Sonntag brannte, jetzt aber täglich durch ihr Licht den Ruhm Mariens verkündet.

In der gegenwärtigen Ausführung ſtammt das Denkmal aus dem Jahre 1882 und wurde von katholiſchen Frauen geſtiftet. An derſelben Stelle befand ſich aber ſchon vorher ein ähnliches. Die hölzerne Säule war bereits morſch und wurde vom Sturme umgeworfen.

Über die Gründung des alten Mariendenkmals konnte ich leider nichts erfahren. Sicher iſt nur, daß ſie über 100 Jahre zurückliegt.

4. Aus neuerer Zeit ſtammt endlich die Immakulataſäule in der Gemeinde Kleindarkowitz, welche in dieſer Schrift (Band IV Seite 40) gelegentlich der Würdigung des Bildhauers Johann Janda, deſſen Heimat Kleindarkowitz iſt, durch Bruno Schneider bereits Erwähnung fand. Der Künſtler ſelbſt hat die Marienſäule gefertigt und ſie ſeinem Geburtsorte geſchenkt, wo ſie im Jahre 1863 am 15. Auguſt aufgeſtellt und am nächſten Sonntage eingeweiht wurde. Sie iſt $7^1/_2$ Fuß hoch und erhebt ſich auf einem $9^1/_2$ Fuß hohen Sockel. Das Werk Jandas iſt eine Zierde des Dorfes und gefällt beſonders durch die Feinheit ſeiner Ausführung. Es erinnert jeden an den großen Sohn des Ortes, der nicht nur groß war in ſeiner Kunſt, ſondern auch groß in ſeinem Glauben und der Verehrung Mariens.

Beiträge zur Geſchichte der Familie de Ponte.

Von Ernſt Dubowy.

2. Robert de Ponte, Domherr zu Breslau.

Ein Mitglied der ſchleſiſchen Familie de Ponte begegnet uns ſchon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Es iſt dies der Breslauer Domherr Robert de Ponte. Hier ſei, was über ihn überliefert iſt, zuſammengeſtellt.

Biſchof Heinrich († 1319) hat, wie ſich aus dem Formelbuch des Domherrn Arnold von Protzan[1]) zur Genüge erſehen läßt, ſeinen Klerus ſtreng zur Reſidenzpflicht angehalten, ſo auch die Domherrn Johannes de Pontecurvo und Robert de Ponte.[2]) Sie hielten ſich, ohne dazu die Erlaubnis erbeten und erhalten zu haben, nicht am Dome auf. Deswegen ließ ſie Biſchof Heinrich zur Perſonalreſidenz auffordern; ſie ſollten an der Domkirche ihren Verpflichtungen nachkommen und mit ihm, ſowie den übrigen Breslauer Kanonikern die „onera incumbencia“ tragen. Widrigenfalls würde er ihr Kanonikat und ihre Präbenden trotz ihrer Abweſenheit einziehen. Das Zitationsedikt ſollte an der Breslauer (Dom-) Kirche bekannt gegeben werden.[3]) Das Schreiben iſt in das Jahre 1318 oder 1319 zu ſetzen.[4]) Als Endtermin, an dem ſie ſich an ihrem Wirkungsort einzufinden hätten, wird der 1. April bezeichnet. Da ſie dieſe Friſt ohne Entſchuldigung verſtreichen ließen, wurde ſie von demſelben Biſchof bis zum 1. Oktober ver-

[1]) ed. Wattenbach; Codex diplomaticus Silesiae V.

[2]) Im Texte ſind ſie mit „Jo de .. et R. de .. Canonici Wrat.“ bezeichnet. Das Auslaſſen von Namen, auch ſolcher, die der Schreiber wußte, und das Setzen von zwei Punkten an ihrer Stelle war in Urkunden des Mittelalters üblich (vergl. Wattenbach a. a. O. S. VI). „Pontecurvo“ iſt dem Inhaltsverzeichnis entnommen; „Ponte“ läßt ſich aus SR 3835 belegen.

[3]) CDS V,I 31.

[4]) SR 3734.

längert. In dieser Zitation heißt es, sie, die mehrere Jahre hindurch (annis pluribus) am Empfange von Stipendien von der Domkirche und an Annehmlichkeiten Anteil gehabt hätten, sollten nunmehr auch an der Erfüllung der Pflichten und am Ertragen von Leiden teilnehmen; sie hatten also ihr Kanonikat schon mehrere Jahre inne.[5])

Die zweimalige Zitation hatte bei Johannes de Pontecurvo keinen Erfolg. Darum wurde er von Bischof Heinrich auf Rat seines Kapitels, wohl bald nach dem 1. Oktober desselben Jahres, seines Kanonikates und seiner Pfründe entsetzt. Die Präbende wurde dem Magister Arnold, der Archidiakonus von Glogau und Breslauer Domherr war, übertragen.[6]) Nach dem Tode des Bischofs bewirkte Johannes de Pontecurvo[7]) eine Zitation Arnolds nach Avignon, weshalb sich Herzog Boleslaw von Brieg beim Papste für diesen verwandte.[8])

Robert de Ponte dagegen hatte sich durch den Kardinalpriester Wilhelm t. S. Cyriaci in Thermis genügend entschuldigen lassen. Doch schon vorher, nämlich am 22. September, hatte Papst Johann XXII. von Avignon aus dem Simon von Marssow (Marschwitz), Domherrn zu Lebus und an St. Egidien zu Prag, den Tausch der Präbenden mit Robert de Ponte bestätigt. Zu Exekutoren waren bestimmt der Erzbischof von Riga, sowie die Pfarrer von Ratibor und Alt-Namslau.[9])

[5]) CDS V,I 32.

[6]) a. a. O. I 79.

[7]) Dieser Name wird hier, sowie in der folgenden Urkunde (I 80), wo der Breslauer Thilo von Mühlhausen als Pächter der Einkünfte J. de Pontecurvos genannt ist, getrennt geschrieben „Jo de Ponte curvo"; in dem von Arnold von Protzan stammenden Inhaltsverzeichnis (a. a. O. S. 8) wird er als „Jo de ponte" bezeichnet.

[8]) a. a. O. III 6.

[9]) SR 3835.



Ein unbekannter Brief Eichendorffs.

Mitgeteilt von **Dr. Wolfgang Stammler.**

Während von Eichendorffs Korrespondenz mit den Verlegern Voigt & Günther in Leipzig und Ferdinand Schöningh in Paderborn sich verhältnismäßig viel erhalten hat,[1]) ist von dem Briefwechsel zwischen dem Dichter und A. G. Liebeskind in Leipzig bisher nur e i n Brief, und noch dazu aus später Zeit (vom 23. Oktober 1853), zum Vorschein gekommen.[2])

Ich bin in der glücklichen Lage, aus der Handschriftensammlung des Kestnermuseums zu Hannover einen Brief des Dichters an den Verleger mitteilen zu können. Er bietet ihm den Verlag seines literarhistorischen Buches „Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts, in seinem Verhältnis zum Christenthum" an, da bei jenem bereits sein erstes wissenschaftliches Werk „Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland" im Jahre 1847[3]) erschienen war. Liebeskind ging bereitwillig auf Eichendorffs Antrag ein, und schon im Jahre 1851 trat bekanntlich das obengenannte Buch in die Öffentlichkeit.

Der Brief lautet:

„Euer Hochwohlgeboren

haben im Jahre 1847 die Herausgabe meiner Schrift über die romantische Poesie mit so anerkennenswerther Solidität u. Schnelligkeit zu besorgen die

---

[1]) Vgl. die Tabelle in Bd. 13 der Ausgabe von Kosch und Sauer. S. 382, 384 (16 Briefe).

[2]) Ebenda Bd. 13, Nr. 114. S. 203f.

[3]) Vgl. Jarcke an Eichendorff 18. September 1867, ebenda 13, S. 167; über den schlechten Absatz des Buches vgl. den oben zitierten Brief an Liebeskind; ferner Eichendorff an Schöningh 24. April 1856, ebenda 12, S. 213.

[4]) 2 S. Folio. Auf der vierten Seite die Adresse.

Güte gehabt, daß ich mich gedrungen fühle, Ihnen vor allen Anderen ein, so eben vollendetes, neues Werk von mir zum Verlage wieder anzubieten. Der, den Inhalt wesentlich bezeichnende, Titel dieser neuen Schrift ist:

Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts, in seinem Verhältniß zum Christenthum.

Sie giebt jedoch zum Schluß noch über das 18te Jahrhundert hinaus einen kritischen Ueberblick der jüngsten Poesie, und dürfte, da diese Beobachtungsweise überhaupt in unserer Literatur noch neu ist, dieselbe Aufmerksamkeit u. Theilnahme finden, deren sich die Schrift über die Romantik zu erfreuen hat. Die Druckbogenzahl wird, soviel ich es beurtheilen kann, ungefähr der in der letzteren Schrift gleichkommen. Außer dem Honorar würde ich nur noch 8 Freiexemplare in Anspruch nehmen, mit dem Ersuchen, 4 davon an entferntere Freunde unter den eventl: näher zu bestimmenden Addreßen wieder unmittelbar von dort aus gelangen zu laßen.

Ew: Hochwohlgeboren bitte ich hiernach ergebenst um vorläufige gütige Benachrichtigung, ob Sie diesen Verlag übernehmen, und welche Summe Sie als Honorar bewilligen zu können glauben. Sollten Sie dazu geneigt, u. das offerirte Honorar annehmbar seyn, so werde ich nicht ermangeln, das zum Druck fertige Manuscript sofort einzusenden; und würde es mir sehr erfreulich seyn, auf diese Weise die mir sehr schätzbare Verbindung mit Deroselben freundlichst zu erneuern.

Mit vorzüglichster Hochachtung
Ew: Hochwohlgeboren
ergebenster

Berlin, den 2ten April 1851.
Neue Friedrichsstraße Nro: 13.

Jos: Freiherr von Eichendorff
Geheimer Regierungsrath."

[Adr.:] „Sr: Hochwohlgeboren
Herrn A: G: Liebeskind
Buchhändler
in
Leipzig."

Frei.

Bausteine und Späne.

Ein Gebetbuch, von der Herzogin Amélie v. Ratibor herausgegeben.

Die am 17. Januar 1899 in Rauden verstorbene Herzogin von Ratibor, durch ihr Wohltun weit über Oberschlesiens Grenzen bekannt, hat auch ein wenig bekanntes Andachtsbüchlein der Vergangenheit entrissen, dieses in einigen Exemplaren drucken lassen und das sehr geschmackvoll in Goldschnitt gebundene Büchlein an einen beschränkten Kreis verschenkt. Der Titel des Büchleins aber lautet:

Méditations chrétiennes par Madame Isabelle de Bourbon, Infante d'Espagne, Princesse de Parme et Archiduchesse d'Autriche. 1764. Publiées de nouveau par les soins de Madame la Duchesse de Ratibor, née Princesse de Fürstenberg. Berlin. Alexandre Duncker, libraire de Sa Majesté le Roi de Prusse. 1869. Paris: chez C. Reinwald, 15 rue des St. Pères.

Die Ausgabe des Büchleins hat die hohe Frau mit folgendem Vorwort eingeleitet:

Le Cardinal, Prince de Hohenlohe, mon beau frère, vient de m'envoyer ce petit livre, dont la lecture a pénétré mon âme des sentiments de la plus douce piété et m'a inspiré le désir de le faire publié de nouveau.

Puissent ceux, qui auront le bonheur de le lire, y trouver l'intelligence et la lumière qu'il renferme! Ils sentiront alors naître dans leur coeur, toutes les pensées de pieuse et chaleureuse dévotion, qu'il a éveillées dans le mien.

Carlsruhe, Fête du Sacré Coeur le 4. Juin 1869.

A. de R.

Wiechulla.

Zum Ortsnamen Dobra.

Außer Dobra (O. H. VII 86) gibt es bekanntlich im Kreise Oppeln noch ein Groß- und Klein-Döbern, Namen, die von demselben Stamme wie Dobra kommen. Dörfer desselben Namens sind auch im Kreise Brieg vorhanden. Außerdem aber wird es weniger bekannt sein, daß Dembio, im Kreise Oppeln gelegen, in einer Urkunde des Bischofs Johannes von Breslau vom 17. November 1295 „Dobre Dambe" genannt wird. Am 16. September 1297 wird das Dorf Dobre Dambie zur neuen Pfarrkirche in Raschau geschlagen (Regesten zur schlesischen Geschichte 2387 und 2477). Selbst noch im Verzeichnis des Peterspfennigs vom Jahre 1447 heißt dieser Ort Dobre Dembie.

K.-Hudoll.

Befestigte Kirchhöfe.

In den Fuldaer Geschichtsblättern 1912 No. 3 macht P. Illgner darauf aufmerksam, daß die Kirchhoffesten im Kreise Hünfeld und auch anderswo mit Adelssitzen in

enger Verbindung stehen. Auch in Schlesien besitzen wir befestigte Kirchhöfe, so z. B. in Hohndorf, Kr. Leobschütz. Wäre es nicht angebracht, eine ähnliche Untersuchung bei diesen anzustellen? W.

Zwei verstorbene Mitarbeiter.

Im Laufe des Jahres 1912 wurden unserem Vereine zwei treue Mitglieder und Mitarbeiter entrissen und zwar beide, nachdem kurz vorher größere Arbeiten von ihnen in der Oberschlesischen Heimat veröffentlicht worden waren.

1. Franz Rothkegel

wurde am 12. April 1839 in Kasimir, Kr. Leobschütz, geboren, verließ zu Michaelis 1860 das Gymnasium zu Neisse mit dem Zeugnisse der Reife und erwarb auf der Universität Breslau die Facultas docendi. Er legte vom 1. Januar 1866 bis 1. Januar 1867 sein Probejahr in Sagan ab, war daselbst Hilfslehrer vom 12. April 1867 bis 1. Oktober 1868 und wurde dann in Groß-Strehlitz angestellt. Am 1. April 1885 wurde er nach Glatz versetzt und am 1. April 1895 an das Gymnasium in Neisse. Hier wirkte er bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand am 31. März 1904. Am 16. März 1893 war er Professor geworden. Bei seiner Pensionierung erhielt er den Roten Adlerorden 4. Klasse.

Veröffentlicht hat er in Gymnasialjahresberichten: 1. Einige Betrachtungen über die Rede des Mäcenas bei Kassius Dio LII 14—40. (Groß-Strehlitz 1873.) 2. Die Regierung des Kaisers Gallienus von 253—268 n. Chr. I. Teil. (Glatz 1894.)

Im 1. Hefte dieses Bandes ist sein Aufsatz über die alten Ziegenhalser Zünfte erschienen. Er ist eine Frucht der mehrjährigen Studien, die er der Stadt widmete, in der er nach seiner Pensionierung seinen Aufenthalt genommen hatte. Er hatte beabsichtigt, eine vollständige Geschichte von Ziegenhals zu schreiben und zu diesem Zwecke schon viel Stoff gesammelt, einiges davon auch in der Ziegenhalser Zeitung abdrucken lassen. Als eine größere quellengemäße Darstellung wurde aber nur der oben genannte Aufsatz veröffentlicht. Doch fand sich in dem Nachlasse Rothkegels noch eine vollendete Arbeit über die Ziegenhalser Vogtei vor. Die Familie des Verstorbenen hatte die Güte, diese Arbeit uns zur Verwendung zu überlassen, und daher wird sie im 1. Hefte des IX. Bandes erscheinen. Mit besonderem Dank sei aber noch hervorgehoben, daß der andere handschriftlich gesammelte Stoff aus dem Nachlasse uns bereitwilligst gegeben wurde, und so hoffen wir, wenigstens ein Bild der kirchlichen Verhältnisse von Ziegenhals nach Rothkegels Aufzeichnungen entwerfen zu können.

Rothkegel starb am 2. April 1912 in Sagan, wohin er einige Zeit vor seinem Tode übergesiedelt war. Er erfreute sich bei seinen Lebzeiten einer großen Beliebtheit, wurde von seinen Amtsgenossen hochgeschätzt und von seinen Schülern verehrt.*)

2. Ernst von Woikowsky-Biedau

wurde am 13. März 1852 in Nieder-Arnsdorf, Kreis Schweidnitz, geboren als Sohn des Rittergutspächters Eduard von Woikowsky-Biedau, besuchte nach privater Vorbereitung

*) Teilweise nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Professors Dr. Diebitsch in Neisse.

die Realschule am Zwinger zu Breslau und sodann die Landwirtschaftliche Akademie in Proskau. Seiner Dienstpflicht genügte er bei dem Grenadierregiment Nr. 11 in Breslau, trat aber später zum Infanterieregiment Nr. 23 über. Nachdem er lange Jahre seinen Onkel von Wallhofen in Trawnig in der Verwaltung des Gutes unterstützt hatte, lebte er in Oberglogau, gestaltete hier seine „Gartenburg" zu einem Museum und sammelte aufs eifrigste geschichtliche Daten mannigfachster Art. Schriftstellerisch ist er erst in den letzten Jahren hervorgetreten, angeregt durch den Oberschlesischen Geschichtsverein. Abgesehen von den in unserer Zeitschrift veröffentlichten Aufsätzen verdient eine Arbeit über „Oberglogau als Garnison", in der Oberglogauer Zeitung erschienen, hervorgehoben zu werden. Seinen Sammlungen verdanken wir es, daß wir in der O. H. eine reichhaltige Zusammenstellung von Steinkreuzen bringen und die Siegel der oberschlesischen Landgemeinden vervollständigen konnten. Nicht übergehen wollen wir auch, daß er schon früher eine kleine Schrift über die Wallfahrtskirche zu St. Brixen bei Kostenthal (Oberglogau, E. Rotter 1882) herausgegeben hat.

Ernst von Woikowsky-Biedau starb am 14. Juli 1912. W.

Literatur.

Besprechungen.

Joseph Franzowski, Geschichte der freien Standesherrschaft, der Stadt und des landrätlichen Kreises Groß-Wartenberg. 586 S. 8°. Mit 12 Illustrationen. Selbstverlag 1912. (10 M.)

Nach jahrzehntelangen, mit unermüdlichem Forscherfleiß gepflogenen Untersuchungen zur Geschichte von Groß-Wartenberg ist dieses Werk als reife Frucht eines durch seine Arbeit geschulten Historikers entstanden. Der Teil, der nur lokales Interesse beansprucht, wird infolge mancherlei auch für das übrige Schlesien bemerkenswerten Aufzeichnungen selbst vom Nicht-Wartenberger beachtet werden müssen. Vollends die große, historische Umwelt Wartenbergs, das sich schicksalsreich in den Rahmen schlesischer Vergangenheit einpaßt, ist meisterhaft dargestellt. Hannibal von Dohna, der zu Unrecht gehaßte Lichtensteiner, hat endlich seinen Apologeten gefunden, der die Unzulänglichkeit der Vorwürfe historisch nachweist. Das Buch ist eine Chronik, die an Zuverlässigkeit hoch über ihren Schwestern steht und vermöge der Fülle beigebrachten Quellenmaterials in der Bibliothek eines jeden schlesischen Historikers stehen muß. Angesichts einer solchen Leistung kann man nur den Wunsch äußern: möge jeder schlesische Kreis einen Franzkowski finden.

Wehowsky.

Juliane Karwath, Katharina Holerbeck. Roman. 254 S. 8°. 1910. — Die drei Thedenbrinks. Ein Kleinstadtroman. 324 S. 8°. 1911. — Dresden, Karl Reißner.

Bei diesen beiden schlesischen Romanen hat Goethe Pate gestanden; denn in dem ersten tritt in der Titelheldin ein weiblicher Werther auf, in dem zweiten wird Regine Thedenbrink durch mannigfache Lebenserfahrungen und das Lesen guter Bücher zu einem brauchbaren Gliede der Menschheit, d. h. hier zur Braut eines ideal gesinnten Buchhändlers, erzogen. Der weibliche Werther ist aber noch viel weltschmerzlicher und unzufriedener als sein Vorbild. Warum Katharina so ist, wird nicht ganz klar; die Naturanlage, die sie schließlich zum Ehebruch und zum Selbstmord führt, ist doch keine rechte Begründung. Auch im andern Romane mutet uns die Verfasserin zu viel zu. Denn der

Bildungsweg, den Regine durchmacht, ist doch etwas problematisch. Auch kann sie am Schlusse des Buches nicht sagen: „Ich bin gerettet." Wir können nämlich nicht glauben, daß es ihr und ihrem Buchhändler gelingen wird, Seligenstadt auf die Kulturhöhe zu bringen, die ihnen vorschwebt. Vielmehr werden wir annehmen können, daß sich die Seligenstädter d. s. die Neisser — in Neisse spielt der Roman, wie schon das Bild auf dem Titel verrät — gegen den Einfluß des eingewanderten Buchhändlers gar sehr sträuben werden. Höchstens könnte sich sein Einfluß auf den sehr engen protestantischen Kreis beschränken, dem die Verfasserin — aber wohl nur sie — in der überwiegend katholischen Stadt eine so maßgebende Stelle einräumt. Nicht viel weiter ist aber der Kreis in dem andern Romane, der anscheinend im Waldenburgischen spielt, obwohl hier ein polnisches Element in die Handlung eingreift. — In den Thedenbrinks sagt nun die Verfasserin von gewissen Büchern: „Sie suchen das Häßlichste im Leben heraus, um es zu wüsten Bildern zu häufen. Solche Bücher vergiften das Blut!" Warum hat aber die Verfasserin zwar nicht das Häßlichste, aber viel Häßliches herausgesucht und uns geschildert? Das muß abstoßend wirken wie so manches im modernen Realismus! „Lumpse gibt es überall," sagt der Onkel Wallmeister in den Thedenbrinks, der selbst eine Art Lumps ist. Müssen denn aber in einem Romane fast alle auftretenden Personen mehr oder weniger Lumpse sein? Wenigstens hinterläßt fast keine von ihnen beim Leser einen befriedigenden Eindruck. Daß es der Verfasserin nicht an Geschick, besonders in der Kleinmalerei, fehlt, zeigen manche Stellen. Möge sie ihr Talent nicht nur den Schattenseiten, sondern vielmehr den Lichtseiten des Lebens zuwenden! **W.**

Adalbert Hoffmann, Unter Friedrichs Fahnen. Tagebuch-Blätter, Briefe und sonstige neue Beiträge zur Geschichte der schlesischen Kriege. 191 S. 8°. Mit 30 Abb. und 3 Kartenskizzen. Kattowitz, Gebr. Böhm. 1912. 4 *M*

Hauptsächlich nach den Tagebuchblättern eines Offiziers Friedrichs des Großen, eines Schlesiers, der in das Rochowsche Kürassierregiment eingetreten war, werden uns hier namhafte Ergänzungen zu den bisherigen Berichten über die drei schlesischen Kriege geboten. Für uns Oberschlesier sind dabei von besonderer Wichtigkeit die Nachrichten, die S. 6, 97, 99 und 103 aufgezeichnet sind und Kämpfe zwischen Leobschütz und Jägerndorf, sowie in der Umgegend von Neisse betreffen. Hervorgehoben möge auch werden, was Schillers Vater S. 79 über seine Teilnahme an der Schlacht bei Leuthen berichtet. Wenn wir also dem Inhalte des Buches unser Lob nicht versagen können, so müssen wir es doch den Abbildungen gegenüber einschränken. Ist es z. B. angemessen, S. 75 u. 77 sogenannte geschichtliche Bilder von Friedrichs Eintreffen in Leuthen zu bringen, obwohl kurz vorher diese „Überraschung" als sagenhaft bezeichnet wird? Wie können ferner die Bilder, die Neisse und Ottmachau im sechzehnten Jahrhundert vorstellen, zur Beleuchtung des friderizianischen Zeitalters dienen? **W.**

B. Schaetzke, Schlesische Burgen und Schlösser. (Iser-, Riesen-, Waldenburgergebirge und Vorberge.) Ein Beitrag zur Burgenkunde mit Abb. 180 S. 8°. Schweidnitz 1912, L. Heege. 3 *M*

Gewissermaßen ein Spaziergang durch die Burgen der im Titel genannten Gaue. Was der Verf. dabei erfährt und in Büchern nachgelesen hat, erzählt er getreulich wieder, ohne eine besondere Kritik zu üben. War es aber wirklich notwendig, alle schon längst gedruckten Sagen noch einmal zu erzählen oder durch irgend welche Dichter erzählen zu lassen? Zumeist hat sie ja schon der längst verewigte Müller aufgenommen, zum großen Teil aber sind sie in dem großen schlesischen Sagenwerke zusammengestellt und werden es noch werden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß die oberschlesischen Burgen doch endlich eine kritische Bearbeitung erfahren könnten. Manche sind schon vollständig verschwunden (wie Burg Branitz), andere nur in geringen Resten vorhanden. Was aber bis jetzt geschrieben wurde, ist größtenteils unzureichend. Auch Lutsch berichtet z. B. über Oppeln und Ottmuth durchaus ungenau. W.

Von der Drei-Kaiserreich-Ecke. Geschichtlich-kulturelle Episoden. Mit 20 Illustrationen nach Photographien, sowie Titel und Umschlagzeichnung von Prof. Rich. Knötel. 128 S. 8°. Phönixverlag (Siwinna), Kattowitz o. J. (1911.) 1,50 M

Inhalt: Von Myslowitz nach Slupna. Geschichte des fürstl. Sulkowskischen Schlosses. Drei Adler. Die ersten Schüsse. Das Gefecht bei Oswiecim. Oswiecim und seine Denkmäler. Schmuggler an der schles. Grenze. Die Przemsa. Modrzejow. Über die russische Grenze. Die deutsche Feldarbeiter-Zentralstelle in Myslowitz.

Wenn auch diese Schilderungen nicht viel Neues bieten, sind sie immerhin lesbar. Allerdings verrät der eine der Verfasser recht wenig Kenntnis des katholischen Ritus (S. 19 und 84). Seit wann nennt man denn „Treckschuten" (Zugkähne) „Galeeren"? Was bedeutet eigentlich „Geschichtlich-kulturell"? Zu welchem Epos sind die Schilderungen „Episoden"? W.

Paul Keller, Die Heimat. Roman aus den schles. Bergen. 315 S. 16°. Ullstein & Co., Berlin o. J. (1912.) Geb. 1 M

Wir können diese sehr billige Ausgabe des trefflichen Romans (vergl. O. H. VI S. 187) aufs beste empfehlen.

Dr. **Oswald Baer,** Des alten Kaisers Jugendliebe. Nach den Quellen dem Volke erzählt. 101 S. 8°. Mit 14 Abb. Breslau, J. Goerlich. O. J. (1912.) Geb. 1 M

Eine recht ansprechende Darstellung der bekannten, mit Entsagung endenden Liebesgeschichte. Der Verf. hat seine Aufgabe mit dem nötigen Zartgefühl behandelt.

Der gemütliche Schläfinger. Kalender für 1913. 162 S. 4°. L. Heege, Schweidnitz. 50 ₰

Der nun als 31. Jahrgang erscheinende Kalender, jetzt von Hermann Bauch herausgegeben, zeichnet sich durch große Reichhaltigkeit aus, berücksichtigt aber Oberschlesien recht wenig.

E. Grabowski, Die neue Heimat. Erzählung aus vergangenen Tagen. Mit 18 Zeichnungen v. G. Suhr. 94 S. 8°. Breslau, J. Goerlich. O. J. (1912.) 1 M

Der Verf. erzählt, wie ein fränkischer Bergmann unter Markgraf Georg in Tarnowitz einwanderte, und was er dabei erlebte. Irrtümlich wird Markgraf Georg S. 94 der Gründer von Georgenberg genannt.



Schluß des 4. Heftes den 15. Oktober 1912.

Namenverzeichnis.

I. Orte.

Die in Klammern hinter dem Namen stehenden Zahlen geben den Kreis an:

(1) Beuthen
(2) Falkenberg
(3) Gleiwitz
(4) Grottkau
(5) Kattowitz
(6) Kosel
(7) Kreuzburg
(8) Leobschütz
(9) Lublinitz
(10) Neisse
(11) Neustadt
(12) Oppeln
(13) Pleß
(14) Ratibor
(15) Rosenberg
(16) Rybnik
(17) Groß-Strehlitz
(18) Tarnowitz
(19) Zabrze

Nicht aufgenommen sind die alphabetisch geordneten Namen der Kreise Brieg, Strehlen, Münsterberg, Frankenstein, Steinau, — Militsch, Öls, Wartenberg, — Namslau, Guhrau, Breslau, — Ohlau, Wohlau, Nimptsch, Schweidnitz, Striegau Seite 11—14, 68—76, 94—101, 146—151.

Achthuben (11) 50, 54, 56
Altdorf (13) 7
Altewalde (10) 29
Amerika (12) 92
Arnsdorf, Nieder- 160
Avignon 155

Bachwitz (Kr. Namslau) 93
Bagnoteich (12) 123
Baulwie, Gr.- (Kr. Wohlau) 145
Beneschau (14) 66
Berlin 139, 158
Beuthen O.-S. 47
Bischofswalde (10) 28
Borek (12) 89, 90
Breslau 8, 17, 84, 132, 155, 161; Kr. 101; R.-B. 10, 68, 93, 145
Brieg 126; Kr. 11
Brixen, St. (6) 161
Brodek (12) 91
Bruschek (9) 110, 112
Bulinski (9) 108

Charlottenrode (Kr. Brieg) 18
Chwostek (Chrostau) (9) 112, 113

Czenstochau 103
Czieschowa (9) 105, 108, 111
Czwiklitz (13) 1

Dammer (Kr. Namslau) 94
Dammitsch (Kr. Steinau) 10
Damnig (so auch statt Dammer unter Nr. 7; Kr. Namslau) 94
Darkowitz, Klein- (14) 154
Dembio (12) 159
Döbern, Gr.- u. Kl.- 159
Dörnberg (Kr. Namslau) 93
Drahthammer (9) 110, 112, 113
Dzietzitz (Kr. Namslau) 23
Droniowitz, Gr.- (9) 112
Dresden 123

Eckersdorf (Österr.-Schles.) 66
Ellguth (Kr. Öls) 11
Endersdorf (4) 28

Falkenberg 124; Kr. 124
Frankenstein, Kr. 14
Freudenthal 66

Giersdorf (10) 28
Gläsen (8) 46
Glatz 160
Gleinitz (Kr. Nimptsch) 94
Gleiwitz 3, 128
Glogau, Ober- (11) 50, 51, 161
Gnadenfrei 127
Goschütz 49
Grätz 66
Gröbnig (8) 47, 56
Grottkau 124
Guhlau (Kr. Guhrau) 94
Guhrau, Kr. 98

Hadra (9) 112, 113
Harbultowitz (9) 112, 113
Haupisko (9) 110
Hennersdorf (Östr.-Schl.) 54
Herby (9) 112
Herlitz 66
Himmelwitz (17) 124
Hochkretscham (8) 154
Hodyz (12) 91
Hohndorf (8) 160
Holleschau 102
Hoschütz, Groß- (14) 66
Hotzenplotz 45, 63
Hultschin (14) 66

Jackſchönau (Kr. Ols) 11
Jägerndorf 162
Jaktar 66
Jamke, Polniſch- (2) 11, 13
Jauchendorf (Kr. Namslau) 94
Irrſchnocke (Kr. Breslau) 83

Kaiſerberg (9) 107
Kalina (9) 112
Kamieniętz (?) 107
Karlsruhe (12) 126, 132
Kaſimir (8) 50, 160
Katſcher (8) 60
Kierski 111, 112
Klappatſch (12) 91
Köberwitz (14) 66
Kochanowitz (9) 107
Koczentow (12) 90
Kohlsdorf (10) 28, 29
Komorau 66
Komprachtſchütz (12) 89 ff.
Königgrätz 132
Königsdorf (8) 47
Konopisk 111
Koſchentin (9) 105, 109, 110, 111
Koſel 83; (Kr. Breslau) 82
Koske (6) 51
Kottorz, Groß- (12) 192
Krakau 3
Kranowitz (14) 86, 150
Krappitz 47, 124
Krawarn, Deutſch (14) 47, 66
Kreiſewitz (8) 47
Kremſier 45
Kreuzburg, Kr. 88, 94, 124
Kreuzendorf (8) 42; Kr. Namslau) 93
Kunzendorf, Dürr- (10) 29; Wachtel- (11) 49 ff.

Landeck 58
Landskrone 51
Langenau (8) 124
Langendorf, Nieder- und Ober- (10) 29
Lebuz 153
Lederoſe (Kr. Striegau) 145
Leisnitz (8) 47, 56
Leipzig 158
Leobſchütz 47, 124, 129 ff., 162; Kr. 124
Leſchniaki 109
Leuber (11) 57, 59
Leutmannsdorf (Kr. Schweidnitz) 50
Liſſa 86
Lomnitzko (9) 110
Loslau 47
Lubom (14) 2
Ludwigsdorf (10) 29

Maidelberg 53
Makau (14) 124
Marchwitz, Windiſch- (Kr. Namslau) 94
Marſchwitz 155
Michelsdorf (Kr. Namslau) 93
Mikultſchütz (18) 136
Militſch, Kr. 8
Mönchmotſchelwitz (Kr. Wohlau) 145
Mühldorf (11) 50, 58, 59
Münſterberg, Kr. 13

Namslau, Kr. 94; Alt- 155
Napogorzely (12) 90
Naſſiedel (8) 66
Naſtruga (12) 90
Neiſſe 18, 19, 21, 28, 29, 50 ff, 124; Kr. 46, 47, 93, 109, 160, 162
Neplachowitz 66
Neudorf, Polniſch- (12) 90
Neuland, Ober- (10) 52
Neunz (10) 52
Neuſtadt O.-S. 51, 85, 124, 127; Kr. 124
Neuwalde (10) 29
Niederdamm (Kr. Steinau) 11
Niklasdorf (Öſterr.-Schl.) 28
Nikolai 3
Nimptſch, Kr. 149
Nimsdorf, Groß- (6) 51
Nürnberg 78

Obiſchau (Kr. Namslau) 94
Oberberg 47
Oberſch (14) 66
Ohlau, Kr. 146
Ollſchin (9) 105, 109, 110, 112
Olmütz 45, 83, 102 ff.
Ols, Kr. 10, 11, 68
Oppeln 21, 46, 47, 124, 132, 141; Kr. 50, 92, 124

Patſchkau 34 ff., 114 ff.
Peilau 127
Peiskretſcham 54
Philippsdorf (12) 92
Piekar, Deutſch- (1) 47
Pilgersdorf (8) 47
Piltſch (8) 66
Plaszcynia (12) 90
Pleiſchwitz (Kr. Breslau) 94
Pleß 1 ff., 124
Plock 3
Podkonczy (12) 89
Podlaſſym (12) 47
Podlaznia (12) 91
Pogrzebin (14) 124
Pommerswitz (8) 47
Pöpelwitz (Kr. Breslau) 83
Poremba (12) 89
Poſſo (12) 91
Prag 155
Proſchau (Kr. Namslau) 93, 139
Proskau 92, 161
Przeczniok (17) 123
Przylnik (12) 91
Przywor (12) 123

Raden (8) 47
Radzionkau (18) 45
Ratibor 7, 54—58, 124, 155; Kr. 124, 152
Rauden (14) 138
Reichenau (Böhmen) 53
Riga 155
Roben (8) 47
Roſen (8) 124
Roſenthal (Kr. Breslau) 84
Rosniontau (17) 123

Rösnitz (8) 66
Roßwald 124
Rothaus (12) 90
Roy Polonki (12) 91
Rudnik (14) 58
Rudzinna (12) 89
Ruptau (16) 11
Ruschinowitz (9) 105, 107, 112

Sabschütz (8) 47
Sagan 52, 127, 160
Schlackau 66
Schlaupp (Kr. Wohlau) 145
Schmeißdorf (8) 47
Schömberg 59
Schüttlau, Nieder- (Kr. Guhrau) 94
Schweidnitz, Kr. 151
Schwirz (Kr. Namslau) 93
Sgorsellitz (Kr. Namslau) 93
Silberkopf (14) 58
Skorischau 46
Slavicin (Mähren) 46
Sodow (9) 105 ff.
Steinau, Kr. 14
Sterzendorf (Kr. Namslau) 94
Steubendorf (8) 47
Stibrowitz 66
Strehlen, Kr. 13
Strehlitz, Groß- (17) 124, 131, 160
Striegau, Kr. 151
Streusandbüchse (12) 90
Strzebin s. Trzebin
Sucholohna (17) 123
Syrin (14) 1

Tarnowitz 55, 163
Thröm (14) 68
Tinz, Klein- (Kr. Nimptsch) 94
Trachenberg 6, 94
Trawnig (6) 161
Trebnitz 84
Tropplowitz (8) 124
Troppau 66; Kr. 64 ff.
Trzebin (Strzebin; 9) 109, 112
Trzeniecz (12) 89
Tschechnitz (Kr. Breslau) 94
Tschirnau, Ober- (Kr. Guhrau) 94

Ujest 82
Verlorenwasser 124

Wackenau (11) 50, 56
Wartenberg, Groß- 161; Kr. 11, 72, 161
Weissak (Österr.-Schl.) 59
Wette, Deutsch- (10) 28; Poln.- (10) 28
Wiegschütz (6) 139
Wierzbie (9) 105, 106, 108, 112
Wiezba (12) 9
Wilke (12) 90
Wilmsdorf (10) 28
Wohlau, Kr. 147
Wullesruh (12) 90
Wüstenhammer (Pusto kuźnica) (9) 110, 112
Wyschehrad 83

Zapodzie (12) 91
Zauditz (14) 47, 66, 154
Zederaz (Böhmen) 56
Ziegenhals 160
Zirkwitz (Kr. Breslau) 93
Zowade (13) 111
Zuckmantel 29, 132
Zülz 103; Kr. 124
Zwittau 83

II. Personen.

Adalbert, heil. 45, 124
Adamczyk, Otto 85
Alesser, Peter 32

Balleſtrem, Gr. Val. 48
Bär, Osw. 163
Bellitz, Ant. 141
Berger 133
v. Berner 117
Berthold v. Ratibor 84
Bethuſy-Huc, V. Gräfin 87
v. Betsch, Helene Polyxena 49
Bittner, Phil. 92
v. Blanckenſee 117, 118
v. Bockheim 102
Bojowa, Anna Hel. 111
Boleslaw v. Brieg 156
Bönisch 56; F. K. 224
v. Borch 115
v. Bourbon, Isabella 159
v. Bremen, Walther 87
v. Bujakowski 10
v. Bulinski, Rakowa 108
Burgemeiſter 1, 6

v. Cebulski, Barbara 111
Chrząszcz, J. 127
v. Coloredo, A. Th. 65
Czerniok 134
v. Czieſchowski 109, Agnes 108
v. Czorowski, Ad. W. u. Fr. Leop. 111
Czucher, Joh. 55; Joſ. 55

D. 131, 133
De Ponte, Robert 155
De Pontecurvo, Joh. 155
v. Diericke 117
Dietrich, Erich 51
Dietrichſtein 103
Dittrich, P. 88
v. Donat 53
Döring-Dachau, O. 126
Dräſcher, Mart. 30
v. Draskowitz 54

E. 131, 132
Ehrenberger, Stan. 54
v. Eichendorff, Joſ. 124, 157

Eichhorn 133

Ferdinand II. 63, 102
Feſteticz 54
v. Firlei, G. J. B. 124
Fleiſcher, Michel 36
Franzowski, Joſ. 161
Freiſel, Joh. 48
Friedrich II. v. Preußen 32, 66, 86, 92, 124, 128, 141, 143, 145
Friedrich Wilhelm III. 138
Fritzſch 108

v. Gaſchin, Georg Adam Franz, Karl Ludwig und Maria Eliſ. 152
Gaudentius 45
v. Gillern 114
Gitzler, Joſ. (nicht Joh). 58, 61
v. Glotz 109
Gmyrek, Th. 106, 107, 113
Gnielczyk, H. 128
v. Goczalkowski 107
Gorowski, Joh. W. 107
Grabowski, E. 163
Grätzer 132
Groſſer, Joſ. Kaſp. 52
v. Grottowsky 106, 109; Franz, Leop. Guſt. und Sophie 111
Grundſchmidt 53

v. Haack 117
Hahn, O. 86
Hancke 51
Hartenberg, Alfr. 48
Haſſe 60, 115
Hedwig, heil. 3
Hein, M. 87
Heinrich I. v. Breslau 1, 17, 84; VI. 84
Heinrich, Biſch. v. Breslau 146
Heinrich v. Hotzenplotz 63
Heinrich, Arth. 127; Joh. Ferd. 53; Merten 32
v. Helden 114
Hempil 7
Hennig, G. u. W. 32
Heptner, Joh. 48
v. Heſſen, Landgr. Friedrich 50
Hettinger, Andr. 54
v. Hochberg 107
Hoffmann, Adalb. 162
Hofmann, Theoph. 6
Hofrichter, R. 47
v. Hohenlohe, Kardinal 159; -Ingelfingen 110, 111
Hondorff, Melcher 63
Hoppe, Mar. Thereſia 55
v. Horn 117
v. Hoyer 117
Hübner, George 59, 60; Joh. 55; Hedw. u. Lucia 49, 57, 63
Hudek, Maler 151

Jacobides, Val. Dismas 54
Janda, Joh. 154
Janſchowski, Chriſtoph 50
v. Jarotzki 109
v. Jerin, Andreas 33
Johann XXII. 155
Johann v. Troppau und Ratibor 7
Jürgens 78
Jurtzik 58

Kaden, Barthel 30
Kaiſig, K. 125
v. Kalkreuth, Joſeph und Sophie 111
Kamitz, Peter 30
Karger, Mich. 53
Karl, Erzherz., Bſch. 18, 22
Karl Ferdinand v. Polen, Bſch. 22
Karwath, Juliane 161
Kaſimir v. Oppeln 82
Kaſowsky, Albert 119
Keller, P. 163
Kirchniawy, Fr. 48
Klinke, Joh. 54
Kloſe, Elias 53
Kloſſek 108
Knötel, H. 87; P. 87
v. Kochczitzki 107
Konrad v. Maſovien 3
Konrad, Joh. Georg Alex. 51
v. Koſſembor 109
Krauſe 134
Kreutzer, Bernh. u. Petrus 57
Krieſten, Hans 30
v. Krzyhdlowski, Eleonore 111
Kurowsky, Wil. 102

L. 131
Lamatz, Jak. 103; Vinz. 104
Langer, Gottfr. Bern. 53, 63; Mart. 30
v. Lariſch 46, 109
Leopold, Kaiſer 64
v. Leßwitz 117, 119
Libor 59
Liebeskind, A. G. 157
v. Liechtenſtein, Gr. Karl 64
Lindner 59
Liſcyk 110
v. Lobkowitz 103; Maria Eliſabeth 150
v. Logau, Kaſpar 18
Lojek, Joh. 124
Lutſch 1, 6
v. Lyskowicz 109

M . . . . k 139
Martin, Bernard 119
Martini, Jak. 55, 58, 59, 62
Marx, Heinr. 48
Matthis, Ch. 126
Mehner 111
v. Merzerswaldt, Joh. Bern. 65
Menzel, Joſ. 32
Mikoſch 106
Mouch (?), Matthes 32
Mosler 131
v. Mudrach 86
Müller 55
Mutke 134

Nanker 106
Napoleon I. 139

v. Naſſau 54
Neander, Karl Franz 110
v. Neuhaus, Ant. Oktav. 54, 63
Nikolaus II. v. Oppeln 143

Obſt, Ign. 55
v. Oven 114
Oſtoj 84
Oſtreich, Joh. Melchior, Bildhauer 152
Ottokar II. v. Böhmen 153

v. Pacynski, Anna Helene 111
Pawlowski, Staniſl. 45
v. Pelka, Hans Georg 50
Perchala, Matth. 104; Sebaſt. u. Thom. 103
Pietſch, Joſ. 33
Piſtorius, Joh. Ferd. 52
Polko, Hans 29
v. Priſſelwitz, Anna Eliſ. 111
v. Promnitz, Balth. 18, 20, 28
v. Protzan, Arnold 155
Przibilla, F. 125
v. Przyſzowski, Eva 109
v. Puſch 117

v. Quadt 117

Rachel 108
Radzin 45
Raſchdorff, P. 47
v. Ratibor, Herz. Amélie 159
Rauer, Aug. 30
v. Rauten 110
Reichel, Fedor 132; Heinr. 52, 63
v. Rendeburg, Joachim Sigism. 51
Reuſeler, Prokop 32
Richter, Chriſtian 55; Georg Franz 50, 51, 62
Ridzinger, Jak. 109
Riedel 134
Rieger 51
Römiſch, Theoph. 55
v. Roſitzki 109
v. Roſtock, Sebaſtian 18, 28, 29
Rothkegel, Franz 160
Runge, Jak. 32

v. Salza, Jak. 18, 20, 21
Sarkander, Joh. 102
v. Saß 117
Schadernicht, Balten und Vinz. 32
Schätzke, V. 162
Schauſchor 133
Scheffer, Matth. 7
v. Schill, Auguſte, Eleonore, Ferd. u. Marg. 107
v. Schimonski 107, 109; Adam u. Alex. 110; Eleonore, Friedr. und Menzel 111
v. Schlegenberg 107
v. Schmeskal, Eva 50; Georg 50, 56, 57, 61, 62; Helene Polyxena 49ff, 62; Heinr. 50, 51
Schmidt 90; Melcher 32
Schiedt, Longin 56, 59
Schneck, R. 127
Schneider 49, 61; Franz 55—57, 61, 62; Joſ. 119; Matth. 51
Scholtz 58
Schröſtl, Ferd. 65
Schul, Simon 30
Schultz, G. u. M. 32
v. Schurff 115
v. Schütz 115
v. Schweinichen, Eleonore u. Franz 107; Hans 128
Scintilla, Joh. 102 ff.
Seckel, Michel 32
v. Seydlitz 86
Silveſter II. 7
Simon v. Marſchwitz 155
v. Skrzetulski, Auguſte 107
v. Sobek 110; Gr. Karl Heinr. 111
Sperlich, Aloyſia 59
v. Starzynski 109
Stenzel, Urban Kaſp. 52
Stephetius, Mart. 63
Stock 141ff.
v. Stöſſel 110
v. Strachwitz 109; Mauritius 55
v. Strzala 109
Sturm, L. 86

Thilo von Mühlhauſen 155
Thurſo, Joh. 18, 121
Tietze, Hans 29
v. Tököly, Emmerich 64
v. Treskow 117, 118
Tuch, Franz 119

Volkmer, Joſ. u. Mar. Thereſia 55

W. 133
v. Wallenroth, Gr. 117
v. Wallhofen 161
Wanker 131
Weber, Michel 32
Weidner 30
Weiß, Joſeph 132; Lorenz 55
Wenzel I. v. Böhmen 83
Wieczorek, Ant. 106
v. Wierbski 106; Anna Eleonore 107
Wiggert 1, 6
Wilhelm I. 193
Wilhelm 155
v. Wojski 109
Wolf, G. 126
Wornichin, Jokuſch 7
v. Woikowsky-Biedau, E. 160
Wratiſlaw I. v. Böhmen 83
Wulle 90
v. Württemberg, Herz. 93, 98

v. Ziemietzki 106; Wenzel 108
v. Zierotin 124
v. Ziethen 54
Ziolkowsky, Zdenko 102

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
D 1353/VII-VIII
013-001356-00-0